Bavar.
418
k

Bavar. 418 h

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

21. MAI 1990

<36601963740018

<36601963740018

Bayer. Staatsbibliothek

Bilder

aus

München

von

G. Fr. Blaul.

Zweite unveränderte Ausgabe.

Speier und Grünstadt
F. C. Neidhard's Buchhandlung.
1837.

Bavar. 418 h

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Der Zufall ist es, der diese flüchtigen Blätter unter das Publikum wirft, für das sie ursprünglich nicht bestimmt waren. Ich sehe sie darum nicht ohne ein gewisses Zagen dahinflattern, weil ich weiß, dass solche Erzeugnisse des Augenblickes sich selten einer geneigten Aufnahme zu erfreuen haben.

Der Leser wird es auf den ersten Blick bemerken, dass diese Skizzen ihr Entstehen den verschiedensten Stimmungen verdanken, und dass sie zu sehr verschiedener Zeit mit flüchtiger Hand entworfen sind. In allen sind nur subjective Ansichten ausgesprochen. Ich habe offen und unumwunden gesagt, was mir gefällt und was nicht. Ich liebe München von Herzen, und sage es mit Stolz: „Es ist unter der Regierung unseres, für die Kunst rein und hochbegeisterten, Königs

Ludwig der bedeutsamste Mittelpunkt aller Bestrebungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst geworden; aber ich sage es mit Unwillen: „In München wird allzuviel gelobt, das ist, bei der unaufhörlichen Beschäftigung, in welcher die Künstler unserer Hauptstadt leben, der Anfang zum Kunstverderb. — Das Urtheil der nüchternen Folgezeit wird dies bestätigen.

Wenn übrigens diese unbedeutenden Blätter nur in einem oder dem andern Leser den Wunsch, München zu besuchen, zum festen Entschlusse steigern könnten: so wäre ich schon belohnt, ich hätte mitgewirkt, ihm einige schöne Tage zu bereiten; denn ich kann nur ausrufen: „Fahret mir an München nicht vorbei ihr alle, die ihr auf der Woge des Lebens nach seligen Stunden kreuzet und steuert, wenn anders die Kunst im Stande ist, euch solche Stunden zu bereiten!“

So flattert hin, ihr flüchtigen Blätter, und euere Losung seien die Worte eines beliebten Dichters:

Gesegnet werde, wer da lobt!
Gesegnet werde, wer da zischt!

G. Fr. Blaul.

I.

Ankunft.

So stehe ich nun vor dem Thore der Hauptstadt, mit dem ahnenden Vorgefühle all des Großen und Schönen, das mir hier entgegentreten soll. Denn wie das liebe, liebe Nürnberg mir ein deutsches Rom geworden, mit seiner alten, herrlichen Kunst, und mit seinem alten, handfesten, deutsch-gemüthlichen Leben: so soll München mir ein Florenz unter seinem Lorenzo werden. — Ich sah meine liebe Stadt fast nur in dem winterlichen Nonnenschleier einer altdeutschen Jungfrau, sah ihre eigenthümliche Physiognomie, ihre wundervollen gothischen Zierden, meist nur von dem Schneegewande abschatten; ich habe die Nürnberger gesehen, wie man sie sehen muss, in ihrer winterlichen Gemüthlichkeit; und als die Vorahnungen des Frühlings, die Vorahnungen der neuen Zeit kamen, und die guten Nürnberger wieder, wie langsam schwebende Carousselreiter, ganz ehrbar rings um ihre Stadtmauern und Zwinger in der Mittagssonne spazierten: da fühlte ich, dass es Zeit sei, nach Süden zu ziehen, wo ich neues Leben, neue Kunst und neues Wissen finden sollte. — Ich zog zu dir, längst ersehntes München.

Ich trat der Hauptstadt zum erstenmal nahe, und sie zeigte mir sogleich ihr schönstes Gesicht, wie eine Dame, welche weiß, daß der ankommende Fremde sich etwas von ihr verspricht, und die ihm noch über Erwarten imponiren möchte. Zwar die Ludwigskirche war noch sorgfältig eingeschachtelt, gleichsam die aufgewickelte Locke an der Stirne der Stadt, aber die breite Ludwigsstraße, mit ihren schönen Bauten, sah dennoch schon gar stattlich aus. — Links hier das massive Kriegsministerium, mit den martialischen Verzierungen seiner Arkaden, rechts das neue Palais des Herzogs Max, dann rechts und links die Häuser für die Riesen, aus denen hoch oben die Leutchen so klein herunterschauen, wie die Kinder des Thürmers meiner Vaterstadt; hier rechts das Palais Leuchtenberg und das ihm äußerlich gleiche Odeon, dort links der langgestreckte Bazar, und an ihn sich anreihend das hohe Thor mit den Arkaden und die alterthümliche Residenz, und gegenüber die hohe Theatinerkirche.

Was will man mehr von einer Straße, die seit ein paar Jahren erst im Entstehen ist? Sie gibt Hoffnung, eine der ersten in Europa zu werden, ja sie ist jetzt schon prächtig, aber todt, gar todt, und sie könnte noch schöner sein, wenn die öffentlichen Bauten und Paläste die Wohnhäuser mehr überragten.

Aber wie kommt es wohl, daß ich so oft schon gehört habe, München innerhalb des Burgfriedens sei unschön? — Die seltsamen Leute, die dies behaupten, wo mögen die wohl geboren sein, wo wohnen? Auch das alte München ist recht schön, so viel hab' ich ihm schon abgesehen auf meinem ersten Gange bis zum großen Rosengarten.

Da nämlich wohnte mein Freund, und da erwacht' ich am nächsten Morgen zum erstenmal in der Hauptstadt. Ich sah zum Fenster hinaus, aber da war weder ein Garten, noch weniger Rosen, denn der Mai hatte ja noch nicht begonnen. Ich scherzte mit meinem Freunde darüber, aber der zog mich fort und hinein in die Stadt, und mitten in das Morgengewühl der Kaufinger-Straße, dann Straßen und Gassen und Gässchen auf und ab, bis ich ordentlich ermüdet war, und vorerst einmal wusste, was mir für die folgenden Tage alles näher zu besehen vorlag. Denn auf alle meine Fragen erhielt ich vorerst nur kurze Antworten, meist Namen, und wo ich hängen bleiben wollte, riss Karl mich los, und sagte: „Ein andermal!“.

Am Abende lag die Stadt schon ziemlich klar und vollständig auf der Netzhaut meines Gedächtnisses. Ich sah sie da noch einmal an, sie gefiel mir recht wohl, und ich bedauerte nur, dass man sie zu groß anlegt, dass man sie von Außen nach Innen baut, statt dass sie von Innen nach Außen wachsen sollte, um sich zu einem schönen Ganzen zu runden. Denn die sichtliche Abnahme der bisherigen Baulust wird gar manche Lücke in den neuen Straßen lassen.

Ich hatte mir an diesem ersten Tage schon so viel Lokalkenntniss erworben, dass ich meinem Freunde, auf seine Frage, folgende Erklärung machen konnte: Wenn ich in einer der schönstgebauten Straßen Münchens wohnen wollte, so würde ich in die Ludwigs-, Karls-, oder später vielleicht in die Theresienstraße ziehen. Wollte ich eine der belebtesten und geräuschvollsten bewohnen, so würde ich die Weinstraße, die Sendlinger-

Gasse, die Neuhauser- und Kaufinger-Straße, oder das Thal wählen. Zum angenehmsten Sommeraufenthalte erkies'te ich mir ein Haus in der Sonnenstraße, am Karolinenplatze, in der Otto-, oder in der Müllerstraße. Als Kaufmann wendete ich mich nach der Theatinerstraße, als frommer Altstädter zum Frauenplatze, an die Löwengrube oder zum Rindermarkt; als Diplomat an den Wittelsbacher Platz. Wollt' ich wohnen, wie ein Patrizier einer alten Reichsstadt, so zög' ich an den Schrannenplatz, in die Prannerstraße, oder an den Promenadeplatz: wie ein bürgerlicher Handwerker — in die Eisenmannsgasse, in die St Annen- und Spitalgassen, in die Rosen- oder in die Dienergasse. Und als Stiefelwichser, Lotto-Collecteur, öffentlicher Geschäftsmann, Landarzt oder Tagblattschreiber hielt' ich fest am vielbelebten Fingergässchen.

Dürfte ich mir unter den Häusern der Stadt eines wählen, ich ginge ruhig an den großen Gebäuden der Ludwigsstraße vorüber, sähe mich nach keinem Hotel irgend einer Gesandtschaft um, und am allerwenigsten nach dem italiänisch bedachten Himselhause, sondern ich wählte kein anderes, als das geschmackvollste unter allen, das der Gräfin Bayersdorf in der Brienner-Straße.

Ich war zufrieden mit dem, was ich am ersten Tage schon kennen gelernt hatte, und zwar vor Allem desswegen, weil die Stadt bis dahin nicht hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben war, und weil ich voraussah, dass es mir in derselben bald recht heimisch werden könne.

II.

Der Bockkeller.

Des Lebens Mai blüht alle Jahre wieder! Dies ist der Wahlspruch manches Münchners. Im Mai erschließt sich hier das wahre Leben, er ist der Wonnemond im vollen Sinne des Wortes — der Bockkeller thut sich auf. Maienlust und Bock sind dem Münchner von ganz gleicher Bedeutung. Bock heißt der Carneval des Frühlings; Bock ist der süße Name, der alles in sich schließt, was manches Münchner Herz Großes und Beseligendes kennt. Wenn an der Schweizerbrust das trübe Heimweh zehrt, und das Auge mit unwiderstehlichem Sehnen sich nach dem fernen Vaterlande richtet, so oft der junge Mai der Flur ihr farbenbuntes Kleid zu weben beginnet, so bleibt mir dies stets ein unerklärliches Räthsel; wenn aber der eine oder der andere Münchner dann nicht mehr in der Fremde weilen will, so begreif' ich das wohl, sehr wohl, weil hier das wahre Gefühl der Menschlichkeit sich regt. Gras und Blumen und Berge und Thäler und Kühe und Ochsen gibt es ja überall, aber Bock — Bock gibt's nicht überall.

Es hieße leeres Stroh dreſchen, wollt' ich erzählen, woher dieſes doppelt geſottene Maibier zu ſeinem edlen Namen kam; da laſſ ich den einzigen Demagogen, wie ihn Heine nennt, Herrn Maßmann und etwa noch den Mährchen- und Romanzen-Duller reden. Die haben die Geſchichte vom Braunſchweiger König Gambrinus, von Eimbeck und der dicken Mumme, ſchon breit genug gedrückt, und durch köſtliche Citätlein erwieſen, weſſ Stammes und Namens dieſer Nektar ſei.

Der Mai hat in München zwei Tage mehr, als anderwärts, denn der Bockkeller geht ſchon am 29ten April auf. Wenigſtens war es im Jahre 1831 ſo. Ich war erſt zwei Tage in der Stadt, und hätte noch gar mancherlei vorläufig zu betrachten gehabt, aber dieſe Feier wollte ich nicht verſäumen; alles Andere war noch nachzuholen. Ich ging mit meinem Freunde hinab an den Iſararm, aber ach! der alte Bockkeller war eben zertrümmert worden, um an ſeiner Stelle das neue Cadaſtrebureau aufzubauen. Ich hab' es alſo nicht mehr geſehen das dunkle, rußige Gewölbe mit ſeinen niedrigen Pfeilern, an denen das alte Bockſchild und der große Rettig hingen. Die Bockfreude muſſ viel verloren haben durch die Einbuße des alten Kellers, in dem Gambrinus ſelber noch gezecht haben könnte. Das neu dazu eingerichtete Lokal, dem alten gegenüber, entbehrt jene frühere Gemüthlichkeit. Es war, wie ich mir ſagen ließ, nicht mehr jenes außerordentliche Gedränge, der Raum hatte ſich in zwei Höfe und zwei große Säle erweitert. Wohl beſetzt war jedoch jeder dieſer Räume, und dicht gedrängt ſtand ſtets eine anſehnliche Menge mit den leeren, eigen geformten Glä-

sern in und vor einem niedrigen Gewölbe, wo der köstliche Saft gleich von den aufgelagerten Fässern geholt wird, und wo das Brod in hohen Haufen aufgeschnitten liegt.

In der großen Stube zu ebener Erde bewegte sich, schon bei meiner Ankunft, das Leben am wildesten durcheinander, und die Musik, die während der ganzen Maizeit diesen Platz nicht mehr verläßt, steigerte von Zeit zu Zeit die wilden Aeußerungen der Freude bis zum Höllenjubel; während draußen in dem Hinterhofe mit dem reinlich ausgeweißten Schuppen, wohin sich die etwas gewählte Gesellschaft zurückgezogen, eine Donna mit der alten Harfe auf einer aufgestellten Biertonne saß, und ihre sentimentalen Lieder durch Geige und Clarinet begleiten ließ.

Wo die Bockwürste gleich zu Dutzenden aus den großen dampfenden Töpfen herausgezogen wurden, wo die vollen Gläser windschnell wechselten, wo Finger und Fäuste auf allen Tischen den Takt zur Musik trommelten, wo die Männer wie die Löwen brüllten, und die weiblichen Huldinnen Feuer aus den Augen sprühten, oder mit schwimmendem Blicke süße Minnelieder lallten, den Kopf gefühlvoll wiegten, wie ein junger Orang-Outang, den Gegenübersitzenden leise mit dem Fuße traten, und beiden Nachbarn mit massiver Zärtlichkeit die Hände quetschten: da waren die Bockfreuden in der höchsten Blüthe.

So ging's aber nicht blos am ersten Abende, so ging's den ganzen Mai hindurch alle Tage, und wenn ich mir jetzt noch die höchste Lustbarkeit der unteren Volksklasse Münchens denken will, so denk' ich mir die beim Bock.

Ich hatte nun zwar am erſten Tage ſchon Studien genug gemacht, hatte geſehen, wie manchen der Bock ſtieß, hatte ſogar — was ich für meinen künftigen Biographen und zur Steuer der Wahrheit bemerken muſſ — ſchon an dieſem erſten Abende, üblicher Weiſe, ein Bockglas heimlich meiner Taſche anvertraut, und mit genauer Beobachtung des elften Gebotes, nach Hauſe gebracht, konnte aber doch nicht umhin, an andern Tagen bisweilen wieder einzuſprechen. Dies geſchah beſonders wenn die Sitzung der Ständekammer beendet war, und ich, als aufmerkſamer Zuhörer, bei trockenen Materien ſo gut einer Kehlanfeuchtung bedurfte, als der Herr Bürgermeiſter Örtel, der ſo eben noch das Protokoll verleſen, und ſo das letzte Wort behauptet hatte.

Mit dem Mai ſchließt ſich der Bockkeller zwar; aber wie es immerhin gehe, etwas muſſ noch übrig bleiben, zur Würze des Frohnleichnamfeſtes. Damit dem guten Volke die anſtrengende Frömmigkeit nicht zu ſchwer werde, thut ſich, auf kurze Friſt, das Heiligthum des Bockkellers wieder auf, um durch die Neige für Faſten und Kaſteien zu entſchädigen, und dem hl. Vater die Mühe der endloſen Heiligſprechungen zu erſparen.

III.

Das Theater.

Das königliche Hof- und National-Theater-Gebäude, wie es jetzt, mit dem großen Königsbaue, den Max-Josephs-Platz ziert, ist schon die zweite, wenig veränderte Ausgabe; denn am 14. Januar 1823 wurde die erste rein vergriffen. Die Vorstellung der „beiden Füchse" war die brillanteste und kostbarste, denn die Beleuchtung zum Schlusse kostete nicht weniger als anderthalb Millionen Gulden. Es war schade um das schöne Geld, und es hätte den beiden Füchsen wenigstens mehr Ehre gemacht, wenn sie bei jener Gelegenheit nebenbei auch Ursache geworden wären, daſſ die inneren Grundfehler des Theaterwesens mit dem Hause rein ausgeglüht und ausgeschlackt worden wären. Meine frommen Wünsche gehen in dieser Beziehung auf nichts Geringeres, als daſſ in jener Nacht der ganze Vorrath folgender, in der ganzen deutschen Theaterwelt, also auch in München, gangbarer Artikelchen mit verkohlt wäre. Nämlich: Theatralischer Künstler-Hochmuth, Rollenneid, Theater-Intriguen, Heiserkeiten, Affectation,

Steifheit, Athemſchnauben, falſche Töne, ſchlechte Accente, Sägen und Zappeln mit Händen und Füßen, Gedächtnisſträgheit, Souffleurgeſchrei, Regieſünden, vergangene und zukünftige Lobſudelkritiken, Inclinationen hoher Herren gegen Actricen, Sperrſitzgeklapper, unnöthiges Geklatſche aller Art, zwei Drittheile des Repertoires und endlich die Freibillets. — Aber das Theater iſt weggebrannt, und die hübſchen Sächelchen alle ſind unverſehrt geblieben; was Wunder, wenn der Thespiskarren ſo voll davon iſt, daſſ nichts Gutes mehr darauf geht?

Das Gebäude ſteht längſt wieder da, und wenn ich Philolog wäre, würde ich mich auf den Aſchenhaufen von Anno 1823 ſetzen, und das alte Phönix-Gleichniſſ neu herausbrüten. Denn ſo ſchön als früher, führt die breite Treppe zu dem herrlichen Periſtyl von acht koloſſalen korinthiſchen Säulen, und vier großartige, im ſchönſten antiken Style ausgeführte, Kandelaber aus Erz zieren dieſe Façade. Freilich ſind dieſe nur da zum Schein bei Tage und nicht zum Leuchten bei Nacht. Denn ſo oft ich aus dem Theater ging, fiel mir die ägyptiſche Finſterniſſ ein, ich tappte vorwärts, wie der blinde Beliſar, und wenn der Mond bisweilen dem Spaarſyſteme der Stadt München unter die Arme griff, kamen mir die vier unbeweglichen Gensd'armes zu Pferde wie ebenſoviele ſteinerne Gäſte auf einem Kirchhofe vor.

Oben an den ſchönen Treppen, die aus der Vorhalle auf beiden Seiten zu den oberen Corridors führen, ſtehen die Bilder aller Heroen dramatiſcher Kunſt, und ich finde, daſſ die meiſten derſelben ihren Platz hier

außen weit beſſer behaupten, als drinnen auf der Bühne, und daſſ es für manchen ein Glück iſt, ſelten oder nie hineinzukommen; denn der Eine würde bei den Münchnern oft wenig Effect machen, und dem Andern von den Schauſpielern übel mitgeſpielt werden.

Das Heiligthum ſelbſt mit ſeinen fünf Gallerien iſt ein weiter, hoher, prachtvoller Raum, faſſt über zweitauſend Menſchen und etwa ein halbes Tauſend Freibillets. — Ich nenne dieſes letztere papier-beſoldete Klatſchbataillon nicht deſſwegen beſonders, als ob ich die perſonificirten Freibillets etwa geradezu für Halbmenſchen, oder gar für Unmenſchen hielte, ſondern nur, um zu zeigen, welche Schmarotzerpflanzen eine übertriebene Intendanz-Humanität am Theaterſtamme aufkommen läſſt. Ich habe mir oft zur Kurzweil dieſes Unweſen näher betrachtet. Schon eine Stunde vor Eröffnung der Kaſſe ſtehen hin und wieder Leute vor den Stufen des Theaters, die einen förmlichen Kleinhandel mit Freibillets treiben, ſie Bürgern und Fremden um die Hälfte des gewöhnlichen Preiſes anbieten, und dabei ihre Rechnung zu finden ſcheinen.

Kömmt man, bei außergewöhnlichen Stücken, vor ſechs Uhr zum Schauſpielhauſe, ſo ſieht man die lebendigen Freibillets, in allen Geſtalten, in der Vorhalle und auf den Corridors des ſechsten Glockenſchlages harren, und mit dieſem ſtürzen ſie zu allen Thüren herein auf Parterre und Gallerie. Bei gewöhnlichen Vorſtellungen ſind ſie die Erſten im Hauſe, mannichmal faſt die Einzigen, und geberden ſich eben, wie ächte Freiſaſſen Thalias. Denn da ſitzen ſie, dieſe Nachtſchatten des Schauſpielthums, dieſe Zeitloſen des

Theaterherbſtes, dieſe Epheuranken der Bühnenpfeiler, rings auf der Wandbank des Parterre, oder an der Brüſtung des Paradieſes, und repräſentiren das Publikum, denn ſie ſind die Klatſch- und Applaus-Maſchinen, ſie ſind die privilegirten Ausrufer, und die Prieſter und Prieſterinnen des Hauſes ſind durch dieſen Weihrauch entſchädigt für jede ſcharfe und gerechte Zurechtweiſung, und ſpielen im nächſten Stücke wieder gerade ſo ſchön. — Der Fremde bekommt dadurch wahrlich keinen hohen Begriff von dem Geſchmacke des hieſigen Publikums.

Doch weiter, und mit einem Sprunge über das Orcheſter, das ſeit einigen Jahren auch manchen guten Ton verloren, und nicht immer in der beſten Stimmung iſt! Hier ſtehen wir vor dem Vorhange des Allerheiligſten, der aber wöchentlich viermal aufgeht, und zwar für jeden Luſt- Lieb- und Geldtragenden. Es iſt der mit dem Triumphzuge Apolls, den die neun Muſen umſchwärmen. Wenn um ſechs Uhr der große Lüſtre durch die Deckenöffnung niederſinkt, feiert Apoll mit den Muſen ſeinen Sonnenaufgang, der das vor dem wirklichen voraus hat, daſſ er immer gleich ſchön iſt. Beim erſtenmal hat er mich wirklich überraſcht, und ich könnt's einem Bauern hier am wenigſten verargen, wenn er nach dieſem Anblicke wieder hinausginge, wie jener, der nur den Vorhang betrachtet, und dieſen für die ganze Vorſtellung gehalten hatte. Daſſ mir dieſe Schauluſt aber bald verging, daran waren die neun Muſen ſelber ſchuld. Himmel! wenn die auf dem Parnaſſ und Helikon von ähnlichen Maſſen und Formen waren, ſo muſſ man ihre Fußtritte noch heute ſehen. Ich ge-

ſtehe, wenn ich eine Muſe von dieſem Kaliber auf mein Haus zuſchreiten ſähe, ich würde ſchleunigſt die Thür' abſchließen.

Daſſ die ganze Maſchinerie des Münchner Theaters ſich den ausgezeichnetſten dieſer Art an die Seite ſtellen könnte, iſt unbezweifelt, und mein gewiſſ beſcheidener Wunſch, in dieſer Beziehung, wäre nur der, daſſ das Perſonal dieſer Einrichtung umgekehrt entſpräche, d. h. daſſ weniger Maſchinen ſich unter ihm befänden. Ja, hätte das Theater nur ſo viele Erhöhungen, als Verſenkungen! Denn wenn wir die Höhenpunkte zu beiden Seiten aus den Couliſſen treten laſſen wollen, ſo brauchen wir höchſtens drei Flügel Tiefe.

Für das Schauſpiel:	Für die Oper:
Hr. Eßlair,	Md. Sigl-Vespermann,
Md. Schröder,	Md. Schechner-Wagen,
Hr. Vespermann.	Hr. Pellegrini.

Eßlair iſt der deutſchen Bühnenwelt längſt als Matador bekannt, und wer ihn geſehen, wird ihn bewundert haben, als denkenden Schauſpieler, der in den Geiſt ſeiner Rollen eindringt, und die Charaktere rein objectiv darzuſtellen ſucht. Er beſitzt jene Herrſchaft über ſich ſelbſt, jene antike, plaſtiſche Ruhe, die in unſerer zappelnden, abhaſpelnden Theater-Helden-Welt ſo ſelten geworden, und das Zeichen des Talentes und des fleißigen Studiums iſt. Auch ſein Affect iſt großartig, doch hat er mich als Macbeth, und ſelbſt als Beliſar, faſt weniger angeſprochen, als in der Rolle eines Alba, Tell, oder Albrecht Dürer. Aber als König Phi-

lipp, Lear oder Wallenſtein feiert er ſeine glänzendſten Triumphe. Nur zum Iffländiſchen Vater ſollte man ihn nie machen. — Schade, daſſ Eßlair altert, und man ihm die Ruhe auf ſeinen wohlverdienten Lorbeeren ſchon an einer gewiſſen Liebe zur Bequemlichkeit anmerkt!

Sophie Schröder ſteht ihm am würdigſten zur Seite. Hätte die Natur ſie mit einer edleren Geſtalt begabt, ſie wäre unübertrefflich zu nennen. Die groß-artige Gluth, wie ſie das ganze Weſen dieſer gebore-nen und vollendet ausgebildeten Schauſpielerin durch-dringt, wird kaum irgend wieder in einer ſolchen Fülle hervortreten. Es gibt nichts Ergreifenderes, als ihre meiſterhafte Darſtellung der Leidenſchaften des vorge-rückteren weiblichen Alters. Dieſe Wahrheit, Gluth und Kraft des Spiels greift tief in die Seele des Zu-ſchauers, erſchüttert ihn bis in das Innerſte ſeines Lebens, und läſſt ihn ſchaudernd in den tiefen Krater des leidenſchaftlich glühenden weiblichen Buſens blicken. Man ſehe ſie als Lady Macbeth, als Medea, Königin Eliſabeth, Zarewna! ja ſie nur kann als Iſabella die Langweile der Braut von Meſſina überwinden.

Vespermann vollendet das ſchöne Kleeblatt des Schauſpiels. Sein Fach iſt die Intrigue und beſonders die höhere Komik. Unter den wenigen Leiſtungen, die ich von ihm zu ſehen Gelegenheit hatte, waren Van-ſen im Egmont, Polonius im Hamlet nud Mephiſto-pheles die vorzüglichſten. Der in dieſer Beziehung ge-wiſſ kompetente Saphir ſagt von ihm: „Vespermann „iſt ganz Meiſter auf dem Boden der höheren Komik. „Seine Darſtellungen in dieſem Fache ſind vollendete „Meiſterbilder. Es iſt nicht etwa nnr ein Portrait,

„sondern ein Karaktergemälde, eine psychologische Dar„stellung dieser oder jener Leidenschaft und Lächerlichkeit. „Vespermann ist ein Seelenmaler, jeder Licht- und „Schattenstrich ist wahr, ist aus dem Leben herausstu„dirt und den geheimsten Gemüthsbewegungen abge„lauscht.“

Seine Gattin, Sigl-Vespermann, eröffnet das schöne Sängerdrei. Von ihr gilt als Sängerin, was von ihm als Schauspieler — sie ist vollendet durchgebildet. Ihrer Stimme fehlt zwar der zarte Schmelz, aber gerade darum muss man ihren Gesang meisterhaft nennen, weil sie es durch eine vortreffliche Schule und durch schönen Eifer bis zu diesem Grade der Vollendung gebracht hat. Ich habe sie leider nur in wenigen Rollen gehört, denn eine schwere Krankheit raubte den Münchnern diesen schönen Genuss damals auf längere Zeit.

Mit ihr um den Kranz streitet die Schechner-Waagen, diese liebenswürdig bescheidene Seele. Was Schule und künstlichen Gesang betrifft, darin vermag sie es vielleicht jener nicht gleich zu thun, aber an natürlicher Anmuth übertrifft sie dieselbe. Ihre Stimme ist weich, sonor, ihr Gesang überaus seelenvoll; ihr Spiel ist fern von jeder unnatürlichen Künstelei; und obgleich sie nicht schön ist, muss man sie dennoch äußerst lieb gewinnen.

Pellegrini vollendet den schönen Dreiklang, denn wer diesen herrlichen Bass auch nur als Sarastro und Barbiere di Seviglia gehört hätte, könnte von der Trefflichkeit seiner Leistungen den anschaulichsten Begriff haben.

Wenn, nach dieſer kleinen Muſterung der wahren Notabilitäten, nur noch geſagt werden kann, daſſ die übrigen Glieder des Perſonals eine ſchnell abſteigende Linie bilden, bis hinab zu dir, göttlicher Schwadke, du Muſter aller Gefängniſſwärter: ſo ſieht man ein, daſſ eine durchaus befriedigende Beſetzung großer Stücke völlig unmöglich wird, daſſ man alſo in München zwar einzelne Rollen, aber kein ganzes Stück ausgezeichnet gegeben ſehen kann.*) Freilich leiden alle deutſche Bühnen an dieſer Miſſkennung ſogenannter Nebenrollen.

Unter den Zugvögeln, die in jenem Sommer über München flogen, will ich nur eines prächtigen Paradiesvogels erwähnen, der Sabine Heinefetter. Ich hörte ſie als Ninette, Desdemona, Sextus, Roſine, Agathe, Donna Anna und als Suſanne. Dieſe Töne, melodiſch, wie die Abendglocken, tiefſchmetternd, wie die Nachtigallenbruſt, rührend leiſe, wie die Äolsharfen, ſtrahlend hell, wie Perlenſchnüre, die klingen mir noch heute himmliſch ſüß.

Wenn die dürre Wüſte des Theaterſommers öfter durch ſolche Oaſen unterbrochen würde, dann könnte

---

*) Der treffliche Urban, den ich unter andern als Hamlet und Fauſt ſah, iſt todt, darum nannte ich ihn nicht. — Die Herren Bayer, Löhle, Hölken, die Damen Fries, Seebach, Vial und andere, die ich vergeſſen, werden mir nicht übel nehmen, wenn ich ſie, aller ihrer Liebens- und Lobenswürdigkeit ungeachtet, nicht gerade zu der deutſchen Theaternobleſſe immatrikulire. Von allen übrigen aber muſſ ich lobend erwähnen, daſſ ſie ſehr anſpruchloſe Seelen ſind, zwar ſich viel verſprechend, uns aber nicht vielverſprechend. Sie ſind vielredende und doch nichtsſagende Perſonen.

man ſich etwa noch verſöhnen mit der übergroßen Opernwuth; ja, man dürfte hin und wieder auch ein Ballet mit in den Kauf nehmen, oder würde ſich wenigſtens nicht ärgern über die allzugroße Beliebtheit dieſes letzteren Artikels, der, trotz ſeiner ſpecifiſchen Geringwichtigkeit, dennoch, wie ein bleierner Sargdeckel, das lebensfriſche Aufathmen des ſcheintodten Bühnenweſens niederhält und erſtickt.

IV.

Unser Lottchen.

So nenne ich nämlich mit Recht die schöne Hagn, denn Lottchen heißt sie ja, und mir gehörte sie dazumal so gut, wie jedem Münchner oder wie jedem Andern, sie ist ja ein öffentlicher Charakter; und mit Recht hebe ich sie aus der Zahl der übrigen Schauspieler und Schauspielerinnen heraus, denn wozu ich Lust habe, dazu hab' ich hier auch das Recht. Ob's Andern recht ist, oder nicht, gilt mir gleich, mir macht's Spass, sie unser Lottchen, mein Lottchen, Goldlottchen, Zuckerlottchen zu nennen.

Ich gestehe, ich war sehr gespannt auf dieses Mädchen, noch ehe ich die Frauenthürme anders, als im Bilde gesehen, und als ich Lotten zum erstenmal auf der Bühne sah, da, ach! da war mein unbewachtes Herz plötzlich — mit hundert Riegeln gegen sie verwahrt, mir wurde nicht heiß, sondern es war mir, als ob hundert nasse Schleier sich um mein Herz wickelten, als Katablasma gegen die Liebeslohe, die so manchen schon ergriffen. Warum? — sie war affectirt; ich weiß jetzt nicht mehr in welcher Rolle, aber affectirt war sie,

das weiß ich. Sie soll's früher noch mehr gewesen sein, und doch haben es die Münchner ausgehalten, haben sie sogar bis zum Himmel erhoben.

Freilich, was vermag nicht ein schönes Lärvchen und eine hübsche Gestalt, besonders auf der Bühne! Hab' ich doch selbst nach und nach den Effect davon verspürt. Denn nachdem ich sie noch einigemal gesehen, missfiel mir ihr Spiel schon weniger, ja sie spielte wirklich besser; sie konnte so gar lieblich schluchzen, und so reizend weinen, dass ich bisweilen recht herzlich lachen musste, und so hatte sie auch bei mir gewonnen. Ich hörte meist nicht mehr auf ihre Worte, ich sah nur noch, und ein Riegel meines Herzens nach dem andern schob sich leise zurück, und ein nasser Schleier um den andern wand sich unvermerkt wieder los. Aber obschon ich sie am Ende noch gern sah, so ist es doch nie zum Feuer bei mir gekommen, wie z. B. bei dem allerliebsten Saphir, der dem hübschen Lottchen, nach seiner Zurückkunft aus dem Exil, mit edler Dreistigkeit, im deutschen Horizonte, coram omni populo, sein durchlöchertes Herz zu Füßen legte, obgleich er sie früher bis in die unterste Hölle verdammt hatte, wahrscheinlich weil sie den Liebenswürdigen einmal hatte abfahren lassen. Dem keuschen Bruckbräu muss es wohl einst auf ähnliche Weise ergangen sein; aber das lobe ich an ihm, dass er doch nicht umgesattelt hat, sondern mit immer gleicher Wuth die Gaselle der Münchner Bühne im Conversationsblatte verfolgte. Denn Saphir sagt selbst:

Wo Kritiker Aktricen lieben,
Da wird kein wahres Wort geschrieben!

Lottchen, Lottchen, du haſt ſchon viel leiden müſſen, biſt aber auch bisweilen köſtlich belohnt worden, biſt lithographirt, und ſelbſt auf Pfeifenköpfe gemalt worden. Wo will's noch hinaus mit deiner Unſterblichkeit?

War dazumal ein Reiter in München, auch ein Künſtler, wie der große Zettel auswies, hieß Herr Golz, und war ein Landsmann von meiner Wenigkeit, ohne Ruhm zu melden! Bei dem beſchloſſ unſer Lottchen, die ſchon ſo manche Schule durchgemacht, auch einen Curſus zu nehmen, vielleicht aus purem Chagrin, weil man damals gar mancherlei von Devrient, von dem ausgeſchlagenen Rufe nach Dresden, von einem jungen Diplomaten und von anderweitigen Dingen faſelte. Sie machte in der edeln Reitkunſt in kurzer Zeit erſtaunliche Fortſchritte, und wie ſie denn gar lebhaften Temperamentes iſt, ritt ſie manchmal ganz furios in der Bretterbude auf dem Marxplatze herum.

Beſchließt der Herr Golz einmal auszureiten, und unſer Lottchen reitet mit. Ihrem unbefangenen Herzen zu Pferde geht eine neue Welt auf, und ihren raſchen Jugendſinn kann der zärtlich beſorgte Reitmeiſter kaum bändigen. Kommt auf dem Rückwege vom engliſchen Garten ein unverſchämter Heuwagen, macht den vierfüßigen Satan ſcheu, und Lottchen, das holde Lottchen liegt im —

Ein Schrei des Entſetzens ertönt in ganz München, und Bruckbräu iſt der erſte, der es ſchwarz auf weiß in die Welt poſaunt: „Lottchen iſt gefallen!“ und die tödtlich erſchrockene Stadt ruft es, wie eine Echo, nach: „Gefallen? iſt es möglich?“ — Ich hörte

immer nur: „Lottchen gefallen!“ und wunderte mich darüber, weil ſie ja ſchon ſo oft gefallen hatte. Darum fragte ich: Hat gefallen, oder iſt gefallen? — „Iſt gefallen!“ hieß es. Das iſt freilich ein Unterſchied.

Doch, Lottchen, ſolch ein Fall lohnte ſich einmal wieder göttlich! Hat nicht der unſchuldige Golz, mit all ſeiner Liebe zu dir, faſt ein Skandal auf Leben und Tod bekommen mit dem rothen Studioſus, den du gar wohl kennſt? Hat nicht die ganze Stadt von deinem Falle geſprochen? — O was ſind alle berühmten Männer Münchens im Vergleiche mit dir? und noch einmal, Lottchen, wo will's noch hinaus mit deiner Unſterblichkeit?

V.

Ein Ausflug.

Lange genug hatte mein Auge schon auf jedem Gange an der fernen Alpenkette gehaftet, und die ragenden Häupter derselben hatten mir tief in das Herz gesehen. Oft wenn ich auf der Höhe bei Gießing saß, und die Sonne glühend den Horizont der ungeheuern westlichen Fläche berührte, standen die Riesen im Süden, und schauten mit großartiger Ruhe hinaus in die purpur-goldene Abendluft, daſſ ihre scharf markirten Züge, wie von stiller Freude, glänzten; und ihre noch winterlich weiß schimmernden Häupter nickten der Sonne den Scheidegruß. Und wenn der letzte Lebensstrahl des verblutenden Tages ausgezuckt hatte, wenn die herrliche Nacht schon den Saum des tiefblauen Mantels niedertauchte in dieses abtropfende Herzblut des Tages: da saß ich immer noch oben auf der Höhe, und starrte die ergrauenden Riesen an, sah, wie sie feingewobene Schleier um sich zogen, als wollten sie sich schützen gegen den Odem der Nacht. Und je länger ich zu ihnen hinüberblickte, desto geisterhafter schauten sie herüber zu mir, ich sah es deutlich, wie sie mir winkten, ich hört'

es, wie das Rauſchen ihrer Tochter unter meinen Füßen zu mir heraufklang, wie ein leiſes Rufen, wie ein lieblich Grüßen. Es durchfröſtelte mich das Grauen der Nacht, und ich ging. Aber wo ich ging und ſtund, ſah ich das Winken der Berge — ſie hatten mir's angethan, ich muſſte zu ihnen.

O wie lange ſtehen ſie ſchon und winken herüber nach der Königsſtadt, aber die Münchner verſtehen dieſes Locken noch nicht, und laſſen den Fremdling und den jungen Muſenſohn allein durch die Wunderthale ſtreifen. Sie wollen ihr dickes Blut nicht leichter machen; ſie mögen keine andere Natur, als ihre Kiesfläche und höchſtens den engliſchen Nebelgarten; ſie ſuchen kein Grün, als das ſchattige Birkenreis vor der Brauhauspforte, und ihre botaniſche Liebhaberei reicht nicht über den Rettig hinaus.

Steht in Gottes Namen auf, und ſtreift hinaus durch alle Thäler, über alle Berge, daſſ die freie Himmelsluft mit ihren tauſend Saugrüſſeln an euch komme, und das ſchwere Blut aus euern angeſchwollenen Adern ſauge, daſſ euch die Sinne heller werden!

Ihr könntet ein köſtlich Volk ſein, wenn ihr eueren Reichthum an Gemüthlichkeit mehr der Natur verdanktet, d. h. wenn euch der Bierkrug und der Knödeltopf nicht an jedem Schritte hinderte, wenn ihr nicht ewig mit dem Treckſchuiten des Phlegmas durch die Kanäle eueres Alltagslebens ſchifftet.

Noch einmal, geht mehr hinaus in die wundervollen Berge eueres Hochlandes, wenn ihr nicht zum Weiterreiſen zu bringen ſeid. Und wenn ihr denn durchaus die ſüße Milchkoſt der Alpen nicht ertragen könnt,

wenn die würzige Bergluft euch nicht narkotiſch genug iſt, und dem klaren Kriſtalle des Felſenquells der nie zu miſſende Beigeſchmack fehlt, kurz, wenn ihr denn Bier haben müſſt: ſo ſeht doch nur auf die Karte! Liegt nicht am Eingange der Jachenau euer Tölz-Eldorado? Gibt's da droben kein Bier? — Geht, geht! — Aber verderbt mir das herrliche Völkchen da oben nicht, ſonſt ſoll euch — — !

Es war ein rauher, kalter Mai, der von 1831, und es ſchien, als ob das Wetter harmonire mit den Stürmen gegen den Miniſtertiſch im Ständeſaale. Noch war mir die heitere Seite des Münchner Lebens nicht aufgegangen, noch niſteten zu viele trübe Gedanken in dem Vordergrunde meines Gehirnes, als daſſ ich hätte Gefallen finden können an meiner Lage. Um ſo lieber ergriff ich daher die erſte Gelegenheit, die Stadt auf kurze Zeit hinter mir zu laſſen, um in den Bergen mir Freiheit zu ſuchen — Freiheit von den böſen Grillen. Mit meinem Karl und einem fidelen Doktor, der immer wenig Geld hat, und viel braucht, con amore hungert, um ein andermal ſchwelgen zu können, wanderte ich am Sonnabende vor Pfingſten über die Iſarbrücke. Ich war wohl nie ein trüberer Geſelle, als gerade damals, und wenn der Doktor nicht bisweilen einen ſchlechten Witz aufgeführt hätte, ſo wäre ich kaum aus meinen trüben Gedanken herausgekommen. Meine Theilnahme an der Außenwelt that ſich erſt wieder im Mitleid kund, und zwar mit einem Bären, und im gewaltigen Grimme gegen deſſen Führer, der ihn, durch fürchterliche Schläge, zum Tanzen und zum dumpfen Schmerzgebrülle nöthigte, um von der gaffenden Dorf-

noblesse vielleicht einige Heller zu erhaschen. Außer diesem Bären und meinem großen Zorne gab's am ersten Tage nichts Bemerkenswerthes.

Schöner noch, als der erste Tag, ging der Pfingstmorgen auf, und auch erquicklicher, denn wir waren den lieben Bergen schon näher gekommen, und die Flur hatte ein schöneres Aussehen gewonnen, als das durstige Feld um München. Wir eilten rasch voran, und selbst Rosenheim mit seinen italischen Häusern hielt uns nur kurz — wir wollten ja ans Meer, ans baierische Meer.

O, wie oft habe ich geträumt vom weiten Meere, wie oft mich an seinen Strand gesehnt, um hinausblicken zu können in die endlose Ferne, um es ganz begreifen zu können, warum die Lieder, die an jenen Küsten tönen, alle so rührend klagen. Das Wort Meer hatte mich wieder hineingerissen in jene Träume, und ich vergaß den Chiemsee darüber fast, ja es widerte mich an, dass ich hier geneckt werden sollte durch den Namen Meer, während ich doch nur eine Wasserfläche sehen sollte, von noch Anderem begränzt, als blos vom blauen Himmel.

Auf der Höhe vor dem Dorfe Prien, nahe bei der einsamen Kirche, ward uns zum erstenmal ein Theil des Sees sichtbar. Ein Gewitter, das vor einer Stunde noch mit gewaltiger Wuth über demselben getobt hatte, war vorüber, aber die zerrissenen Wolken hingen zum Theil noch schwer über den See hinein, und die Fläche desselben war noch sichtbar aufgeregt von dem nachziehenden Sturme. Es dämmerte schon tief, als wir an's Ufer kamen; das Wasser war wieder ruhig geworden,

die Wolken zogen höher, und der letzte Abendschein brach im Westen durch, um uns noch einen Blick zu gönnen auf die ganze Umgebung.

Vor uns über der dunkeln Fluth lag die Herreninsel mit ihrem flachen Gestade und dem alten Klosterbaue; links zieht das Ufer in weitem Bogen nach der Ebene zu, und lässt einige malerisch gelagerte Dörfchen sehen; rechts aber stehen die hohen Alpen im Schleier des Abendduftes, und der See scheint an ihrem altersgrauen Fuße anzuschlagen.

Im verwitterten Baumstamme führte der alte Fährmann uns hinüber nach der Insel. Mir war, als trage mich einmal wieder der ferne heimathliche Strom auf seinem breiten Rücken. — War es deine Gestalt, Antonie, die so plötzlich licht an mir vorüber streifte? war es dein Hauch, der durch die kalte Abendluft mich lind und lebenswarm berührte? — Ich sah schnell empor — du warst es nicht! Aber der Mond war aus einer Wolke getreten, und sah nun blass und zitternd aus der Fluth, wie dein bleiches Angesicht, Antonie; die Abendluft seufzte im Uferschilfe, wie um deinen stillen Hügel, und die Kette der Berge schaute aus dem mondlichen Dufte still und groß zu mir herüber, wie meine Vergangenheit.

Der alte Schiffer führte uns nach einem fernen Theile des weitläufigen Klostergebäudes, wo der Fremde eine gute Herberge findet. Die weiten Gänge und Säle waren so leer und einsam, dass wir schwerlich in einem derselben sitzen geblieben wären, auch wenn die Nacht minder schön gewesen, als sie es wirklich war. Die Wirthin führte uns hinab in den Garten, wo in

einem Bretterhäuschen einige Gäste saßen, jedoch ohne ein anderes Licht, als das, welches der Mond durch die blos mit Glas geschlossene Seeseite hereinwarf. Mir gefiel dieser Aufenthalt wohl, und es verdross mich, als man Licht brachte. Ich ging darum wieder hinaus unter die Bäume, und sah über den vom Mondlichte zauberisch beleuchteten See hinüber nach der Fraueninsel, von welcher der Schimmer einiger Kerzen, wie Sternenschein durch lichten Nebel, herüberdämmerte. Ich war fern mit meinen Gedanken, und mein Leben stand vor mir offen, wie die nächtliche Halle meiner Träume; und an den Säulen dieser Halle standen die lieben Gestalten, aber mit todtem Blicke, und an den Wänden der Halle hingen die Bilder meiner verflossenen Tage, freundliche Bilder auf lichtem Goldgrunde, in tausend Farben prangend, und Bilder grau in grau gemalt, wie der Wolkenhimmel eines trüben Herbsttages, und Bilder auf schwarzem Grunde mit den bleichen Zügen der Verwesung. — Warst du dabei, Antonie? — O ihr seid mir ja alle lieb, ihr Bilder meiner Schmerzen, wie ihr Bilder meiner Lust; aber gebt mir nur einmal, nur einen Augenblick, Ruhe!

Kommt, ihr stille Abendschatten,
Lagert euch auf Flur und See!
Ach! es will das Herz ermatten,
Und den Busen füllt ein Weh.
Das nur tiefe Ruhe heilet.
D'rum, ihr stille Schatten, eilet,
Lagert euch auf Flur und See!

Wenn der Tag dahingeſchieden,
Und der Mond durch Nebel blinkt,
Fand ich Ruhe einſt und Frieden;
Aber heute, heute winkt
Weder Ruhe mir noch Frieden,
Ob der Tag gleich längſt geſchieden,
Und der Mond durch Nebel blinkt.

Denn vor meinen Blicken tagen
Bilder der Vergangenheit,
Scheinen freundlich mich zu fragen:
„Kennſt du dieſe gold'ne Zeit?“
Ach! ich möchte wieder fragen:
„Werdet je ihr wieder tagen,
Bilder der Vergangenheit?“

Doch ſie rauſchen ſchnell vorüber,
Laſſen mir die Bruſt ſo bang;
Und vom Eiland tönt herüber
Mitternächtlicher Geſang.
Soll der Hora dumpfes Läuten
Ich als eine Antwort deuten?
Ach! es tönt ſo ſchwer, ſo bang!

Das Nachtgeläute von dem Frauenkloſter verhallte über dem weiten See, wie eine leiſe Klage. Ich ging wieder hinein zu meinen Gefährten. Noch ſaß der alte Fährmann bei ihnen, und unterhielt ſie mit ſchauerlichen Mähren über ſo mannich Unglück auf dem See. Er erzählte eben, wie einſt der Abt von Herren-Chiemſee in ſchwarzer Nacht hinüber nach dem Lichte im

Frauenkloſter ſchwamm, und wie er in der ſtürmiſchen Woge ſein Grab fand. Ich ſetzte mich in eine Ecke, und drückte die Augen zu, feſt zu. Aber der Doktor trat zu mir, faſſte mich am Arme, und ſagte: „Komm, komm! mit dir iſt auch gar nichts anzufangen.“ Und ich ließ mich willig führen durch die langen, hallenden Kloſtergänge.

Es iſt mir heute noch ein pſychologiſches Räthſel, wie man ſich am Abende mit der trübſten, aſchgrauen Seufzerlaune niederlegen, und am Morgen darauf mit roſenfarbener aufſtehen kann. War mir doch beim Erwachen, als hätte ein wunderholder Freudenengel die Nacht hindurch zu Häupten meines Bettes geſtanden, und mit ſorgſamer Hand die trüben Bilder alle von meinen Augen weggeſcheucht und abgewehrt. Kurz, ich tauchte am zweiten Pfingſtmorgen friſch, wie ein junger Seegott, aus den Wellen meines Bettes auf, und ſang, wie eine Lerche, und ſchwatzte, wie eine Droſſel, daſſ es den Doktor erſtaunlich wunder nahm, und er mir unvermerkt den Puls fühlte.

War's denn auch ein Wunder? — Die Bergrieſen ließen eben die dünnen Nachtſchleier fallen, und hoben die Häupter höher hinauf in die rothgoldene Frühgluth, und die leichten Nebelgewänder flatterten zerriſſen vor dem Morgenhauche über das Waſſer dem weſtlichen Ufer zu, und von den Bergen in Südoſt ſtürzte ein neuer blühender Frühlingstag herunter, und brannte hell auf dem großen, glatten Spiegel des Sees.

Was ſollten wir länger weilen, um in den finſteren Kloſtergängen herumzukriechen, zu ſehen, wie die öden Gemächer nach und nach zerfielen, und wie

ſich die große Brauerei ausnimmt, in der Halle der ehemaligen Stiftskirche, deren beide Thürme längſt darniederliegen? Ein Flug durch den Garten und hinauf in den großen, lächerlich bemalten Conventſaal des bewohnten Flügels reichte hin, uns die beneidenswerthe Ausſicht der Bewohner zu entfalten. Und dann fort zu dem alten Baumſtamme, und im Wehen der Morgenluft hinaus auf den See!

Orgeltöne und frommer Geſang tönten, beim Landen an der Fraueninſel, uns gedämpft entgegen, und mahnten uns, des heiligen Feſttages zu gedenken. Wir gingen über den vielfach gezierten Kirchhof, und traten in das alte Gotteshaus; aber ich geſtehe, ich war an dieſem Morgen ſo weltlich geſtimmt, daſſ Orgel und Geſang vergebens ihre Macht an mir verſuchten, und daſſ mich, weil keine der Nonnen mir zu Geſichte kam, die alten ſteinernen Bilder an den Wänden weit mehr angezogen, als der Pater vor dem Miſſale. Auch Karl und der Doktor ſind nicht einmal Kirchenſöhne, viel weniger Kirchenväter, und darum grüßten wir bald wieder die alten Mauern und den Thurm des Kloſters aus der Ferne, während unſer Alter rüſtig über den ſpiegelblanken See den hohen, prächtigen Bergen zuſteuerte. Der Doktor machte ſeine närriſchen Gloſſen über die vielen Seufzer, welche, von den Eilanden her, über dieſem See ſchon verhallt ſein mögen, und verzog dabei das Geſicht, nach gewohnter Weiſe, zu den remarcabelſten Jammermienen.

Unterdeſſen landeten wir, aber nicht am Fuße der erſehnten Berge, ſondern ſeitwärts, an einem flachen Wieſengrunde, und ſetzten, mit einem Scheideblick auf

die weite Waſſerfläche und ihre maleriſchen Inſeln und Umgebungen, unſern Weg gen Hohenaſchau fort. Wir kamen nun den Bergen näher. Schon grüßten uns bisweilen die Burſche, ſchlank und kräftig, wie die Tannen dieſer Hochwälder, und ſchauten dem Doktor nach der Mütze, die er mit drei Federn geſchmückt hatte, als Zeichen, daſſ er es mit Dreien aufnehme. — Wir waren fröhlich, wie die Kinder, und jauchzten und jubelten wild in die hallenden Berge hinein.

Da ward's allmälig Mittag, heißer Mittag, aber freundlich winkte, bei einer Biegung des Weges, das romantiſche Dorf Hohenaſchau mit der alten, wohl erhaltenen Burg der reichen Grafen von Preyßing.

In dem räumigen Wirthshauſe, der Kirche gegenüber, ging's fröhlich her, denn Stube und Hausflur waren voll von feiernden Gäſten, und auch die im Hochlande nirgend fehlende Kegelbahn war belagert von ſtämmigen Burſchen. Unſere Aufwärterin war ein hübſches Mädel mit reich verziertem Mieder, ſpitzem Hute mit grünem Bande, und unſere Tiſchgenoſſenſchaft beſtand, außer trefflicher Schmarre, noch aus zwei Waſſerburgern; wohl zu merken, nicht aus zwei von denen, die man in München in neuerer Zeit ſo nennt, ſondern wirklich aus zwei lebendigen Herren von Waſſerburg. — Sind mir doch die Beiden immer in den Sinn gekommen, ſo oft ich in neuerer Zeit den berühmten Namen hörte oder las, denn ich ſeh' ſie immer noch vor mir, die Guten, wie ſie die genaue Beſchreibung des Iſarkreiſes aus der Taſche zogen, und dann noch genauer Aufgeſchriebenes wieder in die großen Taſchen einſchoben. Ich habe kaum ruhig eſſen können,

denn ich musste immer auf die dicken Taschen sehen, und war schon in Todesangst, es möchte jeden Augenblick die Pränumerationsliste zu der Beschreibung ihrer Reise auf dem Tische sich entfalten. Aber nein, so gefährlich waren sie doch nicht, sie meinten etwa nur: „Wenn einer eine Reise thut, so muss er was erzählen.“ Ja, ich sehe sie immer noch, die Lieben, Herzigen, wie sie mit langen Bleistiften in den Händen das neue Grabmal in der Kirche bestaunten, wie sie uns dann um unsere Meinung fragten, und wie man doch die Figuren zu beiden Seiten mit den Körbchen auf den Häuptern nenne; wie sie, auf unser Nasenrümpfen, das kritische Todesurtheil des Monumentes in ihre Taschenbücher zeichneten.

In meinen altbaierischen Erinnerungsträumen seh' ich heute noch mit Entzücken die zwei göttergleichen Wasserburger, wie sie uns voran über das ausgebrannte Kiesbett des Gebirgsbaches schritten, wie sie die Burg mit uns erstiegen, und jeden Augenblick stehen blieben, angeweht von dem Hauche des Mittelalters, und entzückt bis in den kleinsten Wadenmuskel, wenn sie ein altes Wappen, oder einen verrosteten Thorriegel witterten. Und als wir erst hinauf in die letzte Dachkammer gelangten, wo die Rüstungen und Waffen der tapferen Grafen einsam rosteten, o hei! da war erst ein Leben! da stiefelte der Bleistift auf dem Papiere hin und her, dass mir Hören und Sehen verging, und ich ein stilles Vaterunser betete, damit kein Schlagfluss den rechten Arm des Wasserburgers lähme.

Nicht besser ging's in dem Rittersaale, wo die weißgetünchten Ahnenbilder gar freisam auf uns nieder-

ſchauten. Ich trat einſtweilen hinaus auf die große Altane, beſah mir die herrliche Gegend, und ließ mir von dem Schloſſwart alle die Felſenhörner nennen und die gähen Steige dieſer Berge, die perſpectiviſch ſich im tiefen Hintergrunde ineinanderfügen. Aber ſiehe, auch dahin kamen die Waſſerburger mit Papier und Stift, und erkundigten ſich gar klüglich, wie man das alles von da draußen her mit Worten auf das Papier bringen könne. Da wurde mir's zu toll; doch Karl und der Doktor waren in der beſten Laune, und begannen nun wahren Teufelsſpuck mit den ſchreibſeligen Herren. Ich muſſte lachen über des Doktors ſchwülſtige Redensarten, die der Eine getreulich abkonterfeite, zog mich wieder in das Gebäude zurück, und beſah mir die große Anzahl von Zimmern, die für einen Romanſchreiber eine herrliche Fundgrube ſind. Denn da ſtanden noch hübſch ordentlich die ungeheueren Bettſtellen mit ſchweren Gardinen, die eichenen Tiſche mit ausgeſchweiften Füßen, die zugeſpitzten Eckſchränke und die ungeheueren, oft wunderlich bemalten Öfen. Dabei bedeckte eine Unzahl ſchlechter Gemälde alle Wände; aber die Waſſerburger betrachteten eines nach dem andern, und der Doktor verdolmetſchte getreulich Werth und Schönheit derſelben, daſſ ich mich im Stillen hätte krank lachen können. Die lieben Herren mögen daraus am Ende doch des Doktors ſchlechten Witz bemerkt haben, denn in einem der letzten Zimmer öffneten ſie alle Laden, ſetzten ſich an die Fenſter, um nochmals die Natur zu genießen, und ließen uns allein nach dem Dorfe zurückgehen.

O wenn jemals dieſe Blätter das Glück hätten, bis nach Waſſerburg zu dringen, wenn gar die Augen jener Theueren durch dieſe Zeilen irren ſollten: ſo mögen ſie die aufrichtige Verſicherung nehmen, daſſ ſie uns den Pfingſtmontag 1831 für unſer ganzes Leben unvergeſſlich gemacht haben, daſſ wir heute noch, wie damals, ausrufen: Die Waſſerburger waren köſtliche Menſchen!

Der ſinkende Tag traf uns wieder auf dem Wege, denn wir wollten Neubeurn noch erreichen. Wir waren wieder mehr aus den Bergen herausgekommen, und ſchritten raſch durch die kühlen, duftenden Thäler der Vorhöhen hin, als ſchon der Mond hoch einherging, und die rauſchenden Waſſer der einſamen Mühlwerke ſich uns lange vorher ankündigten, ehe wir den weißen Schaum im Mondlichte ſchimmern ſahen. Wir kamen auf weites Feld, wo die Wege ſich kreuzten, und wuſſten nicht, wo hinaus; wir kamen an Häuſer, wo keine Seele mehr wachte, und die Leute vom Bette aus den Weg bezeichneten, den wir ſonſt nimmermehr gefunden hätten; wir kamen wieder an ein Dorf, und riefen das ganze Dorf wach, auch das war Neubeurn nicht. Endlich zeigte der Mond uns hoch oben ein Schloſſgebäude, wo der mächtige Landvogt ſitzt, und gleich darauf ſchritten wir durch das Thor des Städtchens. Da war's aber noch nicht ſo ſtille, denn ein fürchterliches Gepolter ſcholl uns aus einem nahen, hell erleuchteten Wirthshauſe entgegen. „Da wird getanzt," ſagte der Doktor lüſtern, und ich: Weiter, ich will ſchlafen!

„Iſt der Rhein auch ſo groß?" fragte der Schiffer, in deſſen Kahne wir am folgenden Morgen den raſchen

Inn paſſirten, als er uns vom vaterländiſchen Strome reden hörte. Ich weiß nicht, warum mich die treuherzige Frage faſt verdroſſ. War's das, was mich wieder ſo verſtimmte? oder war's der regneriſche Morgen, oder etwas Anderes? — Ich weiß es nicht, aber ſo viel weiß ich, ich hätte mit Gott und der Welt Händel angefangen, wenn nicht Alles um mich her ſo friedlich geweſen wäre. Ich willigte gern ein, daſſ wir von dem Dorfe Brenburg am Fuße der Berge, das wir nach zwei Stunden erreicht hatten, möglichſt ſchnell wieder aufbrachen, ſogar ohne Schloſſ und Garten der Preyßing'ſchen Familie, die in dieſer Gegend die ſchönſten und ausgedehnteſten Beſitzungen hat, näher in Augenſchein genommen zu haben. Wir muſſten des Regens wegen unterwegs längere Zeit Halt machen, und ſtiegen dann, an der Seite eines gewaltigen Bergwaſſers, die Höhe hinan.

Je weiter wir von der Ebene uns entfernten, deſto wohler wurde mir wieder, und ich hatte ſogar nichts dagegen, daſſ es wieder regnete; waren wir ja doch ſchon an das ſtattliche, einſame Wirthshaus gelangt, das man uns als willkommenen Punkt dieſer Hochebene geſchildert hatte. Wahrlich! wir empfanden es bald, daſſ hier gut wohnen ſei. Geſtern nämlich war Kirta (Kirchweihfeſt) geweſen, es war weidlich getanzt worden auf dem großen hohlpolternden Vorplatze des erſten Stockes, und alle die Burſche hatten ſich heute wieder eingefunden, dem Feſte einen würdigen Nachklang zu ſichern. Wir ließen uns an einem Tiſche auf der breiten Hausflur nieder, der Doktor fing an, in der Mundart dieſer Bauern zu ſchwadroniren, und

mir ward nach und nach so wohl, daſſ ich kaum mehr fort mochte. Denn zum erstenmal fand ich mich so recht unter dem herrlichen Schlage der Hochländer, unter den kräftigen Gestalten in der tyroler Tracht, mit dem freundlich offenen Blicke und der gemüthlich zutraulichen Rede. Ich glaube in Manches Blick und Miene ein gewiſſes Lächeln des Mitleides über uns Städter gelesen zu haben, und ich hatte meine innige Freude daran, denn ich hätte mich selbst auslachen mögen diesen Burschen gegenüber.

Die Schlagringe an ihren Fingern waren mir eine neue Erscheinung. An dem kleinen Finger der rechten Hand trägt nämlich jeder einen großen silbernen, oft auch eisernen Ring, mit schwerem Knopfe. Ich konnte dieser Zierde erst nicht viel Geschmack abgewinnen, bis man mir erklärte, daſſ man im Streite sich dieser Ringe bediene, um den Gegner tüchtig zu treffen. Ich begriff leicht, daſſ, nach solchem Schlage der nervigen Faust, das Blut vom Kopfe hoch aufspritzen müsse, und konnte es nur billigen, daſſ das Tragen solcher Schlagringe durch die Landgerichte untersagt ist. Übrigens ist es eine schöne Sitte unter diesem Volke, daſſ man bei vorkommenden Streitfällen sich nicht von allen Seiten einmischt, sondern ruhig zusieht, und die beiden Kämpfer ihren Handel ausmachen lässet.

Der Doktor verweilte noch einige Zeit im Gespräche mit einem kräftigen Burschen, dem Bräutigam einer älteren Tochter des Hauses, der, ohne irgend einen Lehrmeister gehabt zu haben, die schönsten mechanischen Arbeiten fertigt. Er war eines von den glücklichen Talenten, wie sie in solchen Gebirgsländern öfter vorkom-

men. Doch blieb der Doktor wohl weniger dieſer Unterhaltung, als vielleicht des jüngſten Töchterchens wegen. Es war die Kleine mit der Wange der Geſundheit, mit den tiefbraunen Flechten, wie Ammonshörner, auf denen das ſchön gezierte Spitzhütchen ſaß, die mit dem dunkelglühenden Auge, klug und offen und ſcheu, wie das der flüchtigen Gemſe.

Karl und ich gingen einſtweilen voraus, weil der Abend ſchon herannahte. Ein ſtarker Regen machte unſern Weg durch das Thal unangenehm, aber obgleich einige der netteſten Gebirgshäuſer uns zum Verweilen einluden, hielten wir den Schritt doch nicht mehr an.— Dieſe Häuſer von Holz, deren flache Dächer mit großen Steinen beſchwert ſind, um der Gewalt des Sturmes zu widerſtehen, deren keines der bedeckten Altane ermangelt, haben ein ſo trauliches Anſehen, und ſind im Innern alle ſo muſterhaft reinlich, daſſ es mir ſtets äußerſt wohl that, wenn ich ein ſolches betrat.

Die Sennhütten des Thales ſtanden noch alle den Frühlingsſtürmen offen, denn während unten ſchon das friſche Grün üppig wucherte, ſchaute der Winter noch über manche Bergſpitze neckend herein ins Thal. Nur ein alter Senne ſaß am Wege vor der Hütte, und bereitete ſich ſein Abendbrod. Bald ſchallte uns luſtige Muſik entgegen; wir kamen an einem Hauſe vorüber, in dem der dritte Pfingſttag noch mit Spiel und Tanz zu Grabe ging; aber auch das hielt uns nicht; wir eilten vorüber, das Thal erweiterte ſich, und vor uns lag ein Smaragd, wie ihn die Natur nirgend reiner hingetropft, nirgend ſchöner gefaſſt, nirgend glänzender geſchliffen.

Es gibt kein ſchöneres Bildchen, als dieſer kleine Schlierſee, an deſſen Ufer wir ſtanden, als eben das ſanfte Glühen des aufgeklärten Abendhimmels mit dem wundervollen Grün der Fluth zu einer zauberiſchen Tinte verſchmolz. Wie eine Freudenthräne der Natur, wie ein Tropfen aus der Schaale der Horen, der in den Kelch einer Blume fiel, in dem Morgenroth und Himmelblau und tauſend kleine Bildchen zittern, ſo liegt der kleine See, und die hohen Berge rings, mit ihren waldigen Häuptern, baden den frühlingsgrünen Fuß, und die Sennhütten unfern des Ufers, und dort drüben die Häuſer des Dorfes und der Thurm der Kirche ſenken ſich nieder in die wunderklare Tiefe, und es durchſchauert ſie das leiſe Beben der Luft. Der kleine See war zwar ſtill und tief, aber er hatte kein Geheimniſſ, denn während wir am Ufer hingingen, ſchauten wir bis in ſein tiefſtes Inneres hinein.

Im Wirthshauſe des Dorfes war es nicht ſo ſtill, denn eine Caravane junger Muſenſöhne ſorgte mit Biergläſern für den Contraſt, und erſetzte, mit ausgeſpreitzten Lungenflügeln, den Sturm, deſſen die Naturſcene ermangelte.

Noch war der kecke Doktor nicht da; wir vermutheten irgend ein Abenteuer, und gingen daher wieder hinaus dem Ufer des Sees entlang. Ich ging gern und lange, denn es war ja Nacht, und ich liebe dieſes Rieſenweib, wenn es ſtill auf den Bergen ſitzt, mit dem tiefſinnigen Blicke der Seherin, mit der Stirne des Ernſtes, auf welcher Züge ſtehen, klar und hell und räthſelhaft, wie die geſpenſtige Hand des Schickſals ſchreibt; Züge, die der Menſch ewig lieſ't, und

nie verſteht. Ich liebe ſie, wenn ſie das dunkle Haupt bis in die weite Ätherflur erhebt, und Glied um Glied der goldnen Weltenkette ſich um ihren Nacken, in tauſend Kreiſen, ſchlingt. Und wie rührend iſt ihr ernſt mildes Lächeln, wenn auf den Bergen, wo ſie ſitzet, der Sohn zu ihr hintritt, der blaſſe Jüngling mit dem fliegenden Goldhaare, mit dem offenen Buſen und dem thränenden Blicke der Wehmuth, aus dem der ſüße Schmerz dem Erdbewohner niederthauet, wenn ſie ihn liebend an den ſchweigſamen Buſen drückt, und wieder ſtill hinauswandern ſieht in das weite, unermeſſliche All. Wie rührend iſt ihr Trauern, wenn der Liebling fortgezogen iſt in die Ferne, wo ſelbſt ihr Auge ihn nicht mehr erreicht; wenn ſie den dunkeln Mantel dichter um ſich ſchlägt, und durch den Wolkenſchleier ihre Thräne fällt!

Jenes ernſtmilde Lächeln ſchwebte über den Zügen der himmliſchen Nacht. Wir gingen immer langſamer hin an dem leiſe plätſchernden See, und keiner ſprach ein Wort. Was Karl dachte, weiß ich nicht, ich aber warf große Leuchtkugeln auf das dunkle Feld der Erinnerung und in den tiefen Schacht meines Herzens, doch was ich da geſehen, Antonie, — wer braucht das zu wiſſen? —

Ohne den Doktor kehrten wir wieder in das Getümmel der munteren Geſellen zurück, ſchlichen uns aber bald davon, weil nur denen gute Betten beſchieden waren, die ſich zeitig genug darnach umſahen. — Beim Erwachen hörten wir ſchon des Doktors Stimme in dem Hauſe vor allen übrigen. Karl ſtand auf, und ging zu den Andern, ich aber war noch lange in

das Zimmer gebannt, denn der Schuſter flickte eben meinen jämmerlich zugerichteten Stiefel. — Draußen tönte das vielſtimmige Geläute der Heerdenglocken, die mit herzrührendem Wonnegebrüll und unter dem Geſange der Sennen und Sennerinnen heute zum erſtenmal auf die Alpen zogen. Ich öffnete das Fenſter, um den herrlichen Morgen und die idylliſchen Kuhſchellen wenigſtens von fern zu genießen. Eben kamen meine beiden Gefährten, mit der ganzen Studentenſchaft, zum Frühſtück in das offene Gartenhaus gezogen. Ich kam mir vor, wie der gefangene Richard Löwenherz, und der Doktor, wie der Minſtrel Blondel, denn er hatte eine Guitarre angehängt, klimperte, und beſang den Andern meine beklagenswerthe Gefangenſchaft und das Schickſal meines Stiefels; ich machte die jammervollſten Geſten dazu, und das Publikum lachte ſich Thränen in die Augen.

Horch! da öffnete ſich die Thüre meines Kerkers, der verhängniſſvolle Stiefel kam herein, ſetzte mich auf freien Fuß, und ich flog jubelnd in den Garten zum Frühſtück. — Nach Beendigung dieſer Angelegenheit ſtiegen wir mit den Übrigen unter Spiel und Sang die Anhöhe hinauf, überſahen von dem freien Platze vor der Kirche aus nochmals den kleinen See mit ſeinen wunderlieblichen Umgebungen, trennten uns dann von jenen und dieſen, um unſere Quaſiturnfahrt fortzuſetzen nach den jenſeitigen Bergen. Schnell trug der Kahn uns hinüber, und der ſteile Weg nach der hohen Kreuzalpe lag vor uns. Rüſtig ſchritt ein Bauer von Schlierſee, der Beſitzer jener Alpe, voran, denn er wollte ſeine Sennerin beſuchen, die ſchon vor acht Ta-

gen zu Berge getrieben hatte. Wir hätten uns geſchämt, hinter ihm zurück zu bleiben, und hielten daher wacker Schritt mit ihm.

Aber noch waren wir nicht hoch geſtiegen, als der ſchöne, junge Morgen wieder die friſche Farbe verlor, denn die Vorboten düſterer Laune zogen ihm über die freie Stirn, und im Keſſel der Berge über dem See hallten bald die tiefen Laute des Grolles hundertfach wieder. — Noch nie habe ich einen ſo kräftigen Commentar gehört zu den Worten des Pſalmiſten: „Der Gott der Ehre donnert.“ Die Gewitter an den flachen Ufern des Rheines ſind dagegen Töne einer Kindertrommel, und ſelbſt die ſchweren Wetter in München wären nur ſchwache Begleitungen zu dieſem obligaten Contrabaſſo der Natur, bei dem die hohe Alpenwand, als Reſonnanzboden, ſchwingt und bebt.

Als der Regen ſtrömte, blieb der Bauer unter einem Baume ſtehen, ermahnte uns jedoch, vorſichtig zu ſein, weil der Sturm oft die ungeheueren Tannen dieſes Hochwaldes zerbreche, wie der Knabe ein dünnes Rohr zerknickt, ſo daſſ der erſtorbene Stamm, wie eine verwitterte Säule, in die Nacht des Waldes emporſtarrt. Unſer Karl hatte längſt ſeine nationalökonomiſchen Grillen und Bedenken über das ſchöne Holz, das hier ungenutzt verderben müſſe; ich aber hatte heimlich keinen andern Wunſch im Herzen, als, der liebe Gott möge, wo nicht einen Waldbrand aufführen, doch einige Dutzende dieſer Rieſentannen zuſammenknicken. Leider geſchah dies nicht, obgleich das tiefe Ächzen der Bäume jeden Augenblick etwas der Art erwarten ließ. Doch fand es unſer Begleiter für gut, den gefährlichen

Wald zu fliehen, und lieber durchnäſſt an die Sennhütte zu gelangen. — Schneidend pfiff der Wind über die kahle Höhe, als wir den obern Saum des Waldes erreicht hatten, und der Regen peitſchte empfindlich die Wangen, bis wir an die Thüre der Hütte gelangten.

Hier trat ich zum erſtenmal in eine vollſtändig eingerichtete Sennerei, mag aber das hundertmal Beſchriebene nicht wieder beſchreiben, obgleich mir an dem Feuer des Heerdes recht wohl war, und die beiden gemüthlichen Kälber an der Stallthüre mir recht wohl gefielen, und das ferne Brüllen des Viehes im Wetter draußen ganz köſtlich harmonirte mit unſerm idylliſchen Geplauder.

Die junge Sennerin war uns ſchon von den Studenten in Schlierſee nicht unvortheilhaft geſchildert worden. Wir trafen ſie in der Kleidung eines Buben, und fanden ſie ganz allerliebſt, wie das allen reiſenden Naturmenſchen ſo zu gehen pflegt. Zwar war ſie, trotz ihrem hübſchen Geſichtchen, bedeutend ſchmutzig, wie die meiſten ihrer Genoſſinnen, allein das hatte nichts zu ſagen, das war ja natürlich; denn Koth und Schmutz ſind ja die Grundfarben der Natur. Und ſolch einen Extra-Schmutz an einer kuhmelkenden, käſefabrizirenden Naturſchönheit auf einer Höhe, wie die Kreuzalpe, ſieht man ja doch nicht alle Tage.

Nachdem der Regen nachgelaſſen, zeigte uns ein Blick durch die offene Thüre, daſſ in dieſen Rahmen ein herrliches, perſpectiviſches Bild gefaſſt war, und um dieſes beneidete ich die Sennerin mehr, als um den einzigen kleinen Käs, den ſie bis heute aufzuweiſen

hatte, obgleich mein Appetit jetzt faſt ſo groß war, als mein Sinn für Naturſchönheiten.

In der Tiefe ſahen wir noch das Dorf und den See, aber klein und nur auf Augenblicke, denn der Dampf der Berge lagerte ſich bisweilen über dieſer Tiefe, oder zog flüchtig darüber hin; aber bisweilen warf die Sonne einen Strahl hinein, daſſ See und Dorf im ſchönſten Lichte ſchwammen, während die Berge rings und die ferne Ebene noch von Wolken ſchwer umzogen waren.

Unſere Kleider waren getrocknet, und raſch gings nun die ſchlüpfrigen Pfade auf der entgegengeſetzten Seite des Berges hinab in eine tiefe Schlucht, durch die ein Gebirgsbach nach der Kaiſerklauſe rauſcht. — Tegernſee war es, was wir am Ausgange dieſer Thalſchlucht betraten, das ſtadtähnliche Hofdorf Tegernſee. Es iſt reinlich und hübſch, ſchön gelegen am weiten See, und voll anmuthiger Gartenpartieen; aber es war um dieſe Zeit noch ziemlich öde und todt, und nur bekannte Studentengeſichter trafen wir auch hier, und unbekannte Engländer.

Weder der weite See mit ſeinen herrlichen Umgebungen, noch die Marmorbrüche, noch das Mittageſſen waren es eigentlich, die mir Tegernſee ſo intereſſant gemacht, es war das Andenken an den väterlichen König Max, der in den ſchönen Sälen dieſes ehemaligen Kloſters ſo gern im Kreiſe ſeiner Familie einige frohe Tage verlebte. Es erinnert hier alles an ihn, denn

Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht, nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine That dem Enkel wieder.

Ich erinnere mich noch lebhaft daran, wie wir in der bekannten belle-vue auf der Höhe saßen, und den prächtigen See mit den jenseitigen Uferhöhen überschauten, wie ein Regenschauer über das Gewässer hinzog, und dahinter die Sonne verklärend hineinstrahlte, daß es nicht anders aussah, als wie der Schimmer einer Apotheose. Wir konnten nicht umhin, das bekränzte Bild des treuen Königs Maximilian in diesen Verklärungsschimmer hineinzustellen.

Vielleicht berührt selten ein Reisender den schönen Tegernsee so flüchtig, als wir, denn das unbeständige Wetter und die kurz zugemessene Zeit verboten jedes längere Verweilen. Dabei vertrösteten wir uns auf eine spätere Zeit, wo wir uns in diesen Bergen auf längere Zeit ansäßig machen, und hin und wieder neue Ausflüge unternehmen wollten. — Aber dazu ist es leider nimmer gekommen.

In der tiefen Dämmerung jenes Abendes schritten wir noch zwischen den hohen Bergen dahin, und erreichten mit einbrechender Nacht das Wildbad Kreuth. Schon saßen wir ruhig im Zimmer, als eine kleine Knabengestalt hereintrat, und schweigend das Abendbrod auf den Tisch setzte. — „Das ist einmal ein junger Kellner!“ scherzte der Doktor. — „Passirt!“ erwiderte eine tiefe Basstimme, vor der wir ordentlich erschracken. Was wir für einen blutjungen Knaben gehalten, war ein winzig kleines Männlein von sechs und zwanzig Jahren. Ich sah ihm am Morgen erst recht ins Gesicht, und es graute mir vor diesen Falten um so mehr, da er uns eine Zeche mit Doppelkreide recitirte. Ich kann, außer diesem Zwerge, keine Merkwürdigkeit

dieſes einſamen Bades nennen, denn die Badezeit hatte noch nicht begonnen, und außer uns war nicht ein einziger Gaſt im Hauſe. Nur das Monument über der Quelle mit der Büſte Maximilians betrachteten wir noch, und dann gings wieder thalein bis über die Gränze, wo der Löwe und der Adler ſich begegnen, wo neben das freundliche Blau und Weiß das ſchmutzige Schwarz und Gelb zu ſtehen kommt.

Wir eilten hinauf am rauſchenden Fluſſe dem romantiſchen Achenthale zu. Bald wurde der Weg zwiſchen dem waldigen Berge und dem tiefen Bette des Fluſſes enger, und das Donnern desſelben übertönte jedes Wort unſeres Geſpräches. Nur ſelten war uns ein Blick in die Tiefe vergönnt, und wir hatten daher noch keinen rechten Begriff von der Schönheit dieſes wilden Felſenbettes. Durch Geſtrüpp und Felſenſtücke ſtiegen wir endlich hinab, und hier überraſchte uns ein Schauſpiel, wie uns noch keines begegnet war. Eingeengt zwiſchen tauſendfach zerklüftete Wände, rang ſchäumend der jugendliche Strom mit allen Trümmern ſchon überwundener Felſen, daſſ der Giſcht hoch aufſpritzte, und das donnernde Getoſe jeden andern Laut verſchlang. Die Windungen dieſes Felſengrabes ließen es nicht zu, den wüthenden Fluſſ weit auf- oder abwärts mit dem Blicke zu verfolgen. Er kam aus Dunkel hinter ſchroffer Wand hervorgeſtürzt, und brauſ'te ſach wieder hinab in tieferes Dunkel. — Ich war außer mir vor Freude, alle Schleuſen meiner Bruſt brachen auf, und die Wogen der Luſt brauſ'ten durch ſie hin und durch alle meine Adern, mit einem Donnertoſen, daſſ jeder Nerv und jeder Muskel in mir bebte, wie

der morſche Stamm, den der Sturm über dieſe Tiefe hingeworfen. Ich ſprang hinaus auf umtoſ'tes Geſtein, und vergebens riefen meine Gefährten mir abmahnend nach; ich ließ mir den Fuß umſchäumen von der brandenden Woge, ließ mir Stirn' und Wange kühlen durch den Regen der zerſtäubten Fluth; ich kletterte hinaus auf den ſchwankenden Aſt einer hinabgeſchleuderten Tanne, wiegte mich bis hinab zu dem aufbrauſenden Waſſer, und horchte mit Entzücken ſeiner Muſik, und jauchzte mitten in ſie hinein vor Freude, wie ein Kind.

Aber leider ſollte ich dieſe Überſpannung wieder büßen, ich ſollte, wie Moſes, das Ziel der Reiſe nicht ſehen. Ich war eine Viertelſtunde von dem wunderſchönen Achenſee, und ſollte ihn doch nicht ſehen; ich ſollte nicht in das Zillerthal, nicht nach Innsbruck kommen, wie es doch verabredet war. Meine Aufgeregtheit war ſchuld an einer Scene, über die ich ſo gern den Schleier ziehe.

Ich nahm meinen hohen Wanderſtab aus der Wirthsſtube, und wanderte allein wieder zurück. Trübe blickte ich noch einmal in die toſende Tiefe, und ſchritt dann, ohne Raſt, über Thal und Höhe, an einſamen Sennhütten vorüber, über den morſchen Steg einer ungeheueren Tiefe, in welcher der grüne Achen von Fels zu Felſen abwärts der Iſar zuſchäumte; ich ſchritt immer an dem hohen Ufer dieſes Fluſſes durch einſame Waldungen und an hohen Felſenwänden weiter, bis am Abend ein rothes Schloſſ und der Kirchthum von Lengries, in freundlicher Gegend, an dem breit gewordenen Fluſſe, dem düſteren Blicke begegnete.

Wohl hab' ich die ſchönſten Bauern des Baierlandes, die ſchlanken Lengrieſer, betrachtet, aber ſie haben wenig Eindruck auf mich gemacht. Wohl hab' ich am andern Tage das artig gelegene Bier-Elyſium Tölz betreten, aber ich bin hindurchgeſchritten, finſter, wie ein büßender Pilger, ob auch der Regen unaufhörlich ſtrömte. Ich ließ das ſtille Kloſter Dietramszell unbeachtet, und eilte fort durch Wald und Feld, denn es zog mich unwiderſtehlich fort, und doch muſſte die Fußreiſe als ſolche beendet werden, wie ſich der Himmel auch dabei bezeigen mochte. Und als erſt im fernen Dufte der Ebene die beiden Frauenthürme auftauchten: da war mir doch, als ob der Dom der Vaterſtadt ſich zeige, ja ich glaube kaum, daſſ ich mit ſolcher Haſt ihr zugeſtrebt hätte. München war mir doch ſchon lieb geworden, ſehr lieb.

Die tiefe Nacht lag längſt über der weiten Stadt, als ich wieder auf der Höhe von Gießing ſtand, todtmüde — und doch war's noch weit durch Au und Thal und Stadt bis in die Barer-Straße.

VI.

Görres.

„Gott hat es ſo gefügt, und der König hat es ſo gewollt, daſſ ich, die rheiniſche Heimath verlaſſend, in der Hauptſtadt Baierns einen Lehrſtuhl beſteige.“—

Mit dieſen Worten begann Görres, bei Eröffnung der Münchner Univerſität, ſeine geſchichtlichen Vorträge. Wer ihn nur in ſeiner erſten Zeit gekannt hat, und ihm nicht gefolgt iſt bis zu der letzten, der erkennt in dieſem Ausdrucke der tiefſten Reſignation den Alten in keiner Weiſe wieder; und ſchon aus dieſen wenigen Worten könnte Einer die Folge ziehen, wie anders dieſer Mann mit der Zeit geworden.

Ja, Görres iſt anders geworden, als er ehedem geweſen, und die Welt hat es ihn hart fühlen laſſen, daſſ eine Veränderung, die ſich alſo kund thut, nie ihren Beifall hat. Und dennoch, glaube ich, thun ihm die meiſten von denen Unrecht, die ihn der ärgſten Inconſequenz beſchuldigen, die ein Mann ſich zu Schulden kommen laſſen könne. Wenigſtens muſſ man ihm zugeſtehen, daſſ ſeine Inconſequenzen ganz eigenthümlicher Art, und nicht die des niedrigen Eigennutzes ſind.

Ja, sie haben selbst alle einen gemeinsamen Mittelpunkt. Darum möchte ich sogar behaupten, daſſ in seinem Wesen Alles Consequenz ist, die sich nur in ihrer äußeren Haltung zu der Zeit als Inconsequenz darstellt. Denn Alles, was er war und was er ist, ist er durch eine Grundpotenz seines Wesens geworden, durch die Phantasie, und diese ist in ihm ungeschwächt geblieben, sie wirkt noch nach einem und demselben Punkte hin, wie ehemals, nur in anderer Weise. Diese überschwänglich reiche Phantasie ist seine schönste Gabe und zugleich sein größtes Unglück, weil er sie nie zu beherrschen verstand.

Er kömmt mir in dieser Beziehung vor, wie ein fahrender Ritter, der lange weit und breit umhergezogen, um den besten Staat zu finden, oder eigentlich, um diesen selbst zu bilden, damit sein Ehrgeiz auch etwas davon habe. Seine Phantasie hat ihm, auf dieser ganzen Entdeckungsfahrt, stets einen hämischen Streich gespielt, hat ihn für Alles, was ihm in die Queere kam, hell auflodern lassen, und ihm noch mit derselben Lohe die Untauglichkeit des neuen Ideals beleuchtet.

So wurde er von Einem zum Andern fortgezogen, fortgerissen, und darum hat ihn die Welt den politischen Wetterhahn genannt, und so hat ihm seine ungezügelte Phantasie sogar seine Berühmtheit genommen, nnd hat ihn berüchtigt gemacht.

Es war natürlich, daſſ die Welt in diesen politischen Experimenten die größte Inconsequenz sah, denn so stellt es sich ja äußerlich dar. Und doch war dies Alles wieder consequent, wenn ich so sagen darf, denn es läſſt sich Alles unter den einen schon berührten Ge-

sichtspunkt bringen, unter das Bestreben, den besten Staat zu construiren, zu realisiren.

Man irrt, wie ich glaube, wenn man sagt: Görres war einmal dies und das, und dann wieder gerade das Entgegengesetzte; er war erst Jakobiner, dann Deutschthümler, Constitutionsmann, Preußenfreund, Jesuit und so fort — nein, Görres war im Grunde immer derselbe, denn er war weder je französisch, noch deutsch, noch preußisch, noch römisch oder baierisch oder constitutionell, er war auch nicht einmal sogenannter Kosmopolit, sondern er hat immer an einem eigenen Reiche gearbeitet, das ihm aber immer missglückte. Ich möchte ihn als Romantiker in der Politik bezeichnen, wie er es in der Wissenschaft ist. Sein idealer Staat war immer ein romantischer, der seine schwachen Fundamente und Garantieen lediglich in seiner gewaltigen Phantasie hatte. Er ist ein politischer Alchemist, der Zeit und Ruhm verlaborirt, tausend Verflüchtigungen gesehen, aber weder ein politisches Lebenselixir, noch den Stein der Weisen gefunden, sondern von allen seinen Stoffen und Mühen nur ein gehaltloses caput mortuum übrigbehalten hat.

Darum hat er sich auch, aus Verdruss über die vielen Fehlschlagungen, und weil ihn die Welt als Wankelmüthigen zurückgewiesen, und seiner Stimme den Klang genommen, in die Wissenschaft zurückzuziehen gesucht, und ist natürlich in die Mystik und in die romantischen Felder der Geschichte, besonders in das Mittelalter gerathen, wo seine Phantasie sich am meisten heimisch fühlte. Aber ohne dass er es vielleicht anfangs nur müsste oder wollte, konnte er auch hier

den Politiker nicht ausziehen, er mussſte, wenn auch nur in der Stille seiner Verschollenheit, das alte Problem wieder aufnehmen, und um alle Stadien durcherprobt zu haben, ist die Hierarchie des Mitielalters, oder besser eine der jüdischen angenäherte Theokratie, sein neues Staatsideal geworden. Aus diesem Grunde glaube ich, dass die Partei der Römlinge sich gewaltig irret, wenn sie in ihm nur einen recht eingefleischten Zionswächter sieht; denn dieses Religiöse, dieses Mystische ist ihm auch nur die Draperie seiner phantastischen Ideen, ist ihm nur Mittel, nicht Zweck.

Es ist und bleibt ewig schade, dass er auf solche Weise allzuviel Zeit verliert, und schon verloren hat, nnd es wäre gewiss der einstimmige Wunsch der gesammten wissenschaftlichen Welt, dass er unabläſſig in den Fundgruben des Mittelalters fortgearbeitet, und in seiner genialen Weise uns die Schätze desselben zu Tage gefördert haben möchte, und noch zu Tage förderte. Das würde man ihm danken, und es vielleicht noch eher anerkennen, als die vorweltliche Geschichte, an der er eben arbeitet, obgleich diese in ihrer Weise ein ausgezeichnetes Produkt des genialen Mannes werden soll.

Lange war Görres als verschollen zu betrachten, und selbst sein Auftreten, als Professor der Geschichte in München, hat nur kurz die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt und gewisser Parteien auf sich gezogen; ja der große Hörsaal, den man eigens für ihn bauen mussſte, wäre nicht nöthig gewesen, da sein, aus Neugierigen zusammengeströmtes, Auditorium sich bald zum größten Theile wieder verlief. Er lebte da, wie das Gespenst einer früheren Zeit, er glich einem halb zerfallenen gothi-

ſchen Dome, der im Ruin noch die wunderlichen Spitzen und Zacken weiſ't, deſſen Inneres aber niemand mehr durchforſchen kann, weil die Thore verſchloſſen, und die Riegel verroſtet ſind.

Da muſſte die letzte Ständeverſammlung ihn wieder aus ſeiner Ruhe aufrütteln, und er ging wieder einmal um, wie der alte Putzemann. Die Sendſchreiben an Culmann, der ihn und ſein Heiligthum beſonders angetaſtet, gingen aus in die Welt, und ob ſie auch immer noch die alten Funken ſpüren ließen, und etwas von dem alten Mark der Knochen: an ſeinem verdorrten Baume wollte kein grünes Blatt mehr ſproſſen, und er hätte beſſer gethan, ſich mit keiner Silbe vernehmen zu laſſen.

Ich war ſo glücklich, dieſen neuen Umgang des alten politiſchen Putzemannes in der Nähe zu ſehen, und habe daraus wohl ermeſſen können, daſſ er längſt geſtorben und begraben iſt, und keine fröhliche Urſtänd mehr feiern wird, wenigſtens nicht auf dem Felde der Politik, das er eben immer nicht vergeſſen kann.

Man hat dazumal viel über ihn geſprochen, und iſt eine Stimme in allen Landen ergangen, als ob's wieder im Kyffhäuſer Berge rumorte, und die Leute haben viel Thörichtes über ihn geſchrieen, geplaudert und geraunt, und doch haben die wenigſten gewuſſt, was ſie aus ihm machen ſollen, und haben eben ewig von der Chamäleonsnatur geredet. Ja Siebenpfeiffer konnt's drucken laſſen, daſſ man am erſten den Görres fortjagen müſſe, weil er geſagt, das Ziel alles politiſchen Strebens müſſe die Anarchie ſein. Siebenpfeiffer hat das Wort gar nicht verſtanden, oder,

was wahrscheinlicher ist, er hat's geflissentlich von der Kehrseite angesehen und dargestellt. — Am besten hat sich Culmann selber benommen, er that, was seines Amtes war, und ließ die Andern rumoren.

Obgleich ich nun in gar vielen Punkten nicht mit den Ansichten über Görres einverstanden bin, wie sie die Mehrzahl seiner Bekämpfer ausgesprochen: so möchte ich doch nie für ihn gegen jene in die Schranken treten, weil ich ihn immer noch von einer Seite für gefährlich halte, nämlich in seinem Einflusse auf die Jugend. Wenn er einen Theil seiner Phantasie und seiner Gelehrsamkeit ablassen könnte und wollte, wahrlich! ich wanderte selbst noch einmal nach München, mich darum zu bewerben, allein das will und kann er nicht, und so verrückt er manchem nur den Kopf mit mystischen Ideen, ja selbst mit seinen eigenthümlichen, verkehrten Ansichten vom besten Staate.

Darum halte ich eine Polemik gegen ihn in jener Weise für sehr wohlthätig, wenn sie auch nicht so ganz zum Ziele treffen sollte, und wenn auch keine Congregation in Baiern besteht, was ich gar nicht untersuchen mag.

Um ihn doch auch in seinem Wirkungskreise, als akademischen Lehrer, zu sehen, besuchte ich oft seine Vorlesungen über die Geschichte des Mittelalters. — Da kam er hergegangen, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, den Kopf gesenkt, und mit den kleinen Augen nach beiden Seiten blitzend. Sein Haar, das ehedem ganz roth gewesen, ist mehr bräunlich geworden, und hängt ihm unordentlich um den Kopf und in die Stirn herein. Sein Gesicht hat auch nicht einen interessanten Zug, und die große Nase und der große Mund geben

ihm ein gewiſſes wüſtes Ausſehen, das durch die nachläſſige Kleidung noch erhöht wird. Auf dem Katheder ſteht er, die Hände auch meiſt auf dem Rücken gekreuzt, und bewegt den Körper fortwährend rechts und links, wie ein Pendel. Die Eintönigkeit ſeines Organs und die breite Mundart machen ſeinen Vortrag anfangs widerlich, ſpäter aber hörte ich ihn ſogar gern.

Er erzählte die Geſchichte, ohne Heft oder Compendium, frei bis in das kleinſte Detail, und nie entfiel ihm der Faden, nie fehlte ihm das Wort. — Sein Sohn, ein hübſcher Jüngling mit einem Albrecht-Dürer-Geſichte und langem blondem Haare, ſchrieb dieſe Vorträge ſämmtlich nach. — Görres ſpricht, wie er ſchreibt, kräftig, in Bildern, aber oft ſehr myſtiſch. Er erzählte Thatſachen und Meinungen, ohne ſich ſelbſt darüber weiter zu äußern, und nie hab' ich ihn polemiſiren gehört. Selten ward eine Bemerkung über neuere Zuſtände oder Politik laut, und wenn es einmal geſchah, ſo ſtreifte er gleichſam nur daran vorüber. Ein merkwürdiges Wort der Art habe ich aus einem ſeiner Vorträge behalten. Er ſprach nämlich von den geiſtlichen Fürſten, und ſagte: „Die ſind hinunter gegangen, und die weltlichen ſcheinen ihnen nun auf ſchnell abſchüſſigem Wege zu folgen.“ — Biſt du's wieder, alte politiſche Wettereule? dachte ich. —

VII.

Der Kaiserstuhl.

Zweimal bin ich in die herzoglich Leuchtenbergische Bildergallerie gekommen, öfter nicht. Ich war nicht im Stande, den Schatz dieser beiden Säle mit jener Ruhe und Heiterkeit des Geistes zu genießen, welche die Betrachtung herrlicher Kunstgebilde erfordert, oder selbst erzeugt. Denn als ich zum erstenmal hineintrat — der Saal war noch leer von Besuchenden — und das Auge umherspähte, um den Reichthum zu überblicken, und sich dann an eines dieser Bilder festzuklammern, rief mein Freund mir zu: „Sieh' diesen Lehnsessel, auf ihm saß gewöhnlich der Riese des Jahrhunderts; sieh' diese Schnitte am Holze der Armlehne, sie rühren von seinem Federmesser her.“

Weg war meine Lust an den Gemälden, weg jede Aufmerksamkeit für sie; meine Gedanken waren fest gebannt auf jenen Sessel; ich sah ihn sitzen, mit der Stirne voll welterobernder Plane, mit dem Blicke, der von der Seine bis zu Ägyptens Pyramiden drang, und bis zum blauen Ocean, und bis zur alten Burg der Czaare; ich sah ihn, wie er auf der Lehne des Stuhles den

mächtigsten Kiel der Erde zurecht schnitt, mit dem er unauslöschliche Linien in die Weltgeschichte zeichnete, mit dem er Entscheidungen schrieb, als sei er Gott der Erde, und markige Züge, wie nur die Hand des Schicksals selbst sie schreibt.

Am alten Kremlin brach die Welle deiner Macht und auf den Feldern Leipzigs trat das Schicksal zu dir, und nahm dir seinen Kiel aus der Hand, um ihn selber wieder zu führen, und der erste Zug, den es damit wieder that, war der Strich durch deine eigene Macht — aber nicht durch deine Größe, nicht durch deinen Ruhm. Die hat es dir unangetastet gelassen, und hat deine tiefe Spur nicht verwischt, du großer Kaiser!

Menschen, winzig im Vergleiche mit ihm, haben seine Spur wegwischen wollen. — Sie sind ihm nachgegangen, haben ihm in die Ferse gestochen, wie Schlangen, aber sein Fußtritt ließ dennoch tiefe Spur, und Hudson Lowe ist weniger, als die Schlange des Paradieses und die Weltgeschichte, das Weltgericht, hat ihm ein Brandmal auf die Stirn gezeichnet, unauslöschlicher, als das des Herostrat.

Der Saal füllte sich mit Menschen; ich riss das Auge los von dem leeren Kaisersitze, aber der Gedanke an ihn verließ mich nicht, ich war an ihn, wie in einen magischen Kreis, gebannt; denn der Blick, den ich auf die Wand über dem Stuhle warf, traf abermals eine Erinnerung an ihn. Da oben saß der alte Schottlandsbarde, sein Liebling, und schlug die Harfe, dass es mächtig klang durch all die trüben Nebel, und der Ton sich brach an den einsamen Felsen, bis der

brauſende Sturm ihn verwehte. Der dich vor Allen liebte, du grauer Barde, ſaß auch, wie du, auf einſamem Fels, aber ſeine Klage war nur ein tiefes Athmen ſeiner Bruſt, wenn das Weltmeer an ſeinem Fuße brandete, und der Blick über all die Wogen glitt, und an dem fernſten, fernſten Horizonte die hohe Vendomeſäule mit den erhab'nen Bildern maaß.

Oſſian, wir kennen die Lieder, wie ſie von deiner Harfe in Selma tönten, aber wie es in der Halle ſeines hochgewölbten Buſens klang, das wiſſen wir nicht; wir arme, kleine Menſchen ſtehen da, und möchten gern die Schmerzlaute des großen Eremiten hören, aber er wandte ſich von uns, und nahm ſie mit ſich in das Felſengrab. Er hatte Recht, wir würden die Poeſie ſeines Schmerzes ja doch nicht verſtehen.

Ich wollte ja die Bilder betrachten, aber es ging nicht an. Da hing z. B. ein kleines Bildchen, auf dem eine ſchöne Frauengeſtalt in der einſamen Zelle ſitzt, und trauernd durch das offene Fenſter in die Weite ſieht. Das Bild iſt eine Almanachsphantaſie, wie ſo manche andere, aber ich weiß nicht, wie es kam, daſſ auch das eine andere Bedeutung für mich gewann. Selbſt du warſt es nicht, ſtille Antonie, die mir dabei zu Sinne kam; nein, Frankreich war's, an das ich unwillkürlich denken muſſte, Frankreich, das ſeinen Mann verloren, und ſeitdem immer hinausſieht, wie über den weiten Ocean zum Grabe des neuen Prometheus, und ſehnt und hofft, ob es nicht wieder einen Mann bekommen werde. Vorſehung, gib dieſem mannſüchtigen Frankreich einen Mann, wie es ihn braucht, entweder

daß es ſich beherrſchen laſſe, oder daß es lerne, wie man keinen braucht.

Wie ihr einen doch quälen könnt, ihr paar Gehirnfaſern, die die Laune der Natur ſo oder anders über den Reſonanzboden unſeres Schädels geſpannt hat! — Ich muſſte fortgehen, denn ich glaube, wenn ich jetzt gerade vor dem Bilde des Gott Vater geſtanden wäre, ich hätte ihn nur geſehen, wie er ſagte: Laſſet uns einen M a n n machen!

VIII.

Die Glyptothek.

Hundertmal hab' ich mir wohl die Glyptothek von allen Seiten betrachtet, mich aber beim letzten des Kopfschüttelns so wenig enthalten können, als beim erstenmal. Sie, mit allen ihren Schätzen, gehört unter die Juwelen der Erde, aber leider theilt sie doch das Loos alles Irdischen — sie hat ihre Fehler.

Es ist wirklich schade, dass man nicht immer von der Seite gegen das Gebäude heran kommen kann, von der ich es zum erstenmal sah. Ich kam queer über das leere Feld zwischen der Karlsstraße und dem Königsplatze herüber, und sah den Bau nur von der Façade. Da kann er großartig heißen, wenn man das so nennen mag, aber überrascht hat er mich auch da nicht.

Wohl wäre diese Vorderseite eines Tempels für die große Götter- und Heroen-Schaar der alten Welt nicht unwürdig, hätte es der Architekt im Maaß der Höhe nicht versehen. Denn gerade für diese mächtige Vorhalle von zwölf kolossalen ionischen Säulen, für diesen hohen Sokel, ist die Marmorwand viel zu nied-

rig, abzuſehen davon, daſſ der ganze Bau auf dieſem flachen, eingeſunkenen Boden ſteht. Denn vergebens hat man die Umgebung, ſelbſt die Straße, etwas abgehoben, vergebens ſah man ſich genöthigt, ſeine Zuflucht zu jenem ungeheueren Sokel zu nehmen, die Glyptothek iſt und bleibt ein gedrückter Bau auf tiefem Boden, ſie wird nie einen ſehr großartigen Eindruck gewähren, mag ſich die Umgebung, dieſes leere Feld, mit der Zeit geſtalten, wie ſie wolle.

Am fühlbarſten tritt dieſes Gebrechen hervor, wenn man das Gebäude von der Seite ſieht, und leider kann man ihm, auf der Straße, nirgendher nahe kommen, ohne derſelben anſichtig zu werden. Von dort wendet man das Auge mit Bedauern hinweg, denn da ſcheint der Bau nur auf dem Boden hinzukriechen. Dabei ſind die drei Stufen der Treppe ſo rieſenhaft, daſſ ein ehrbares Frauenzimmer oder ein kurzer Mann ohne alle Hoffnung vor dem Kunſttempel ſtehen bleiben müſſte, wenn man nicht vorn am Aufgange noch drei kleinere Stufen eingelegt hätte.— Wenn man uns Baiern nach ſolchen Maaßen miſſt, ſo erſcheinen wir am Ende gar zu winzig, oder wir können die Flügelmänner von ganz Europa werden.

Doch nehmen wir die Glyptothek, wie ſie iſt, ſo müſſen wir immer eingeſtehen, daſſ ſie, unter den vielen erhabenen Werken, die der kunſtſinnige Geiſt des königlichen Stifters in das Daſein gerufen, bis jetzt noch immer das intereſſanteſte bleibt, und mit ihrem ganzen Inhalte vielleicht vergebens ihres Gleichen ſucht.— Wie gern vergiſſt man nicht die Mängel über den vielen Schönheiten, welche beſonders das Innere bietet!

Ich erinnere mich noch lebhaft daran, wie ich den Athem anhielt, als ich zum erstenmal durch die gewaltige Bronzethüre hinein trat, und eine schauerliche Kühle von den glatten Stuccowänden und dem glänzenden Marmorboden des schönen Vestibüls mich anwehte, wie der Hauch der alten Götterwelt, deren prächtige Katakombe sich mir aufgethan. Mein Auge glitt empor an diesen Wänden, bis zu dem Kuppelgewölbe mit den Stuccatur-Verzierungen, und die erste Inschrift, die ihm begegnete, war der Name meines Königs, und ihm zu beiden Seiten noch zwei Sterne der Kunst, die sich hier einen bleibenden Glanz gesichert, Klenze und Cornelius.

Ich trat in den Saal zur Linken, ließ mich aber nicht festhalten von dieser Wunderwelt des alten Ägyptens, nicht bei dem schwachen Beginne der griechischen Kunst, ja selbst nicht bei dem kostbaren Schatze des Ägineten-Saales. Ich warf nur flüchtige Blicke auf jene lang verkannte barberinische Muse, wich dem schlafenden Satyr aus, um ihn nicht zu erwecken, und ging durch den sechsten Saal, mich mehr darüber freuend, als es beklagend, daß Niobe so ungeheuren Schmerz erlitten. Ja selbst die beiden prächtigen Hallen, in denen farbenhell das ganze Götterreich sich aufthut, und die Heldensagen der Ilias in Bildern riesengroß vorüberziehen, hielten mich nur kurze Zeit gefesselt, obgleich sie mich mehr überraschten, als die, zum Theile, längst bekannten Gebilde uralter Kunst.

Ich hatte mir vorgenommen, vorerst einen Überblick über das Ganze zu gewinnen, und wie mich auch Alles anzog, ich ging vorüber, um später wieder zu-

rück zu kehren, und die Betrachtung zu beginnen. Aber ich war für heute froh, als ich den zwölften Saal hinter mir hatte, denn in meinem Kopfe lag dieſe Maſſe des Schönen bunt durcheinander, und ich ging, um ihm Ruhe und Erholung zu gönnen.

Am nächſten Freitage trat ich wieder in die Glyptothek, in der Hoffnung, ich werde nun ruhiger die alten Kunſtwerke betrachten können; aber ich bin noch manchmal hineingegangen, ohne daſſ es mir viel beſſer erging, als beim erſtenmal. Es iſt ungemein ſchwer, zu einer ruhigen Beſchauung der Antiken zu gelangen. Zwar ſoll freilich ſchon durch das Gebäude und deſſen Ausſchmückung die Achtung für die Meiſterwerke des Alterthums an den Tag gelegt werden, aber, obgleich die geſchmackvolle Decoration dieſer Säle an ſich einer edeln Einfachheit nicht ermangelt, obgleich nirgend Überladung iſt: ſo ſchadet dieſe Pracht und Wohlgefälligkeit der Räume dennoch der ruhigen Beſchauung der Antiken. Wenigſtens ſcheint es mir ſo, und ich bin überzeugt, und habe hundertfache Belege zu dieſer Überzeugung gefunden, daſſ Solche, welche die Gelegenheit nicht hatten, die Glyptothek wieder und wieder zu ſehen, von ihrem Beſuche nur, wie von einem ſchönen, glänzenden Traume ſprechen können.

Iſt's auch ein Wunder? — Dieſe Ornamente, dieſe Stuccaturen der Gewölbe, dieſe Caſſettirungen, Roſen und Sterne auf farbigem Grunde mit reichen Vergoldungen, dieſe geſchmackvollen, im paſſendſten Style gearbeiteten Frieſe, Kranzgeſimſe und geſchnitzten Glieder, dieſe Embleme en relief, dieſe ſchön und kräftig betonten Wände von Stuckmarmor und der ſpie-

gelblanke, in allen Farben glänzende Marmorboden, aus dem die Statuen wieder heraufschauen, wie aus ruhiger Fluth; dann diese hehren Gestalten selber, diese reinen Göttermienen, diese großartigen Heldenantlitze — Alles, Alles nimmt die Sinne des Eintretenden mit einemmal in Anspruch, nichts läßt sie los, und doch vermag nichts sie ganz und allein festzuhalten, so daß alle Sinne, wie im Traume, untergehen, und draußen vor dem Thore erst wieder wach und klarer werden. Aber wie mit dem Traume so viele Bilder entschwinden, so erlischt auch da fast alles Einzelne, und nur ein oder das andere Bild taucht noch etwas klarer auf aus dieser Fluth der Erinnerung.

Nach mehren wiederholten Besuchen erst gelang es mir, die Nebensachen einigermaßen zu vergessen, und mich ganz der Betrachtung der Antiken hinzugeben. Ich besah mir die monströsen Gebilde der frühesten ägyptischen Kunst, und die Fortgänge derselben an hübsch gearbeiteten Sphinxen und Priesterstatuen aus schwarzem Marmor und Basalt, und verfolgte ihre Ausbildung bis zu der kostbaren Statue des Antinous aus schönem Rosso antico. — Aus dem zweiten oder Incunabeln-Saal, der die Anfänge der griechischen Kunst enthält, zog es mich jedesmal bald in den Ägineten-Saal, wo auf zwei fortlaufenden Stylobaten die, von Thorwaldsen restaurirten, Rundbilder aus den beiden Giebelfeldern des großen Zeustempels auf Ägina stehen. Ich hielt mich immer besonders gern bei diesen Werken der frühesten griechischen Kunst auf, weil schon dieses erste Aufblühen die ganze Herrlichkeit der späteren Entfaltung vorahnen lässet.

Mit welchem Vergnügen erinnerte ich mich da an den alten, ehrlichen Creuzer in Heidelberg, wie er die rothe Perücke mit den weiten Maſchen tiefer in die Stirne zog, die Augen ſelig ſchloſſ, und alle zehn Finger mächtig ausbreitete, wenn er das

Ἄιαν, δεῦρο, πέπον· περὶ Πατρόκλοιο θανόντος
σπεύσομεν.

herunter donnerte, und das

Λαομέδοντα δ' εὐρισθένης Τελάμων
Ἰολᾷ παράστατας ἐῶν ἔπερσε.

Die außerordentliche Naturwahrheit der Leiber zeigt ſich hier ſchon in den erſten Leiſtungen der ſelbſtſtändig werdenden griechiſchen Kunſt, während die Geſichter noch alle einen und denſelben Typus haben, alle, ſelbſt die der ſterbenden Helden, dasſelbe ſeelenloſe, grinſende Lächeln. Hier liegt ein merkwürdiger Unterſchied der alten von der neueren Kunſt, die wohl ſeelenvolle Portraits geliefert, und alle Gefühle, von dem teufliſchſten bis zum himmliſchſten hinauf, in wunderherrlichen Angeſichtern ausgedrückt hat, nie aber der Wahrheit und Lebendigkeit des griechiſchen Leibes auch nur nahe zu kommen vermochte. Mit Recht ſtreben daher die vorzüglichſten der neueſten Bildner, die Kunſt wieder einigermaßen aus der chriſtlichen Verhüllung heraus zu wickeln, und durch eifriges Studium der Natur, der Anatomie und der Antike, ihre Gebilde der Lebendigkeit und Wahrheit griechiſcher Darſtellung näher zu bringen. — Männer, wie Thorwaldſen können Epoche machen in dieſer Verſöhnung der alten und der neuen Kunſt.

In den drei folgenden Sälen geht dem entzückten Auge die ganze Herrlichkeit griechiſcher Kunſt auf, denn im nächſten ſchon tritt, unter vielem Koſtbaren, ein Meiſterwerk des erhabenen Styles vor Phidias dem Beſchauer entgegen. Es iſt der erhaben ſchreitende Apollo Citharödus, den die Welt ſo lange als die barberiniſche Muſe bewunderte, und der nun dieſem Saale den Namen gibt. Es iſt ſchade, daſſ man nicht weiter zurücktreten, und ihn mehr aus der Ferne betrachten kann, damit er ſeine volle Wirkung auf uns äußere. — In dieſer Beziehung läſſt die Glyptothek überhaupt gar Manches zu wünſchen übrig.

Werke aus den Zeiten des Phidias, Skopas und Praxiteles ſchmücken den Bacchus-Saal, in deſſen Mitte der koloſſale ſchlafende Satyr liegt, bekannt unter dem Namen des barberiniſchen Fauns, und in dem, vor allen andern lebensvollen Gebilden des bacchiſchen Kreiſes, die beiden Statuen des Periboetos (Satyr mit der Flöte) und Leukothea's herrliche Geſtalt das Auge feſſeln.

Aber all das überbietet noch der Schatz des ſechsten Saales, und zwar nicht deſſwegen vielleicht, weil die reizendſte der Göttinnen, die knidiſche Venus ihn bewohnt, nein, die armen Kinder der Niobe ſind es, die ihn ſo reich gemacht. Im Niobiden-Saale liegt die Krone der Sammlung. Höchſter Liebreiz ſpricht aus den zarten, harmoniſchen Formen der Liebesgöttin, und doch weilt das Auge lieber auf den beiden Jünglingen in der Mitte der Halle. Getroffen von dem Pfeile der zürnenden Gottheit, liegt der eine rücklings hingeſtreckt, und ſein Anblick ergreift das

Herz so, als ob man ihn eben erst das liebe Leben verhauchen sähe. Der Schmerz des Todes, der diese Züge überfliegt, um diese unschuldige Knabenlippe zuckt, greift dem Beschauer wundersam ans Herz.

Noch vollendeter aber, als dieser Sterbende, ist der Jüngling auf dem andern Blocke. Man will in ihm Ilioneus, den jüngsten Sohn der verfolgten Mutter, erkennen, wie er eben in die Kniee gesunken, und halb abwehrend, halb flehend die Hände nach Oben streckt zu allen Göttern, deren er ja keinen beleidigte. Es ist ewig zu beklagen, dass fast die ganzen Arme und das Haupt dieses außerordentlichen Meisterwerkes fehlen; auf diesen Zügen müsste man unnachahmlich das rührende „Parcite!“ lesen. Man hat wohl gethan, keine Restauration zu wagen — wer wäre so kühn gewesen?

Ein anderes Juwel dieses Saales ist das ideale Haupt der Medusa in Hochrelief, bekannt und oft beschrieben unter dem Namen der Medusa Rondanini. Die Kunst hat kaum etwas Vollendeteres geschaffen.

Durch die beiden Festsäle, mit den Cornelius'schen Fresken, und durch die dazwischen liegende kleine hintere Vorhalle ist die Aufstellung der Antiken zweckmäßig unterbrochen, und beginnt drüben im andern Flügel des Gebäudes wieder mit dem Heroen-Saale, in dessen Mitte die schöne Statue des Jason steht, wie er eben im Begriffe ist, den Schuh am Fuße zu befestigen. Unter den übrigen, zum Theile etwas kolossalen Statuen, leuchtet besonders noch die ikonische Statue des jugendlichen Alexander hervor, die Winkelmann für die einzig wahre dieses Helden erklärt.

Der nun folgende Römer-Saal hat nie einen günſtigen Eindruck auf mich machen können, obgleich er der prachtvollſte des ganzen Gebäudes, und an ſich noch weit ſchöner conſtruirt iſt, als alle übrigen, und obgleich der Architekt ſeinen reinen Geſchmack in der Decoration hier ganz beſonders beurkundet hat. Da dieſer Saal nämlich die Größe der drei correſpondirenden Säle des andern Flügels vereinigt, ſo muſſte natürlich ein anderes Höhenverhältniſſ angenommen werden, und der Architekt ſah ſich genöthigt, dieſen Raum zu vertiefen, und von den Eckſälen Stufen in denſelben hinabzuführen. So bekömmt dieſer weite Raum, von oben herab, das Anſehen eines großen marmornen Beckens. Störender aber iſt es noch, daſſ in dieſem Saale, in welchem, ſeiner ganzen Conſtruction nach, nur mächtige Koloſſe ſtehen ſollten, gerade meiſt nur Kleinigkeiten, und kaum einige Statuen von Bedeutung oder Größe aufgeſtellt ſind.

Aus dem Römerſaale ſteigt man in den der farbigen Bildwerke auf, in deſſen Mitte ein antikes Muſaik liegt, und an deſſen hellgelben Wänden die ſchwarzen und die aus weißem und ſchwarzem Marmor componirten Statuen ſtehen.

Durch dieſen gelangt man endlich in den Saal der Neuern, wo die blendend weißen Marmorbilder der Künſtler unſerer Tage ihre Stelle finden. Paris und Venus von Canova, die Büſte des Königs von Thorwaldſen und die kleine Sandalenbinderin von Schadow waren während meiner Anweſenheit die hervorſtechendſten Werke dieſer kleinen Sammlung. Denn noch ſtand der Marmorblock in der Mitte des Raumes leer, und ich habe nicht das Glück genoſſen, den Ado-

nis Thorwaldsens, der jetzt dieſe Stelle eingenommen, zu ſehen. Wie weit muſſ dieſes, in antikem Geiſte empfangene und zur Welt geborene, mit dem ganzen Adel und der ganzen Kraft des Alterthumes begabte Werk des genialen Bildners die weichlichen Bilder Canova's und die ganze Umgebung überſtrahlen!

Ich wende mich von dieſen neueſten Werken der Sculptur zurück zu den Gebilden neueſter Malerei, in jenen beiden Prachthallen, durch die ich vorhin ſchweigend hindurch gegangen. Ich trete aus dem Niobiden-Saale wieder in die erſte derſelben, und der griechiſche Himmel mit allen ſeinen Göttern thut ſich auf.

Mit dem älteſten Gotte, dem weltordnenden Eros hat Cornelius den Cyklus dieſer Darſtellungen begonnen; er, mit ſeinen verſchiedenen Attributen, gibt das Anfangsbild eines jeden Gewölbviertels ab. Ihm ſchließen ſich die Horen an, und die Mittelbilder haben die Tageszeiten zum Gegenſtande, an welche ſich noch mehre kleinere Gemälde reihen, deren Inhalt ſich auf dieſe Tageszeiten, oder auf die ſie repräſentirenden Gottheiten bezieht. Es iſt darunter manch wunderlieblich Bild, vollendet in Conception und Ausführung. Mich wenigſtens ſprechen die meiſten derſelben weit mehr an, als die Darſtellungen der drei Reiche, des Juppiter, Neptun und Pluto, an den Wänden in den großen Gewölbſpiegeln. Denn während in jenen kleineren Bildern mehr nur einzelne Geſtalten und weniger ganze Scenen dargeſtellt, nur herrliche poetiſche Gedanken hingehaucht ſind, kömmt es in den drei großen Gemälden, welche mehr in das Gebiet der Hiſtorie hinüber ſtreifen, mehr auf ſchöne, maleriſche, poetiſche

Gruppirung an, und darin ist Cornelius und seine Schule augenscheinlich schwach, abgesehen von aller Zeichnung, vom Colorit und von dem Charakter der einzelnen historischen Personen.

So scheint mir das Reich des Pluto, nach mehr als einer Seite hin, verfehlt zu sein; denn die Hauptgruppe desselben, Pluto und Proserpina auf einem Throne, vor ihnen Orpheus und an der Lehne des Thrones Eurydice, entspricht der Schönheit jenes Mythus in keiner Weise. — Ist dies der thracische Sänger, der durch seine Lieder die leblose Natur, ja selbst die Schatten und die Mächte der Unterwelt wunderbar bewegte? Ist die theilnahmlose Gestalt, hinter dem Götterpaare, die Jungfrau, um welche Orpheus zu den Schatten hinabstieg? — Dieser hehre Sänger, mit dem wunderbaren Born der Lieder, und mit der unergründlichen Tiefe einer mehr als irdischen Liebe in der Brust, und jenes ideale Weib, das ihm mehr galt, als das süße Licht der Sonne und das liebe Leben, mehr noch als der reiche Himmel, der sich in seinem eigenen Busen wölbte, mit den Millionen Sternen einer göttlichen Phantasie — dies Alles, diese Gestalten, ihre Liebe und ihr Leid, hätten keine andere Behandlung verdient, könnten keine andere fordern, als diese? ——

Wie viel lieber sind mir doch die kleineren Bilder! wo dort „Luna mit einem Gespann von zwei schüchternen Rehen auf dämmerndem Gewölk einherfährt, „und Hesperus voranschwebt, ein liebliches Mädchen, „die Abenddämmerung, als Braut im Arme haltend, „und die Abendstunden, zwei blühende Mädchen, Blumen streuend und in traulichem Flüstern einander um-

„schlingend, ihr folgen.“ Oder die stille Nacht mit Schlaf und Tod und bunten Traumgestalten, oder die Mächte, die finster in des Menschen Leben greifen.

Was schwebt und sitzt ist bei Cornelius und seiner Schule ohnehin meist besser, als was schreitet oder steht. Das Letztere muss allen seinen Figuren ungemein schwer werden.

Bedeutsamer noch, als diese Halle, ist mir immer der Troianer-Saal erschienen, aber die Behandlung seines Gegenstandes auch ungleich schwieriger. Denn während es sich dort um eine Welt ambrosischer Gestalten handelt, die nur momentan sich erdwärts senkt, nur leis' und flüchtig an die Welt der Sterblichen streift: bewegt sich hier das Menschenleben selbst, und zwar in den riesigen Gestalten einer großartigen Heldenzeit, die uns nur scheinbar näher ist, als der Olymp mit allen seinen Göttern, und der wir uns um so entfremdeter fühlen, je mehr wir uns mit Lust in sie vertiefen. Ohnehin sehen wir jene idealen Heldengestalten nur in der Perspective der Zeit und der Poesie — sie reichen mit ihren Scheiteln alle bis zum Himmel. Was die Ilias uns weis't, ist zwar Menschenleben, Menschenthat, aber in einer Potenz, bis zu welcher uns die Rechnungs-Exempel unserer und der nächsten Zeit nie geführt haben. Der Odem der Götter weht, ja stürmt durch jene Zeit, und weckt in ihr das großartige Leben; die Menschen sind verbrüdert mit den Göttern, die Götter sind betheiligt an dem Loose der Menschen; beide Elemente verschlingen sich unauflöslich, die Götter werden menschlicher, die Menschen göttlicher.

Die Aufgabe für den bildenden Künstler wird also dadurch äußerst schwierig, denn man wird mir zugeben, daſſ Phidias eher den durch und durch göttlichen Zeus bilden konnte, als einen göttlich-menschlichen Achilles. Und nicht etwa dadurch wird dem Künstler seine Aufgabe erleichtert, daſſ ja der große ionische Sänger alle seine Gebilde in höchster Anschaubarkeit, künstlerischer Reinheit und Vollendung hingestellt, gerade durch diese plastische Vollendung der homerischen Darstellungen wird seine Verantwortlichkeit vor dem Richterstuhle der Kritik vermehrt, indem bei jeder Vergleichung die Fehler zu leicht in die Augen springen.

Cornelius hat auch in den sechzehn größeren und kleineren Bildern dieses Saales viel Treffliches geleistet; er hat den Cyklus der troianischen Heldensage ganz umfaſſt, und besonders den Schluſſ derselben künstlerisch vollendet. Doch davon beim Einzelnen. — Daſſ nicht alles gleich gelungen, ist zum Theil die Folge jener angedeuteten Schwierigkeiten, denen selbst Cornelius keineswegs ganz gewachsen ist, und erklärt sich zum Theil aus Fehlern, die ihm und seiner Schule ankleben.

Schön beginnt der Meister den Cyklus mit der Hochzeit des Peleus und der Thetis; doch ist es schade, daſſ der Raum die Ausführung des Bildes ganz beschränkte. Ein kleines rundes Bild am Gipfel des Gewölbes zeigt nämlich nur die beiden Neuvermählten, traulich im Brautgemache sitzend, während hinter ihnen die grauenvolle Eris den Vorhang hebt, und den unheilbringenden Apfel auf das Ruhebette legt. So schön dieses Bildchen ist, so unglücklich ist der Gedanke, die

zwölf geladenen Götter in kleinen Reliefs rings um das Bild zu reihen, weil in demſelben kein Raum für ſie vorhanden iſt. Was ſoll dieſe ſteife Götterſitzung in der Runde? ſoll ſie das Bild erklären?

Würdig ſchreitet die Sage weiter in dem Urtheile des Paris, in der Hochzeit des Menelaos und der Helena, in der Entführung der letzteren und in dem Opfer Iphigenia's. Dieſe vier Gemälde, die ſich unmittelbar an das Rundbild nach den vier Seiten hin anſchließen, ſind von ſehr gelungener Ausführung, und ich muſſ wiederholen, was ich im Götterſaale ſchon bemerkte, daſſ mich die kleineren Gemälde weit ſchöner dünken, als mehre von den großen.

In den unteren Raum der Gewölbviertel theilen ſich noch acht größere Gemälde: Achilles unter den Töchtern des Lykomedes, Venus und Mars von Diomedes verwundet, Zeus den Traumgott zu Agamemnon ſendend, Menelaos im Streite mit Paris, und Hektor, im Zweikampfe von Ajas niedergeworfen; Neſtor und Agamemnon wecken den Diomedes, Achilles gewährt dem Priamus Hektors Leiche und endlich Hektors Abſchied von Andromache. — Ich will mich hierbei nicht aufhalten, ſondern ſogleich zu den drei Hauptgemälden an den Wänden übergehen, deren eines den Zorn des Achilles, das andere den Kampf um den Leichnam des Patroklos, und das dritte die Zerſtörung Troias behandelt.

Das erſte derſelben habe ich nie ohne Widerwillen anſehen können, denn es iſt, nach meiner Anſicht, wirklich das miſſlungenſte Gemälde in der Glyptothek, ich möchte ſagen weit und breit; verfehlt in der Zeichnung, verfehlt in der Gruppirung, in der Charakteriſtik der

Perſonen, und ſelbſt im Colorit verfehlt. — Wie konnte doch Cornelius auf dieſe Compoſition verfallen? Den Zorn des Achilles wollte er darſtellen, und hat natürlich den maleriſchſten Moment gewählt, wo Athene ihn abhält, das Schwert zu ziehen gegen den Völkerfürſten. Aber war dem Künſtler etwa der Moment, wie ihn Homer darſtellt, nicht reich genug, ſo daſſ er 350 Verſe des erſten Geſanges der Ilias auf dem Gemälde zuſammen drängen zu müſſen glaubte?

Da reißt der Peleiade ſchon das Schwert heraus, und Athene gebietet ihm Einhalt; und dort knieet noch Chryſes vor Agamemnon, und bittet um die Tochter; und dort ſitzt dieſe Tochter des Prieſters ſchon auf dem Maulthiere; und Kalchas verkündet noch den Zorn des Apollo; und zugleich hadert der Atride mit Achilleus, hinter welchem die Herolde ſogar ſchon die Briſeis wegführen.

Warum umgeht der Hiſtorienmaler ſo die Geſchichte, und bringt ſelbſt Widerſprüche in die Darſtellung, wie die Vereinigung der Bitte und der vollendeten Gewährung, oder wie Drohung und Ausführung zugleich? Warum verflacht er den Eindruck des Hauptmomentes dadurch, daſſ er Alles durcheinander handeln und reden läſſet? ſo daſſ, unter andern, während des entſcheidenden Augenblickes, in dem Achilleus das Schwert zieht, Ulyſſes und Therſites mit einander zanken, als gehe gar nichts um ſie vor. Das iſt kein Gemälde, kein Ganzes, das ſind einzelne Handlungen nebeneinander gemalt, die zwar eine geſchichtliche Aufeinanderfolge bilden, aber keinen poetiſchen, keinen künſtleriſchen Zuſammenhang haben. Zu einer ſolchen Com-

poſition kann den Maler nicht einmal die Abtheilung der Gründe berechtigen. — Iſt ja doch der eine Hauptmoment reich genug an Stoff zu einer großen, ſinnvollen Compoſition, wozu bedurfte es dieſes Zuſammendrängens ſo vieler auseinanderliegender Momente?

Und gar die einzelnen Geſtalten, ihr Ausdruck, ihre Stellung, wie wenig den homeriſchen Urbildern angemeſſen! Die beiden Atriden vorerſt, in der Mitte der Verſammlung, ſtehen ſie nicht da, als ſollte eben die Arie: „In dieſen heil'gen Hallen" aus Agamemnons Munde tönen. Iſt das die Würde des Heerführers, das der Charakter Agamemnons? — Und die Hauptfigur, der zornentbrannte Achilleus, taugt noch viel weniger. Dies iſt der göttergleiche Sohn der Thetis nicht, vor deſſen bloßem Rufe die Troer ſchon erbleichen. Man ſehe nur dieſe Zeichnung! Wie er die Beine auseinanderſpreizt zum Sprunge! Und nun leſe man die Verſe der Ilias:

Jener ſprach's; da entbrannte der Peleion', und das Herz ihm
Unter der zottigen Bruſt ratſchlagete wankenden Sinnes:
Ob er das ſchneidende Schwert alsbald von der Hüfte ſich reißend,
Trennen ſie ſollt' auseinander, und niederhau'n den Atreiden;
Oder ſtillen den Zorn, und die muthige Seele beherrſchen.
Als er ſolches erwog in des Herzens Geiſt und Empfindung,
Und das mächtige Schwert ſchon hervorzog — —

Iſt dies eine und dieſelbe Geſtalt mit jener? — Gott ſei dem ſteifen Agamemnon dieſes Bildes gnädig! denn der da mit ſeinen langen Spinnenbeinen iſt um keinen Preis mehr zu halten. Doch der Atride hat Recht, daſſ er der Affaire ſo ruhig zuſieht, denn der arme Achilles bringt den linken Fuß nicht mehr nach, und zu halten iſt er auch nicht mehr, er muſſ alſo fallen. — Doch halt! da oben rechts kommt die Athena geflogen, die muſſ den ausgeſpreizten Burſchen halten. Es iſt freilich gewagt von einem Frauenzimmer, und es war mir immer ein ordentlicher Troſt, daſſ niemand von den Andern ſie ſehen kann, denn wenn ſie nicht ſehr ſtark iſt, könnte ſie leicht mit hinfallen, und das wäre denn doch — — Allein durch dieſe Unmöglichkeit, den wüthenden Helden zu halten, ſoll wohl ſymboliſch die übermenſchliche Stärke der Göttin angedeutet werden.

Himmel! wie weit iſt dieſe entfernt von der hehren Jungfrau, die in der ganzen göttlichen Lebensfülle dem hohen Haupte des olympiſchen Zeus entſprang! Man ſieht es ihr allzuviel an, daſſ ſie dem Gehirn eines ſterblichen Menſchen entlaufen. — Sind denn die antiken Pallasbilder, mit den göttlichen Zügen der erhabenſten Jungfrau, alle ſpurlos an dem Künſtler vorübergegangen, daſſ er hier eine Geburt zur Welt bringen muſſte, die, wie ein gepanzerter violetter Mehlſack, ſo recht überzwerg vom Himmel plumpt? — Und wenn ſelbſt Homer die Athene nicht hinter den Zürnenden t r e t e n ließe, wie kann ſich ein Menſch die Göttin auf dieſe Weiſe fliegend denken, die Füße nach oben gekehrt, wie der Engel, der den Iſaak vor Abrahams Meſſer ſchützt?

Und jene Chryseis, dort auf der andern Seite, zögert mir gar zu lang auf ihrem Maulthiere; ich wollte, sie wäre schon vor meiner Ankunft davon geritten, etwa auf die Kreuzalpe am Schliersee. Und die Briseis, um die die Helden eben hadern, sollte mir keiner von beiden haben, wenn ich über sie zu verfügen hätte; ich schlage vor, sie dem Verfasser der Mimeli als Preis zu senden, dann hat der Streit ein Ende.

Wenn ich Cornelius wäre, dies Bild würd' ich ändern.

An dem Kampfe um den Leichnam des Patroklos gehe ich schneller vorüber, weil es mich zum letzten dieser Bilder drängt. Dass ich auch in den Gestalten dieses Schlachtbildes die homerischen Helden nicht ganz erkennen kann, ist vielleicht nur subjective Ansicht; aber Kenner und Künstler vom Fache muss ich fragen, ob sie die Zeichnung aller dieser Figuren für richtig halten? ob sie z. B. den Leichnam des edeln Patroklos auf diese Weise und nicht anders gegeben wünschen? und ob ihnen die vielen gespreizten Beine gefallen können?

Vor dem letzten aller dieser Bilder bin ich jedesmal lange, lange stehen geblieben, und habe mir es nie genug betrachten können. — Agamemnons weissagend Wort:

> Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
> Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs.

ist furchtbar in Erfüllung gegangen. Ilion ist hin — bleich lieget der greise König, und hat das Auge geschlossen im Tode, schlaff sank die gealterte Hand mit

dem Schwerte, der weiße Bart fließt auf die Bruſt herab, und das lange Königsgewand zur Erde nieder. Die Hand des furchtbar rächenden Neoptolemos hat ihn hingeſtreckt, ihn und den Sohn Polites, und noch wüthet jener fort gegen Alles, was dieſem Königsſtamm entſproſſ. Hektors zarten Sohn hat er eben erfaſſt in ſeiner bluträcheriſchen Wuth, um ihn hinabzuſchleudern über die Mauer, und die ohnmächtig hingeſunkene Mutter, die herrliche Andromache, hält noch mit ſchwacher Hand das liebe Kind. — Immitten dieſer Schrecken ſitzt Hekuba, die alte Königin, das graue Rieſenweib, die Mutter von fünfzig Kindern, die alle unerrettbar untergehn. Sie ſieht kaum mehr hin auf den bleichen König zu ihren Füßen, nicht auf den hingemordeten Sohn; ſie hört nicht auf das Jammern des unſchuldigen Knaben, nicht auf den Klagelaut der hingeſunkenen Mutter; ſie hört nicht das Angſtgeſchrei Polyxena's, die ſich an ſie klammert, weil Menelaos die Hand nach ihr, als ſeiner Beute, ſtreckt; ſie ſitzet ſtarr und ſtumm, das Haupt auf die beiden Arme geſtützt, und auf den Zügen ihres alten Angeſichtes liegt das ungeheure Weh, der Schmerz der Verzweiflung, der tief im Wahnſinn untergeht, und Alles, Alles um ſich her vergiſſt. — Helena, das ſchöne Unglücksweib, lehnt dort an der Säule, und blickt auf den Gatten, der ihrer noch nicht gewahr geworden. Und dort oben ſteht die hehre Seherin, die unvergleichliche Kaſſandra; der Lorbeer ſchlingt ſich um das Haar, das aufgelöſ't im Sturme flattert; dräuend erhebt ſie die Hand, und mit dem Blicke des prophetiſchen Wahnſinns, ruft ſie den Fluch hinaus über das Haus des Atriden, und Agamemnon ſchauert ob

dem Fluche, und ſtrebt vergebens ihr Einhalt zu thun. Und über all das ragt im Hintergrunde das Haupt des troianiſchen Roſſes empor, beleuchtet von den Flammen der untergehenden Stadt, und ſchaut herein in das furchtbare Schickſal, wie ein rieſiges Geſpenſt.

Wahrlich! dieſes Bild iſt ein erhabenes Werk des berühmten Meiſters, großartig gedacht und ausgeführt, das ihm unſere Bewunderung ſichern müſſte, auch wenn nie ein anderes Gebilde aus ſeinem Geiſt und ſeiner Hand hervorgegangen wäre. Man hat gewiſſ nicht Unrecht, wenn man in dieſem Freskogemälde einen Glanzpunkt der neueren Kunſt erblickt. Hier iſt Gedanke ſowohl, als Form, vollendet.

Doch genug von der Glyptothek! Wer Gelegenheit hat, gehe nach München, er wird des Schönen viel, ſehr viel finden, und unter dieſem wird ihm die Glyptothek unvergeſſlich bleiben, wie mir, wenn anders die ewig herrliche Kunſt ihm etwas gilt. — Ich wiederhole es: Die Glyptothek hat ihre Mängel, die nicht verdeckt werden können, und dennoch ſucht der Bau ſammt ſeinen Schätzen ſeines Gleichen.

IX.

Der Hofgarten.

Zählen könnt' ich's nicht, wie oft ich in und durch den Hofgarten gegangen, während der sechs kurzen Sommermonde, die ich in München verlebte. — Der Hofgarten ist aber auch in mehr als einer Weise ein angenehmer Platz, obgleich nur eine mäßige, von Bäumen überschattete Kiesfläche, und nimmer ein Garten mit all den Schnörkeln von Anno 1614. Geht ja doch Alles diagonaliter über dieses Viereck, was nach dem englischen Garten strebt, oder nach der Vorstadt Schönfeld, oder zur Molkenkur ins Rockerl, oder ins Dianenbad, an den chinesischen Thurm, nach Kleinhesselohe, nach Schwabing, Biederstein und Neuberghausen. Sitzen ja doch stündlich Damen und Herren im Freien vor dem Kaffee Tamboſi; geht ja doch Alt und Jung unter den Arkaden weg, und betrachtet die schönen Bilder; und läuft ja doch mancher elegante Müßiggänger mehr als einmal an dem hübschen rothen Mädchen vorüber, das die mürben Wecke verkauft, und die köstlichen Hörner feilbietet.

Iſt es etwa nicht angenehm, da zu ſein, wenn am Donnerstag Abends die Muſik der Küiraſſiere oder des Leibregiments der ſpazierenden Welt die Zeit zu kürzen ſucht, bis ſie zum Abendtrunke geht? — Und gar des Sonntags, wenn die rauſchende Militairmeſſe in der Michelskirche zu Ende iſt, die ganze Schaar der neugierigen Frommen herausſtrömt, unten an der Hauptwache rechts um macht, und die Wein-Theatiner-Schwabinger-Straße hinunterfluthet, und mit dem Strome der gläubigen Schauer aus der Theatiner-Kirche ſich in den Hofgarten ergießt — iſt's da vielleicht nicht angenehm? — Doch, doch! ſonſt käme ja die Münchner elegante Welt nicht her.

Ich habe gar ſelten da gefehlt, wie ich denn überhaupt ſo manche Stunde ſelig hier verſchlendert habe, und es hat mir immer recht wohl gefallen; denn ich mochte meine Engels- Menſchen- oder Satans-Laune haben, immer fand ich hier zureichende Nahrung. Meine Augen, die in der Elfuhrmeſſe immer nur erſt gefrühſtückt hatten, hielten hier offene Tafel, und wenn mir die Engelslaune am Morgen die kleinen Milchzähne kindlicher Munterkeit eingeſetzt hatte, konnte ich jeden Biſſen allerliebſt und köſtlich finden; wenn aber die alte, aſchgraue Teufelslaune am Morgen, als Hebamme, meinem Bette beigeſtanden, und kein freundlicher Eindruck mit milder Hand mir den Giftzahn ausgezogen hatte, dann konnte ich dieſen ſo recht nach Herzens Luſt hier abwetzen, und hatte oft Ruh' vor jenem Teufel den ganzen Tag hindurch, ſo daſſ ich den Nachtiſch meiner Augenweide in Neuberghauſen, Heſſellohe oder auf der Mentenſchwaige froh genoſſ.

Bei Gott! es macht mir heut' noch Freude, wenn ich an die große Musterung denke, die ich in sonntägiger Mittagsstunde im Hofgarten hielt, bis in der Tiefe vor der Kaserne die Trommel sich rührte, und Herren und Damen im Tactschritte hinausmarschirten zur Parade vor der Residenz. Ich marschire oft noch in Gedanken mit, höre noch die Musik, und betrachte mir oft noch die hübschen Gesichter da unten und die da oben an den hohen Fenstern des großen Corridors, als lehnt' ich noch, wie damals, an dem alten Hause derer von Preyßing.

Doch hab' ich den Hofgarten nicht blos dann aufgesucht, wenn es also durcheinander rauschte, ich bin gar oft unter diesen Bäumen hingegangen, auch wenn es einsam unter ihnen war und still; denn es war mir heimlich da, wo der Blick so eingeschlossen bleibt durch die weiße Königsburg da drüben, dort durch die lange Bogenreihe, über der sich der reiche Schatz der Gallerie befindet, und hier vorn durch die Kehrseite des Bazar und die Arkaden mit den Freskobildern aus der Heldenzeit des Vaterlandes.

Beschreiben will ich diese nicht, denn das haben Andere vor mir längst gethan, und besser, als ich es vermöchte, aber nennen will ich doch alle die Gegenstände derselben, damit man einige Bemerkungen, die ich machen muss, eher gerechtfertigt finde. — Zwölf dieser Gemälde sind nämlich größere Compositionen mit lebensgroßen Figuren, bei vier andern, über den Eingängen, sind diese kleiner. Die zwölf ersteren haben folgende Aufschriften:

1. Befreiung des deutschen Heeres im Engpasse von Chiusa durch Otto d. Gr. von Wittelsbach 1155.
2. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach's Belehnung mit dem Herzogthume Bayern 1180.
3. Vermählung Otto des Erlauchten mit Agnes, Pfalzgräfin bei Rhein 1225.
4. Einsturz der Innbrücke bei Mühldorf mit den darüber fliehenden Böhmen 1258.
5. Sieg Kaiser Ludwig des Bayern bei Ampfing 1322.
6. Ludwig des Bayern Kaiserkrönung zu Rom 1328.
7. Bayerns Herzog Albrecht III schlägt Böhmens Krone aus 1440.
8. Herzog Ludwig des Reichen Sieg bei Giengen 1462.
9. Herzog Albrecht IV gründet das Recht der Erstgeburt zu der Regentenfolge Bayerns 1506.
10. Der Cöllnischen Burg Godesberg Erstürmung durch die Bayern 1583.
11. Maximilian I Herzogs von Bayern Erhebung zum Churfürsten 1623.
12. Churfürst Maximilian Emanuel von Bayern erstürmt Belgrad 1688.

Die vier kleineren Gemälde behandeln folgende Gegenstände:

1. Bayern erstürmen, die Ersten, eine türkische Verschanzung vor Belgrad 1717.
2. Maximilian Joseph III stiftet die Akademie der Wissenschaften 1759.
3. Bayern schlagen die Entscheidungsschlacht bei Arcis für Aube mit, 1814.
4. König Maximilian Joseph I gibt seinem Volke die Verfassungs-Urkunde 1818.

Kein Mensch wird läugnen, dass der Gedanke des königlichen Stifters, seinem wackeren Baiernvolke

die schönsten Momente seiner Geschichte, durch die Gebilde der neu erwachten, und von ihm mit hohem Sinne gehegten Kunst, hier unvergesslich zu machen, die schönste Anerkennung, ja den wärmsten Dank verdiene. Und eben so wenig wird jemand in Abrede stellen, dass die wieder aufblühende Freskomalerei auch hier schon ihre hohe Bedeutsamkeit ahnen lasse. Denn obgleich diese Gemälde meist nur von jüngern Künstlern ausgeführt worden, denen man Gelegenheit geben wollte, ihre Fortschritte in dieser wichtigen Kunst zu erproben: so sieht man doch schon an den meisten dieser Bilder das Gedeihliche ihrer Bemühungen, und muss abermals unserem Könige Dank dafür wissen, dass er, durch seine Liebe zu der Kunst, der Ausbildung dieses Zweiges einen Vorschub leistet, wie wohl kein Fürst außer ihm.

Aber der aufmerksame Betrachter kann dennoch nicht umhin, manche Ausstellungen zu machen, ja, die Beurtheilung darf hier um so weniger allzu schonend sein, da die Rügen im Ganzen eigentlich nicht so sehr die verschiedenen Maler selbst, als vielmehr einen Mann treffen, von dem man mehr zu erwarten berechtiget wäre, den Director Cornelius, als Leiter des ganzen Unternehmens, und zugleich als verantwortlichen Meister für seine Schule. Ihm fällt nämlich die Richtung der Historienmalerei zur Last, wie sie hier hervortritt, dieses steife, pappdeckelne Wesen, schon in der Wahl der Gegenstände, vor Allem aber in der sogenannten Gruppirung und in den einzelnen Figuren, ihm fallen die Fehler anheim, welche seine Jünger in der Zeichnung begehen, denn wenn er eine Schule bilden will, so muss er seinen Leuten auf die Finger sehen, und

wo es nöthig ist, darauf klopfen. Der Abweg der Allegorie endlich gehört ohnehin ganz ihm an.

Warum hat man unter die Sujets dieser sechzehn geschichtlichen Darstellungen acht aufgenommen, die mehr oder weniger bloße Aufzüge vorstellen? — Wohl sind auch diese Krönungen, Belehnungen, Vermählungen, Erhebungen und Stiftungen merkwürdige Momente in der Geschichte eines Volkes, indem Steigen und Fallen seines Wohles aufs Innigste mit den Schicksalen und Familienverhältnissen seiner Fürsten verknüpft zu sein pflegen; doch hat die Geschichte Baierns noch andere Momente, die für das Volk, dem diese Bilder gewidmet sind, eine weit höhere Bedeutung haben, als einer oder der andere von diesen Aufzügen. Warum hat man z. B. in diese Reihe vaterländischer Großthaten nicht die ewig denkwürdigen Kämpfe und Thaten der baierischen Telle und Winkelriede, die Kämpfe und Thaten eines Plinganser, Meindl und Mayer aufgenommen? Was könnte würdiger neben den Schlachten Max Emanuels stehen? In jenen Kämpfen liegt die höchste Bedeutsamkeit für Fürstenhaus und Volk. Denn dort tritt so recht das Volk selbst in die Schranken, nicht irre geleitet durch Unsinn und empörerische Wuth, nein, durch das heiligste Gefühl zum Kampfe aufgerufen, durch die Liebe zu der heiligen Freiheit für sich, für Weib und Kind, durch die heilige Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, durch die Liebe zu dem angestammten Herrscherhause.

Da liegen herrliche Momente, das sind die wärmsten Pulsschläge in dem Leben eines Volkes, die immerdar groß bleiben, auch wenn die innere Kraft der

äußern Übermacht erlag. — Ihr Kunstjünger und ihr Meister, da könnt ihr euern Reichthum an schöpferischen Gedanken und Gefühlen zeigen, und wer möchte nicht lieber einige dieser Aufzüge vermissen, als solche Bilder?

Hof-Volksfeste, wie sie hier zu sehen sind, können dem Beschauer nicht anders erscheinen, als wie Theateraufzüge, wo immer einer nach dem andern geht, oder wo einer hinter dem andern steht, was man dann eine Gruppe nennt. Und die einzelnen Personen, die da gehen und stehen und sitzen auf Stühlen oder auf Thronen, sind so steif, als hätte sie der liebe Gott mitten im Gehen, Stehen oder Sitzen eben zu Pappe werden lassen.

Aber warum gefallen diese Bilder doch so vielen Leuten? — Weil sie eben meist recht nett und sauber gemalt sind, weil die schönen Trachten des ganzen hl. römischen Reiches zu sehen sind, und besonders, weil eben die Gesichter so gar natürlich d'rein schauen, und so bekannt mit einem thun. Denn man meint, die Maler hätten nichts Besseres gewusst, als sich selbst und die halbe Stadt auf diesen Wänden hübsch abzukonterfeien, damit doch der oder jener seinen Herrn Vetter oder sich selber gleich wieder erkennt. — Wahrhaftig, hier ist Mancher zur historischen Person geworden, der auf andere Weise sein Leben lang nicht dazu gekommen wäre!

Ich habe mich meist lieber zu den lebensvolleren Compositionen der Schlachten gewendet, weil ich nicht gerade Costüme studiren, und weder einen Vetter, noch eine Base da herausfinden wollte. Aber da gibt es,

neben hübschen Bildern, ganz entsetzliche Dinge, wie z. B. das achte Gemälde, von Lindenschmitt.

Fehler der Gruppirung, ja der Zeichnung, bleiben hier um so weniger aus, da die Cornelius'sche Schule überhaupt nicht ganz frei ist von dergleichen kleinen Menschlichkeiten. — Man sehe nur das planlose, chaotiche Durcheinander auf mehren wahren Schlachtstücken! und wie treu das Gesetz der Natur beobachtet ist, die keinen leeren Raum duldet! Guckt nicht zwischen allen gespreizten Beinen der Menschen, wie der Pferde, ein Kopf hervor? ist nicht in jede kleine Lücke schnell ein Arm oder ein Bein queer hineingeschoben? Und die armen Pferde, die guten Thiere, können noch weniger stehen, als manche dieser Menschen; ist ja doch einem sogar der Vorderfuß am Nacken nach oben herausgewachsen!

Wenn auch schon diese ganze Richtung der Historienmalerei nichts taugt, so hätte Cornelius wenigstens die offenbaren Fehler nicht dulden sollen, das kann man von ihm, der die Ausschmückung der Arkaden leitete, verlangen; und daſſ er's doch geduldet hat, das nennen andere Leute vornehme Gleichgiltigkeit, das heißt, einen König und das ganze Publikum aus Künstlerhochmuth en bagatelle behandeln.

Von den allegorischen Figuren, welche jedem Bilde gegenüber, oberhalb des Pfeilers gemalt sind, von diesen Stärke, Treue, Glück, Strenge, Mäßigung, Überfluss, Frömmigkeit, Reichthum, Weisheit, Schutzwehr, Religion, Heldenmuth, Krieg und Frieden darstellenden Figuren will ich schweigen, denn dieses neuerwachende Allegorisiren in der Kunst ist das Unglück derselben, und so recht die Schattenseite der Cornelius'schen Schule.

Die folgende Gemäldereihe, unter den Bogen des Bazar, war bei meinem Weggange von München zum Theile noch nicht vollendet, und daher noch alle Bilder verdeckt. Eines nur habe ich gesehen, ein einsam Bild aus der Campagna di Roma, mit der Aufschrift

Öde nimmer dem Blick, am belebtesten aber dem Geiste
Bist du, stilles Gefild, denn die Vergangenheit lebt.

Ich weiß nur noch, dass mir dieses trübe Bild recht wohl gefallen hat; ob dies nur an meiner augenblicklichen Stimmung lag, weiß ich nicht mehr. — Ich kann wenigstens nicht so viel dagegen haben, als manche andere Leute, dass hier auch italische Landschaften eine Stelle finden. Darüber ist zu jener Zeit in und außer dem Ständesaale viel gesprochen worden, das haben auch die Münchner fast alle hart getadelt, obgleich sie das vielleicht jetzt nicht mehr gestehen würden, denn die Zeiten haben sich geändert.

Wohl mag Münchens Künstlerwelt die Heimath der Kunst hier wenigstens im Bilde zeigen. — Der Einwand, dass diese Kunst der Freskomalerei für unser Klima nicht tauge, ist lächerlich; die Maler sollen nur den technischen Theil derselben mit eben dem Fleiße behandeln, wie es die alten Italiäner thaten, und nach Jahrhunderten wird man ihre Werke auch in Deutschland noch sehen.

Ich freue mich innig darauf, einmal wieder nach München zu kommen, und viele, viele neue Fresken zu sehen. Ich hoffe in den Arkaden dann auch griechische Landschaften, die herrlichsten der Erde, zu erblicken; denn die werden doch von nun an in München an ihrem Platze sein.

X.

Cornelius.

Den Mann, der schon in Düsseldorf dem genialen Heine so geisterhaft über die Hand gefahren, und sie, wie durch magische Berührung, dazu weihete, dass sie künftig so viel Schönes schreiben solle; den Mann, aus dessen Kopf und Hand schon so manches schöne Bild hervorgegangen; den Mann, dem seine Mitwelt ein Lorbeerblatt nach dem andern zu dem Meisterkranze des Künstlers gereicht; den Mann, dem die Leute noch den Hof machen, auch wo er sie schnöde behandelt — den hätte ich doch auch gern von Angesicht zu Angesicht gesehen; darum verdross es mich gewaltig, dass er gerade in Italien war, um Studien zu sammeln, insbesondere für die Ausschmückung der neuen Ludwigskirche.

Ich machte mir desshalb selbst ein Bild von ihm, gab ihm eine lange, hagere Gestalt, seinem Gesichte einen tiefsinnigen Blick und stereotype Züge, seinem äußeren Wesen jene gespenstige Ruhe, jene leichenhafte Verblichenheit, die ich an seinen Göttern und

Helden in der Glyptothek so oft gesehen, und fragte weiter nicht: „Wie sieht er aus?“

Da hieß es plötzlich: „Cornelius kömmt!“ — und die ganze Münchner Künstlerwelt ward rege. Er kam, und ward mit allgemeiner Huldigung empfangen. Man fuhr an den Starnberger See, und feierte ein großes Fest ihm zu Ehren. Dennoch vergingen einige Wochen, und ich kannte ihn noch immer nicht.— Da stand ich einmal am Fenster, und hörte sagen: „Dort reitet Cornelius!“ — „Er reitet?“ wiederholte ich; und weg war mein Bild von ihm, denn auf einem Pferde konnte ich mir meinen Cornelius nicht denken.

Hoch zu Roß saß ein kleiner Mann, von untersetzter Gestalt, mit ziemlich gewöhnlichem Gesichte, und nur ausgezeichnet durch den außerordentlichen Mangel an Reitergrazie. Den Mann hatte ich schon oft gesehen, aber nie für Cornelius gehalten, wohl nur aus dem kleinstädtischen Vorurtheile, als müsse ein berühmter Mann auch ein ganz absonderliches Außenwerk haben.

Gesprochen hab' ich ihn nie — wie sollte unsereiner zu der Ehre kommen? — und doch hätte ich ihm gern Manches gesagt; nicht etwa ein Schock Complimente, denn dazu bin ich verdorben; aber gebeten hätt' ich ihn gern, er möge sich doch den Kopf nicht verrücken lassen von seinen unermüdeten Lobrednern, sondern glauben, daß dergleichen höfliches Gesindel das meiste Unheil anrichte, und ihn am Ende noch um einen Theil seines wohlerworbenen Ruhmes bringen könne. Denn Cornelius kommt mir jetzt schon in

gewiſſer Beziehung vor, wie der alte Göthe, der der Welt am Ende die Papierſchnittchen aus dem alten Kehricht vorwarf, weil er dachte: Habt ihr meine ſchönen Geiſtesproducte ſo abgöttiſch bewundert, ſo mögt ihr mir nun auch den ſchmutzigen Pantoffel küſſen! — Die Sinne des Publikums werden auch wieder heller, und dann rächt ſich Verachtung und Misshandlung desſelben ſo gewiſs, wie bloße Buhlerei um ſeine Gunſt.

Oder glaubt etwa Cornelius, der Unfug, wie er jetzt in München getrieben wird, werde in alle Ewigkeit ſo fort gehen können, ſo daſs ſelbſt das Beſte unbeachtet bleibt, wenn es nicht garade aus ſeiner Schule iſt?

Es iſt mir unbegreiflich, wie man nur bis jetzt dieſer ſymboliſirenden, ja allegoriſirenden Richtung der Kunſt ſolche Anerkennung zu Theil werden laſſen konnte, daſs man ſie ſelbſt auf dem Felde der Hiſtorie noch vor der dramatiſchen, rein objectiven Richtung hervorheben zu müſſen glaubt. Doch es gehört mit zu den Krankheiten unſerer Zeit, die an wahrhaft großen Geiſtern ſo arm iſt, und, um ihre Oberflächlichkeit zu verhüllen, mit Gewalt geiſtreicher ſcheinen will, als je eine andere. Daher jenes Beſtreben, Alles mit Gedanken voll zu pfropfen. Wenn einer den Mund auf thut, um ſeinen Pfeifenkopf zu loben, oder von den blaugeränderten Kaffeetaſſen ſeiner ſeligen Frau Baſe zu reden: ſo meint er, er müſſe die Geſchichte der Porzellan- und Glasmalerei vorausſchicken, und möglichſt viele gute Gedanken anbringen. Wenn einer über das Barometer ſchreibt, ſo ſucht er gewiſs die Toricelliſche Leere durch wenigſtens ein halbes Dutzend guter Gedanken, auf jeder Octavſeite, auszufüllen.

Von dieſer Gedanken-Windbeutelei hat auch Cornelius mit ſeiner Schule ſich hinreißen laſſen; denn Vieles, was jetzt von ihnen geleiſtet wird, zeugt nicht mehr von einer weiſen Benutzung der großen Vorbilder, der alten Florentiniſchen Meiſter. Und um die Verſchmelzung derſelben mit der altdeutſchen Schule, iſt es gar eine miſſliche Sache. — Um der Kunſt einen Inhalt zu geben, ſetzt man ſich keck über die großen Träger jeder Darſtellung, über Raum und Zeit hinaus, macht das Nacheinander zum Nebeneinander, und malt Gedanken aufeinander hinauf, daſſ der Beſchauer vor lauter Tiefſinn ſich nicht mehr zu helfen weiß.

Was mich mit am meiſten gegen dieſe Richtung der Malerei aufgebracht hat, iſt der bekannte Carton von Cornelius, der während des Octoberfeſtes auf der Akademie ausgeſtellt war, die Kreuzigung Chriſti, für ein Freskobild in einer Seitenabtheilung des Kreuzes der neuen Ludwigskirche. — Ich will durchaus nicht in Abrede ſtellen, daſſ die Compoſition im Ganzen höchſt gelungen, und einzelne Gruppen und Figuren vortrefflich ſind; ich will nichts dagegen erinnern, daſſ man in Stellung und Geſicht des Einen die ſtolze Weltherrſchaft, und in den Zügen des Andern den nahen Untergang des römiſchen Reiches ſieht; daſſ hier der perſonificirte Phariſäerſtolz, dort die Verachtung des Judenthums ſteht; daſſ auf dieſer Stirne die Verſtocktheit des Heidenthumes und auf jener das erſte Aufleuchten chriſtlicher Morgenröthe erſcheint: aber das kann ich nur höchſt tadelnswerth nennen, daſſ Cornelius dem Mörder zur Rechten einen Engel, dem zur Linken eine

Teufelsgestalt beigegeben. Er that dies, wie seine Interpreten sagen, um den Gedanken auszudrücken: Christus ist der Weltrichter! — Und nun sind seine ewigen Lobredner keck genug, zu behaupten, „diese Richtung der Kunst entspreche den Anforderungen der Gegenwart, als Volksbildnerin, mehr, als die sogenannte dramatische, sie könne die verlorene Einheit des religiösen Bewusstseins erringen helfen.“ Ja, sie sprechen von der Übereinstimmung des Schelling'schen und Cornelius'schen Geistes, und behaupten, „dieser habe, wie jener, als den würdigsten Inhalt der Kunst die Religion erkannt, nicht als Allegorie oder Symbol, nicht als Mysticismus, sondern als offenbare Wahrheit.“

Paradies und Hölle, Seligkeit und Verdammniss schatten sich schon deutlich genug in den verschiedenen Zügen dieser beiden Verbrecher ab, wozu also solche erklärende Beigaben, wären sie auch noch schöner, als diese? — — Malt in Gottes Namen noch ein Handbuch der Dogmatik dazu auf die Kirchenwand, und behauptet dann, diese euere Kunst sei die ächte Volksbildnerin!

Wer einmal Klang und Namen hat, darf Alles zum Markte bringen, was ihm im Schlafe einfällt, und wird immer dafür gehätschelt, weil man ihm für frühere Produkte gerechtes Lob nicht versagen konnte. — Wenn jetzt ein Fremder nach München kommt, so sieht er sich sogleich nach Cornelius um, und wenn andere Künstler, wie z. B. ein Schnorr, zu Dutzenden herumliefen, man fragte kaum, was sie treiben, Seine früheren Leistungen haben ihm fast sämmtlich

wohlverdiente Lorbeeren getragen, aber während einſt die Kränze eines Raphael, Buonarotti und da Vinci ſich mit jeder neuen Schöpfung dichter belaubten, werden ſeine einzelnen Zweige ſich nie zum vollendeten Meiſterkranze runden, wenn er, im ſtolzen Selbſtgefühle, auf der eingeſchlagenen Bahn, fort und fort erhaben über jede Kritik hinweg zu ſchreiten denkt.

XI.

Eine Tagfahrt.

Napoleon zu verehren, war mir nie möglich geweſen, doch ihn zu bewundern, zu beſtaunen, und eine tiefe, faſt heilige Scheu vor ihm zu fühlen, habe ich mich nie entbrechen können. Er war zwar kein großer Menſch, aber ein großer Mann — der größte. Vor der Kraft und dem Genie beugen wir uns ja alle.

Am fünfzehnten Auguſt bin ich nie aufgelegt, etwas Eruſtes zu thun, ich lache da immer mich ſelbſt und Andere aus. Da ich hiezu meine wenigen Gedanken nicht brauche, ſo ließ ich ſie am frühen Morgen ſchon allein in der Stadt ſpazieren gehen. Die Münchner dürfen ſich übrigens etwas darauf einbilden, denn ſie ſehen daraus, daſſ ich an keine geheime Polizei glaube; und ſollte es dennoch eine geben, ſo darf ich mir etwas auf die Schlauheit meiner Gedanken zu gut thun, weil ſie auf ihrem Spaziergange nicht aufgegriffen wurden.

Lächerlich gedankenlos ging ich alſo im Zimmer auf und ab, da fiel mir plötzlich ein, es könnte ein Gedankenjäger meiner lieben Brut begegnen, und ſie

etwa gar, als Freskogemälde, an eine Wand anspießen, so daſſ ich mein Leben lang mich mit fremden behelfen müſſte. Ich fuhr in meinen Überrock, und ging andante grazioso dem Karlsthore zu, um zuerſt die Kaufinger-Straße, ihrer ganzen Breite nach, von meinen Gedanken zu säubern, als wäre ich eine volle Reiterſchwadron.

An der Univerſität und Akademie waren ſie nicht zu treffen, das wuſſte ich voraus, auch nicht in der Michelskirche, denn ich hörte im Vorübergehen predigen; Pſchorr-, Wagner- und Auguſtiner-Bräu ſind zwar treffliche Aſyle, aber für meine Frühgedanken nicht. Ich warf einen Blick in die Barth'ſche Kunſthandlung — ſie war offen — da ſtand die ganze Gruppe beiſammen. Erfreut trat ich in das Gewölbe, das heute ganz napoleoniſch dekorirt war, und erfuhr, daſſ ſie eben aus der Leuchtenbergiſchen Gallerie kamen, und vor dieſen Bildern noch ein großes Requiem feiern wollten.

Ich nahm ſie zuſammen, und ging mit ihnen queer über die Straße in die Wurſtkneipe. Sie war noch leer und ſtill, nur das Fleiſchhacken tönte von draußen herein und das Ziſchen bratender Würſte, wie ehedem im Glöckchen hinter der Moritzkapelle zu Nürnberg. Froh, mit meinen Gedanken einen Augenblick allein ſein zu können, und von allen confiscirten Geſichtern verſchont zu bleiben, ſetzte ich mich an das Fenſter, und fragte ſie über ihre Wanderung aus. Unterdeſſen ging der Gottesdienſt in der Michelskirche und das Hochamt in der Frauenkirche zu Ende, was Gelegenheit zu Fenſterbetrachtungen gab.

Ich hatte schon oft die Beobachtung gemacht, daſſ die Partei der Bewegung in München keinen groſsen Anhang hat; ja ich glaube, die Lungenflügel bewegen sich weit langsamer, als die einer mäſsig angeblaſenen Windmühle. Doch findet das Mouvement in manchen Theilen der Stadt besonders Anklang wie z. B. gerade in der Kaufinger-Straſse, wo an Sonn- Feier- und Schranne-Tagen fortwährend einige hundert Leute auf den Beinen sind. Einen bestimmten Sitz hat die Partei der Bewegung in München nicht, wie etwa in Paris in den Vorstädten; ja wenn sie auch Sitz hätte, so fehlte ihr doch die Stimme.

Bei allem dem sind die Münchner groſse Freunde des Kolonisationssystems, denn sie laſſen sich überall gern nieder, und selbst die Leute der Bewegung gehen nur darauf aus, sich wieder ruhig nieder zu laſſen, sei es in einem Brauhause, sei es in Sendling, Hesselloh oder auf der Menterschwaige. Woher anders kämen hier die vielen Leuten mit dicken Bäuchen und dünnen Beinen?

Die ruhigen Münchner sitzen weit mehr, als sie gehen und stehen, und wenn es bei ihnen einmal heiſst: „Es geht und steht,“ so ist damit schon viel gesagt. Übrigens ist es auch kein Wunder, daſſ man sich gern setzt, denn das schlechte Pflaster strengt die Füſse an, und die Münchner Damen haben Recht, wenn sie dies als Ursache davon angeben, daſſ sie fast durchgängig mit einem sehr breiten Pedale versehen sind. Aber die Stadt hat auch Recht, wenn sie das Pflaster deſshalb nicht besser machen läſst, sie hält es für Pflicht, wenigstens der künftigen weiblichen Generation einen

leisen Fingerzeig zu geben, doch ja mehr zu Hause zu bleiben, und so auf kleinerem Fuße zu leben.

So weit meine Fensterbetrachtungen in der Wurstkneipe, als die Thüre etwas unsanft in das Schloss fuhr, was meinen Blick in das Zimmer kehrte. Ich war längst nicht mehr allein, denn zwei wursteſſende Herren saßen am Tiſche, und die ſtattliche Frau des Malers Hanfſtengel, die Tochter des Hauſes, deren langes blondes Haar ich früher von meinem Fenſter im großen Roſengarten jeden Morgen bewundert hatte, ſprach mit ihrer Mutter. Die aber ſo raſch eingetreten, war niemand anderes, als — unſer Lottchen. Sie beſuchte das Haus bisweilen der Geſellſchaft wegen. Ich war erfreut darüber, erboſ'te mich aber ſogleich wieder, als ich aus einigen leeren Redensarten abnahm, daſſ einer der Anweſenden der Sänger Mittermayer war. Ich hätte etwas darum gegeben, wenn ich ihn ſogleich hätte hinauswerfen dürfen, weil er vor drei Tagen, als Othello, die Heinefetter-Desdemona ſo miſſhandelt hatte.

Der rothe Studioſus, vulgo Schimmel, trat herein, und ich hatte kaum Zeit, an der Hagn nur mit der Frage vorüberzuſtreifen, ob ſie heute die Himmelfahrt nicht mit zu machen gedenke — ich meinte die bekannte Wallfahrt nach Maria-Eich. — Sie erklärte, es komme ſie zu hoch, und ließ ſich, nach Münchner Weiſe, nieder, und bald mit dem aufmerkſamen Ankömmling in ein tiefes Geſpräch ein. Verliebte haben für den Zuſchauer immer erſtaunlich viel Langweiliges, ich that daher einen tiefen Blick in die Münchner Politiſche, drehte mich auf dem Abſatze herum, betrachtete ſo den deut-

ſchen Horizont, und recitirte in der Stille Desdemonens Schlummerlied.

Eben ging Saphir draußen vorüber. Ich griff ſchnell nach meinem Hute, um ihm nachzueilen; und als ich vor das Haus trat, ſah ich ihn eben noch um die Ecke der Hauptwache flattern. Ich wollte ihm über den Frauenplatz hin den Vorgang ablaufen, kam aber leider zu ſpät, und ſchaute mich in der Weinſtraße vergebens nach ihm um; ja ſelbſt durch das Fenſter der Giglſchen Kraftſuppen-Anſtalt bemerkte ich ihn nicht. Er war wohl hinab an den Bazar geeilt, weil César Grandi eben Mailänder Salami, Strachino di Gorgonzola und ganz friſche Damenfeigen erhalten hatte. Ich ließ mich nun von dem wogenden Menſchenſtrome hinabtreiben in die Theatiner-Straße wie ein ſentimentaler Wallfiſch, ſpritzte mein Gedankenwaſſer in hohen Bogen bis in die Fenſter der dritten und vierten Etagen hinein, und machte allerhand marinirte Bemerkungen über das Cicisbeat, das hier ſo heimiſch iſt, als in irgend einer Stadt Italiens.

Plötzlich kam eine Deichſel aus dem Hotel des ruſſiſchen Geſandten hervor, und hemmte meinen Schritt. Ich hielt das für ominös, die Bereſina fiel mir ein, an deren Ufern ich heute im Geiſte ſchon Thränen vergoſſen hatte. Ich wendete um, und ging wieder nach der Frauenkirche. Traurig ſah ich die Thürme an, denn es that mir leid, daſſ ich nicht zu ihnen hintreten und ſagen konnte:

Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.

Wir arme Menschen, mit der Erbsünde unserer Däumlingsnatur, tragen wohl Steine zusammen, um hohe Punkte zu bilden, aber selbst ein Höhepunkt zu werden, nach dem das weite Land schaut, und von dem aus die Geometer des menschlichen Geschlechtes ihre Dreiecknetze construiren, das wird in tausend Jahren nur Einigen zu Theil. Unser Jahrhundert war glücklich, es hat ein solches Riesendrei gesehen, das Straßburger Münster, den kleinen Korporal und den großen Wolfgang. Napoleon durfte sich nur auf die Plateforme des Münsters stellen, und der fehlende Thurm war da, und Göthe durfte hinzutreten und sagen: „In eurem Bunde der dritte!“ Sie glichen einander vollkommen; jeder war voll der erhabensten Arbeit, jeder die höchste Spitze.

Wäre ich baarfuß bis nach Maria-Eich gewallfahrtet, ich hätte mich kaum so ermüdet fühlen können, als nachdem ich die 450 Stufen des einen Frauenthurmes hinter mir hatte. Dafür war mir aber auch wohl in dieser Höhe, und ich beneidete den Thürmer um seine Wohnung, ich könnte sagen, um sein erhabenes Stillleben. Hier — wenn auch nur scheinbar viel näher dem Himmel, als tausend Andere — zuerst von dem Strahle des Frührothes begrüßt zu werden; länger und tiefer hinein zu sehen in die glühenden Purpurtinten des Abends, und freier hinauf in den dunkelblauen Dom, an dem mit jeder Nacht Millionen von Welten heller auf und nieder fluthen; mit der Hand bis in die schweren Wolkenmassen greifen zu können, und den Tönen des hoch und frei ziehenden Sturmes zu lauschen, während das Rauschen des Lebens das Ohr nur, wie eine ferne

Brandung trifft, und die geweihten Friedensklänge unter den Füßen heraufzittern — kurz, so still erhaben über der Welt zu schweben, und doch mit dem Blick in ihr wühlen, mit vierhundert Schritten selbst in ihrem dichtesten Getriebe stehen zu können — das ist beneidenswerth. Doch dem Thürmer sah ich in dem starren Gesichte nichts an von all diesem Glücke!

Er wollte kaltblütig seine stereotypen Erklärungen beginnen, und ich bedurfte doch keines Cicerone in der Stadt. Ich stieg hinauf zu der Öffnung des Kupferdaches, und schaute vorerst weit hinein in die Gaue des Baierlandes. Die Kette der Alpen stand ziemlich fern, in einen feinen, weißlichen Duft gehüllt, und der Himmel lehnte sich auf sie mit seinem sommerlichen Blau, ein sicheres Zeichen, daß er noch viele Tage schön und freundlich bleiben werde. Die grüne Isar trat heraus aus ihrem tiefen, romantischen Bette, und eilte hastig heran zur Königsstadt, und Dörfer, freilich nicht in solcher Zahl, wie in unsern Rheinlanden, begegneten dem Auge all überall, bis weit hinaus nach Nord und West.

Bald trat ich wieder in die Thürmerwohnung, und da von Fenster zu Fenster, und ließ den Blick wühlen in dem weiten Labyrinthe der Stadt. Wahrlich! ich hätte jetzt nicht gewünscht, dass die Dächer sich öffneten, ich hätte nicht sehen mögen, ob da unten Glück oder Jammer, Glanz und Pracht oder Armuth und Elend überwogen, was ich sehen konnte, war mir genug, es war ja gerade das freundlichste Bild der Stadt.— Da lag sie offen vor mir, mit ihren Kirchen und Palästen, mit ihren Häusern und Gärten, mit ihren neuen

rieſigen Bauten und ihren alten ärmlichen Hütten, und um all das regte ſich bunt das feſttägliche Leben auf den Plätzen und in dem vielfach verſchlungenen Netze der Straßen und Gaſſen.

Da zogen die düſteren Beter, die Franziskaner, aus dem Heiligthume unter mir weg nach ihrem Kloſter, wie ſorgſam erhaltene Reſte einer untergegangenen Zeit, und die gläubige Menge beugte ſich tief vor dem Zuge, während die neue Welt an ihnen ſtolz vorüberrauſchte, in ihrem modiſchen Feiertagsputze, und in glänzenden Carroſſen. Vor den Gewölben der Kaufleute, vor Kunſthandlungen und Conditoreien ſtanden die bunteſten Gruppen, und betrachteten die neueſten Erzeugniſſe der Kunſt und des Luxus, während Andere unter die Thüren der Kaffee- und Bierhäuſer traten, theils um hinein, theils um heraus zu gehen. Mädchen in der hübſchen Bürgertracht, dem reichen Mieder mit ſilbernen Ketten und vielen ſchweren Medaillen, mit goldenen oder ſilbernen Riegelhäubchen auf dem geſcheitelten Haare und das ſchöne Gebetbuch in der Hand, gingen ſittſam nach Hauſe, während prächtig geputzte Damen und elegante Herren langſam durch die Straßen ſtolzirten, um endlich zur Promenade in den Hofgarten zu gelangen.

Wer ſind wohl die Beiden, die eben über den Schrannenplatz gehen? Schnell das Fernrohr her, ehe ſie in der Dienergaſſe verſchwinden! Die korpulente Bürgerfrau iſt keine andere, als die Wildprethändlerin, und das Mädchen ihre ſchöne Tochter, die von der Volkstracht nur noch das ſilberne Riegelhäubchen beibehalten hat, weil es zu ihrem dunkeln Haare und

zu dem zarten Gesichtchen so allerliebst steht. — Und der einzelne elegante Mann dort vor der Franz'schen Buchhandlung in der Perusagasse? Es ist der immer lächelnde Baron v. Closen. — Aber wem folgen jene beiden Studenten in der Promenade-Gasse auf dem Fuße nach? Die junge Kanla ist's, die schönste Jüdin der Stadt.

Auf diese Weise holte ich mir Gruppen und einzelne Personen näher, woher ich gerade wollte, selbst von der fernen Isarbrücke. — Horch! da tönte Musik gedämpft zu mir herauf, der Hofgarten entleerte sich, und Alles sammelte sich in der Straße vor der Residenz. Doch erst als die Musik schwieg, die Menge nach allen Seiten auseinander gefluthet war, und die Ruhe des Mittags über der Stadt lag, stieg ich wieder herab von der hohen einsamen Behausung.

Neuberghausen war das Ziel meiner nachmittägigen Wanderung. Es ist der besuchteste Belustigungsort um München, und gibt das beste Bild von dem Sonntagsleben außerhalb der Stadt, denn immer sind hier alle Stände repräsentirt. — Wirklich fand ich die vielen Tische des Baumgartens schon wohl besetzt von den gemischtesten Gesellschaften und reich bepflanzt mit steinernen Krügen, denen Jung und Alt beiderlei Geschlechtes tüchtig zusprach; und die Musik hatte schon einen dichten Kreis von Zuschauern und Tanzlustigen um den ringshin offenen Tanzsaal versammelt. In dem Hofraume saßen die vornehmeren Gesellschaften, und die breite Treppe zum Schlößchen war, wie gewöhnlich, der Sammelplatz öffentlicher Charaktere.

So oft ich nämlich nach Neuberghausen gekommen war, hatte ich auf dieser Treppe Journalisten, Deputirte, Schauspieler, Gelehrte, Künstler und Dichter gesehen. Eisenmann und der als Redacteur der Zeit verunglückte Kurz, Pistor und Wirth, Rudhardt, Schwindl, Closen und manche andere Glieder der Kammer waren öfters hier zu treffen. — Sie alle waren für die Hauptstadt nur vorübergehende Erscheinungen, denn wie sie nun in alle Welt zerstreut sind, ist bekannt genug. — Ich habe auch in dieser Beziehung eine nicht uninteressante Zeit in München verlebt, denn Scenen und Individualitäten, wie sie die Ständeversammlung von 1831 bot, sieht so bald niemand wieder; und selbst von den Belletristen, die damals noch hier lebten, verließen die meisten, und unter ihnen die bedeutendsten, kurz nacheinander die Stadt; so v. Schenk, Spindler, Bechstein, Duller, Große, Bruckbräu und andere. —

In dem Inneren des Schlösschens, das früher der berühmte Minister Montgelas bewohnt hatte, saßen wohlgenährte Frauen und hübsche Bürgermädchen bei Kaffee oder Bier, leicht umzogen von Wolken schmauchender Philister und Studenten, und warteten auf den Augenblick, wo in Tivoli, jenseits der Isar, die angekündigte Montgolfiere sich erheben werde. Die Fenster waren wohlbesetzt, weil sie die Aussicht nach der Stadt, dem englischen Garten und dem nahen Flusse bieten, über dessen hölzerne Brücke noch unaufhörlich Wagen herüber donnerten, und lange Züge von Fußgängern sich nahten. Commis, Köchinnen, Stubenmädchen und Näherinnen blähten sich in Fiacres, wäh-

rend reiche Bürger und anſehnliche Beamten mit Frau und Kind beſcheiden zu Fuße heranzogen.

Kurz, es wurde nach und nach ſo belebt, und blieb doch ſo hübſch gemüthlich, wie's die Münchner nennen, daſſ ſelbſt über mich allmälig die ſtille Seligkeit der Bierlaune kam, und ich erſt mit dem ſinkenden Tag an den Rückweg dachte.

Ich folgte dem Zuge durch die dunkle Seufzerallee des engliſchen Gartens, und alle Nüancen des Münchner Dialektes, die hier im Finſtern mich umtönten, konnten mich nicht aus meiner Sublimität herabziehen. Ein ſo großer Tag und in einer Hauptſtadt ſo lang und ſo geiſtreich verlebt, das will etwas heißen! Hatt' ich nicht heute das Leben in ſeiner Tiefe, in ſeiner höchſten Höhe und in ſeiner ganzen Länge und Breite geſchaut? — Und nun war mein Blick noch einmal bis Helena geſchweift, und jedes Rauſchen einer Iſarwelle klang mir wie Brandung an jenem Felſen. Da riefen plötzlich mehre Stimmen durcheinander: „An die Laterne mit ihm, an die Laterne!“

„Gott im Himmel!“ dacht' ich: „die Münchner revoltiren!“ und flog an dem Palais des Prinzen Karl vorüber nach der Pforte des Hofgartens. Was muſſt' ich ſehen! Dort, nahe bei der Statue des Harmloſen, ſchleppte man einen Menſchen zur Laterne.

„Laſſt mich!“ rief eine gebrochene Stimme. „Ich wohne neben dem Rockerl!“ — Ich höre eine wohl bekannte Stimme, ſehe dem Manne ins Geſicht, und erkenne — den Profeſſor der unentdeckten Wiſſenſchaften, den alten Wilhelmi.

„Er hat sich halt übernommen,“ bemerkte ein Bürger, der dem Gefallenen vorhin mit auf die Beine geholfen hatte; und in demselben Augenblicke fiel jener wieder zu Boden.

„Herr, Sie sind schon wieder gefallen,“ sagte der Bürger ganz ruhig, indem er ihm aufhelfen wollte.

„Ich weiß es!“ rief Wilhelmi abwehrend. „Und wenn ich zehnmal falle, ich falle heute für den großen Kaiser: Vive l'empereur!“

Also auch den Napoleonstag gefeiert, und kaum minder geistreich als ich.

XII.

Die Pinakothek.

Ein herrlicher Bau dieſe Pinakothek! Selbſt ein Meiſterſtück der Kunſt des Erhabenen, iſt ſie beſtimmt, die Meiſterwerke der zeichnenden Kunſt aufzunehmen. — Der Geburtstag Raphaels, der ſiebente April des Jahres 1826, war es, an welchem der Grundſtein zu dieſem koloſſalen Prachtgebäude gelegt wurde, und ſchon während meiner Anweſenheit in München ward ihm die Bretterhülle gänzlich abgenommen, und es ſtand nach außen hin fertig da.

Die Pinakothek iſt im römiſchen Style ausgeführt, und ihre Hauptſeite, gegen Süden, iſt weit impoſanter, als die der Glyptothek. Denn 550 Fuß lang dehnt ſie ſich hin, und endet mit zwei 175 Fuß langen Flügelgebäuden. Das große Portal in der Mitte beſteht aus drei hohen Thoren, und die Bogenfenſter des oberen oder Hauptgeſchoſſes ſind weit größer, als die des Erdgeſchoſſes, und erleuchten eine fünfhundert Fuß lange Gallerie, welche beſtimmt iſt, die ganze Geſchichte der Malerei in Fresken zu zeigen.

Fünf Cartons hierzu, von Eberle nach Cornelius entworfen, waren schon während des Octoberfestes 1831 in der Akademie ausgestellt. Leider sind auch darunter schon wieder drei Allegorieen. Zwei dieser Bilder stellen jedoch Scenen aus Michel Angelo's Leben dar. Das eine zeigt ihn, wie er des Nachts an der Statue des Moses arbeitet, und sie durch die auf seiner Mütze befestigte Lampe erhellt; auf dem andern malt er liegend an der sixtinischen Decke, während Papst Julius II zu ihm heraufsteigt.

Die Nordseite des Gebäudes ist nicht in derselben Weise angeordnet, wie die Hauptseite nach Süden. Zwar hat sie ebenfalls die beiden Flügel, wie jene, aber keinen solchen Eingang, nicht oben eine solche Loggia, sondern eine Reihe kleinerer Fenster, mehr denen des Erdgeschosses entsprechend, und über diesen noch ein Halbgeschoss — Die Façade des östlichen Flügelbaues, gegen die Barerstraße, würde einen günstigeren Eindruck machen, wäre die Thüre nicht viel zu klein.

Die Umgebung des Baues ist bestimmt, ihn von jeder allzu nahen Berührung mit andern Gebäuden, die den Kunstschätzen irgend gefährlich werden könnte, abzusondern. Sie wird in schönen, geräumigen Gartenanlagen bestehen, und so zugleich vor dem Staube schützen.

Die ganze innere Anordnung konnte ich, nach dem damaligen Stande der Arbeiten, nur mit Hülfe eines kundigen Erklärers genau ersehen.

Das Erdgeschoss wird insbesondere vierundzwanzig Kabinete enthalten, in welchen die einschlägigen Werke

der alten Welt ihre Stelle finden werden, Mosaiken nämlich, antike Wandgemälde und bemalte Vasen. Ebenso sollen die Sammlungen von Handzeichnungen, Holzschnitten und Kupferstichen hier untergebracht werden.

Der Eingang zum östlichen Flügelbau führt in eine, von Säulen getragene, Vorhalle, aus der man, auf einer prachtvollen Treppe, in das Hauptgeschoss aufsteigt. Hier tritt man zuerst in einen hohen, herrlichen Vorsaal, welcher bestimmt ist, das Bildniss des königlichen Gründers, so wie die Bildnisse aller der fürstlichen Männer aufzunehmen, welche die kostbare Gemäldesammlung einst gestiftet, und nach und nach bereichert haben.

Die acht großen Säle dieser Etage haben sämmtlich ihre besonderen Eingänge in der großen Loggia, so dass, wenn man die Werke irgend einer Schule zu betrachten wünscht, man nicht, wie in andern Gallericen, genöthiget ist, durch mehre Säle anderer Schulen dahin und zurück zu gelangen. Sieben derselben erhalten ihr Licht von oben, und alle sind sie bestimmt, nur größere Gemälde aufzunehmen; denn die kleineren, die sogenannten Kabinetstücke, werden von diesen gesondert, und in vierundzwanzig Kabinete vertheilt, die auf der Nordseite an die großen Säle angränzen. Um den Effect der Bilder nicht zu schwächen, und dennoch eine angemessene, geschmackvolle Decoration anzubringen, werden alle Wände mit glanzlosen seidenen Tapeten bekleidet werden.

Wer etwa im Jahre 1838 in München ist, wird also ein Werk vollendet sehen, einzig in seiner Art, und

eine kostbare Zierde unserer prächtig sich gestaltenden Hauptstadt; ein Werk, dessen Ausführung den Ruhm des Herrn v. Klenze noch dauernder begründen wird, als selbst die der Glyptothek. Ja, die Pinakothek wird auch dadurch noch einzig in ihrer Art dastehen, dass ihr Inhalt auf eine bestimmte Anzahl von Gemälden beschränkt ist. Denn nur 1500 Gemälde werden darin eine Stelle finden, also nur die ausgesuchtesten Meisterwerke aus den acht reichen Sälen der Münchner und aus den zweiundvierzig Gemächern der Schleißheimer Gallerie.

Es war früher viel die Rede davon, dass die übrigen Gemälde in die Hauptstädte der sieben anderen Kreise vertheilt werden sollten. Das wäre so übel nicht, aber ich zweifle gar sehr daran.

XIII.

Kirchen.

An Gotteshäuſern hat München keinen Mangel; es ſind ihrer nicht weniger, als zwanzig im Gebrauche. Ob die Religioſität des Volkes im rechten Verhältniſſe zu dieſer Anzahl ſtehe, wage ich nicht zu beſtimmen, denn dazu war mein Aufenthalt in der Stadt zu kurz. Ich weiß alſo doch nicht einmal, ob es hier zu viel oder zu wenig Kirchen gibt, doch bezweifle ich das Letztere. Nur ſo viel weiß ich gewiſſ, daſſ die religiöſen Formen wenigſtens ſo ſtreng eingehalten werden, als irgendwo, und hier ſelten ein Gotteshaus leer wird von andächtigen Seelen; und das weiß ich auch, daſſ unter den hieſigen Kirchen allzu wenig ſchöne ſind, und es wohl noch einiger neuer bedarf, wenn der Himmel nicht hinter der Welt zurück ſtehen ſoll. Denn außer der großen Metropolitankirche zu U. L. Frau und den beiden Hofkirchen zum hl. Michael und Kajetan iſt keine andere des Redens werth.

Die erſte gehört zu denen, an deren Bau der Leibhaftige ſelber mitgeholfen haben, und als wahrhaft

dummer Teufel, so recht hinter das Licht geführt worden sein soll. Denn als er sie im Grimme wieder zerstören wollte, und sich umsah, wo ihr der Sturm am besten beikommen könne, trat er gerade auf den Fleck, von dem aus nicht ein einziges Fenster zu erblicken ist, und zog unverrichteter Sache wieder ab. Sein Fußtritt aber ist heute noch im Pflaster der Kirche zu sehen, und der Sturm zieht heute noch vergeblich um den Bau.

Die Frauenkirche ist ein würdiges Gotteshaus, darf aber freilich mit keinem der Meisterwerke ihres gothischen Styles verglichen werden, da die Nothwendigkeit, sie ganz aus gebrannten Steinen aufzuführen, von selbst jene zierliche Construction unmöglich machte. Daſſ die beiden 333 Fuß hohen Thürme mit sechsseitigen Kuppeln aus Kupfer gedeckt sind, muſſ wohl einen besonderen Grund gehabt haben, und kann unmöglich im Plane des Baumeisters gelegen sein. Vierundzwanzig achteckige Säulen tragen das hohe Gewölbe des Baues, und theilen ihn in drei Schiffe, deren mittleres leider durch einen römisch-griechischen Triumphbogen unterbrochen wird, unter welchem das prachtvolle Grabmal Kaiser Ludwigs des Baiers steht, nach Candids Zeichnung in Erz und Marmor ausgeführt. Ebenso wenig paſſt der Hochaltar mit seinen korinthischen Säulen zu der Bauart dieser Kirche, insbesondere zu den nahen Chorstühlen, mit schönem gothischem Schnitzwerke, und zu den hohen Fenstern, die bis zur Hälfte ihrer Höhe aus zum Theile sehr schönen alten Glasgemälden bestehen.

Die ganze Außenseite der Michelskirche hat mir nie gefallen können, trotz allen Pilastern, Blenden und geharnischten Statuen der rußigen, spitz zulaufenden Façade, und trotz dem ehernen Erzengel Michael, nach der Zeichnung Peter Candid's, der einem hier allenthalben entgegentritt, wie ein Gespenst aus der Perückenzeit. — Aber das Innere dieser Kirche ist eine schöne, äußerst kühn gewölbte Halle, der selbst die erhabene Einfachheit nicht fehlt. Ihr schönster Schmuck ist aber jetzt das marmorne Grabmal des herrlichen Eugen v. Leuchtenberg von Thorwaldsens Meisterhand. Wie ein Held aus der alten Konsul- oder Kaiserzeit, steht die hohe, kräftige Gestalt des Verewigten, und richtet den Blick hinaus auf das Feld einer thatenreichen Vergangenheit, in welche die Blüthe seines Lebens gefallen, während die Muse der Geschichte zu seinen Füßen sitzt, und mit getreuem Griffel die Thaten jener vergangenen Tage zeichnet.

Die Theatiner-Kirche sah ich nie gern, wie alle Kirchen jener italiänisch-griechisch-französisch-römischen Zeit, und die Ueberladung an Stuccatur-Verzierungen widerte mich an, so wie die beiden verkrüppelten Thürme der Vorderseite, an der man alle Style und Ordnungen in Masse bei einander hat. Nur in einer Beziehung war dieser Bau mir ehrwürdig — er wölbt sich über die neuste Königsgruft.

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und uns war er mehr!

Die neue protestantische Kirche vor dem Karlsthore ging, während meiner Anwesenheit, langsam, sehr

langsam ihrer Vollendung entgegen, d. h. es hatte den Anschein, als ob sie einmal fertig werden würde; denn das Wort Vollendung passt für dieses Gebäude so wenig, als das Wort Kunstwerk für den hl. Onuphrius am Schranneplatz. Das Innere war noch wüste und leer; was aber das Äußere betrifft, so habe ich dieses häufig treffend, und dabei ächt münchnerisch, mit einer Dampfnudel und mit einer danebenstehenden Bierflasche vergleichen gehört. — Erhabenheiten kann München, neben seinen Dampfnudeln, allerdings noch brauchen, wenn es mehr imponiren und in die Ferne wirken soll; aber für solche Thürme, wie der an dieser Rotunde, brauchen sich die Münchner nicht sehr bei Herrn Pertsch zu bedanken, die werden den Ruhm der Stadt und ihrer Ansichten nicht erhöhen.

Anders wird es wohl mit der neuen Ludwigskirche werden, die gibt größere Hoffnungen, obgleich man damals, nach dem Anblicke, noch nichts Bestimmtes von ihr sagen konnte. Doch was ich davon gesehen, und dazu gehört, lässt mich schließen, dass die freie Behandlung des großartigen byzantinischen Styles, und die ihr zugedachte innere Ausschmückung ein schönes Werk ins Dasein rufen werde, das eine wesentliche Zierde der prächtigen Ludwigsstraße abgeben wird.

Die neue Allerheiligenkirche, welche, als künftige Schlosskirche, der Reitbahn gegenüber, an die Residenz angebaut ist, hat mir immer besonders wohl gefallen. Sie ist der netteste, sauberste Bau der Stadt, ebenfalls im vorgothischen Style ausgeführt. Schade, dass sie in dieser Ecke steht, wo sie von der einen Seite fast ganz durch den hinteren, unschönen Theil des Thea-

ters bedeckt wird. Doch wird ihr vielleicht die fernere Ausführung des neuen Reſidenzbaues auf dieſer öſtlichen Seite eine angemeſſenere Umgebung verſchaffen. — Das Innere dieſer ſchönen Kapelle war, bei meinem Weggange aus München, noch nicht ſo weit fertig, daſſ man ſchon mit der Ausmalung derſelben hätte beginnen können; auch habe ich noch keinen Carton geſehen, der für ſie beſtimmt wäre. In dieſer Beziehung gehört auch ſie noch zu den Werken, auf deren Anblick ich mich außerordentlich freue, wenn ich je wieder München betreten werde, was fortwährend einen meiner Lieblingswünſche ausmacht.

Noch weit geſpannter aber bin ich auf den Anblick der neuen Kirche in der Vorſtadt Au, zu der noch nicht einmal der Grund gelegt war, als ich die Hauptſtadt verließ, und die wohl jetzt ſchon hoch ragt auf dem weiten Platze. In dem herrlichen Style des Mittelalters, in welchem unſere Ahnen ihre Wunderwerke geſchaffen haben, Werke, die nie übertroffen worden ſind, und wohl nimmer übertroffen werden, in dieſem Style wird die Kirche der Au prangen, und durch ihren hohen, luftigen Thurm werden Glockenton und Sturmesbrauſen ungehindert ziehen, und durch die hohe Farbenpracht der tauſend Geſtalten, die die neuerwachte Kunſt erſchafft, wird die Morgenſonne und die Abendröthe in die dämmernde Halle glühen, wunderſam, wie durch die hohen Fenſterbogen unſrer alten, unausſprechlich wundervollen Dome. —

XIV.

Saphir.

„Saphir, der witzige, geckenhafte, lustige, bocksbeinige, piquante, rothhaarige, gemüthliche, freche, launige, eingebildete, geniale, fade, gutmüthige, maliciöse, verfolgte, schonungslose, liebe, garstige, unterhaltende, abgeschmackte, sarcastische, hämische, närrische, eitle, coquette Saphir ist wieder da!“ — So tönte es in München mit einemmal durcheinander, dass einem Hören und Sehen verging. — „Er ist flotter geworden, und trägt einen Schnurrbart... Ich freue mich, dass der Spassvogel wieder da ist... Er ist zum Kreuze gekrochen, und hat sich, seine Späße und seinen Freimuth verkauft... Man war eigentlich nicht so böse über ihn, man wollte ihn nur ein wenig zappeln und knirschen lassen, damit er sich die gröbsten Haare selbst von den Zähnen beiße... Hol' der Teufel den scharfkralligen Theaterrecensenten!.. Wir Mädchen müssen uns doch wieder etwas mehr zusammen nehmen.“

Alles Redensarten, wie sie im Juli 1831 durch die ganze Hauptstadt geführt wurden. Wenn ich noch

nie ein Wort von dem rothen Schalk gehört hätte, ich hätte durch das ein- und vielfältige Gerede auf ihn gespannt werden müssen. Doch es war mir bereits vorher leid gewesen, dass er schon längst weg war, als ich nach München kam, und darum war ich nun um so begieriger, diesen Mann des Tages zu sehen, und wie er sich jetzt nach seiner Rückkunft aus dem Exil, geberden werde.

Viele Leute hatten ihn längst da und dort getroffen, als ich ihn zum erstenmal zu Gesicht bekam. Es war in der Oper. Er stand an der Brüstung der Galerie noble, aufgedonnert, wie ein Dandy, das rothe Haar gekräuselt, die Brille auf der gequetschten Silensnase, und unter dieser Nase der bewusste Schnurrbart. In der Linken hielt er den großen Operngucker, und schlug mit der Rechten den Tact zur Ouvertüre, als wolle er die weißen Manchetten zeigen. Er kam mir vor, als hielte er sich für die Hauptperson des ganzen Hauses. Er schien mir aber auch jünger, als er ist und hübscher, doch nur, weil ich nicht nahe genug bei ihm stand, und die Beleuchtung ihre günstige Wirkung auf ihn äußerte.

Also gesehen hatte ich ihn einstweilen, aber noch nicht von ihm gehört. Doch das kam bald nach. — Damals war das ungeheuere Weh noch nicht hereingebrochen über die Polen, mit Bewunderung folgte noch jedes Auge ihren Waffen, noch war so manches Herz, so manche Hand bereit, sich für sie zu öffnen. Saphir war auch noch ein Anderer, als später, und hielt eine Vorlesung im Odeonsaale, zum Besten des untergehenden Heldenvolkes. Seine Glasperlen gab

er für dasſelbe hin, aber die Münchner ihre Gulden nicht; ſei es nun, daſſ der wieder ſcheinende Saphir ſie im Grunde doch nur in ſo fern intereſſirte, als die Betrachtung ſeines Glanzes nichts koſtete, ſei es, daſſ ſie meiſt antipolniſch dachten und fühlten.

In der Schießſtätte ſaß bei dieſer Gelegenheit wohl mehr als Einer, den ich kenne, und berechnete im Stillen, wie viele Halbe er für den Gulden mehr trinken könne. Ich habe ſolche Leute oft bewundert. Kein Ereigniſſ bringt ſie aus ihrer Ruhe, ſie eſſen ihre Dampfnudeln und trinken ihre Halbe nach wie vor, und wenn ſie eine Zeitung dabei leſen, politiſiren ſie mit dem einen ihrer größten Gewährsmänner, mit Fineſſen-Sepperl: „Nix Gewiſſes was mer nit! und wenn ſie ſpeculativ ſind, philoſophiren ſie mit dem andern, mit Staberl: „Wenn i nur was davon hätt'!“

Doch zu Saphir zurück! — Er trat hervor, die große Fliegenklappe unter'm Arme, warf einen Herbſtblick über die kleine Verſammlung, verbeugte ſich kaum merklich, und ſetzte ſich da oben hin, wo die Büſten großer Männer ſtehen. Er las mit der immer heiſeren, unangenehmen Stimme, und wir da unten lachten. Ich habe ſpäter oft gehört, daſſ man ſich Mühe gab, den Witz und die Poſſen geſucht und ſchlecht zu finden; ich geſtehe aber, ich habe das nicht finden können, und Manches, was er an jenem Abende, und Vieles, was er ſpäter ſagte, hat mir damals recht wohl gefallen, und gefällt mir heute noch wohl. Selbſt ſeine Wortſpiele wünſchte ich nicht hinweg, denn ſie ſind ihm wie angeboren, und erinnern an Orientaliſches; nur ſollte er ſparſamer damit ſein.

Daſſ er ſogleich eine Zeitſchrift herausgeben werde, war vorauszuſehen, und der Titel ſeines neuen Blattes war der erſte ſchlechte Witz. Es geht heute noch über gar manchen Horizont, was er ſich dachte oder einbildete, als er den Titel wählte: Der deutſche Horizont. — Noch blieb es eine Zeit lang zweifelhaft, was Saphir in Paris eigentlich geworden, oder wozu er ſich jetzt machen werde; ob er, nach gewohnter Weiſe, mit ſcharfem Witz und ewig munterer Laune rechts und links die Köpfe treffen wolle, oder ob das gebrannte Kind ſelbſt das eigene Brillantfeuer ſcheuen werde. Schon das ſiebenundzwanzigſte Blatt erſchien mit ſchwarzem Rande, Warſchau war gefallen, und Saphir ſchwankte bügellos.

Er hat den Kopf durch die enge Thüre der Fremdengallerie in die Deputirtenkammer geſteckt, und der Kopf iſt ihm ſo dick geworden, daſſ er ihn nicht mehr heraus bringen konnte; dort wurde er ihm abgeſchnitten, und darum lief er ſo lange ohne ſeinen rechten Kopf herum; es iſt deſſhalb natürlich, daſſ der neue Titular-Intendanzrath nicht rathen, viel weniger helfen konnte. Hätt' er doch bedacht, daſſ ihr' der liebe Gott ſeinen Kopf nur zum Witzmachen auf den langbeinigen Rumpf geſetzt hat, und daſſ er überall, wo er etwas recht Vernünftiges zu ſagen meint, mit dem Schädel ſchon an einer Riegelwand ſteht. Wer hat ihm nur in den Kopf geſetzt, daſſ er berufen ſei, ſich auch mit politiſchen und ſtaatlichen Fragen zu befaſſen, der linken Seite der Kammer das Concept zu corrigiren, und an einer Partei zum Ritter zu werden? War daran blos ſeine gränzenloſe Eitelkeit ſchuld, oder führte er Anderes im

Schilde? — Jedenfalls hat er sich verrechnet, denn er ist durch jene Klopffechterei nicht einmal zum Don Quixote geworden, über den eine halbe Welt herzlich lacht, er hat vielmehr auch die Lacher von seiner Seite verscheucht; er ist zum Ritter geworden, aber zum Ritter von der traurigen Gestalt, zum Ritter ohne Frucht und Adel.

Vielleicht erinnert er sich noch, dass ich ihn damals wirklich beinahe bat, den Streit abzubrechen, am allerwenigsten bei solchen Gegenständen ein ernsthaftes Gesicht zu machen, sondern seinem Grundsatze treu zu bleiben:

Ich halt' an's Lächerliche mich der Sachen,
Vor lauter Lachen nehm' ich nicht Partei.

Er hat das Versprechen, das er dem Publikum, und vor Allen seinem wohlwollenden Patron, dem Gotte des Scherzes gab, nicht gehalten, und der Gott hat sich gerächt. Saphir gab mir damals zur Antwort: „Was soll ich thun? ich bin Journalist, ich muss!“ — In diesem Muss lag die ganze Verkennung seines Berufes. Ein Humorist, wie er, soll und darf nicht müssen, am wenigsten etwas, was ihn und all das Seinige in Misscredit bringen kann; und wo sich ein Muss nur blicken lässt, soll er mit der Kappe klingeln, und einen Seitensprung thun, oder gerade gegen das Muss die satirischen Zähne fletschen. Aber leider konnte er den Seitensprung nicht mehr thun, er hatte sich selbst das Hemmseil an den Fuß gebunden, um zur Schlachtbank geführt zu werden, und mit einem silberplattirten Tischmesser sich das ewig frische Herzblut des Scherzes und der heiteren Laune abzapfen zu lassen.

Daſſ dieſer witzige Kopf ſich ſo verwickeln, daſſ Saphir, aus lauter Bedacht für ſich, ſich ſelbſt ſo ganz vergeſſen könne, wer hätte ſich das träumen laſſen? — Mir thut es herzlich leid, denn ich hätte dieſem reichen Kopfe gut ſein können, wie einem Freunde, ja ich kann ihm jetzt noch nicht ſo ganz gram werden, wie ich es eigentlich gern möchte. — Doch nein, ich haſſe ihn! — Er hat ja auch ſein Scherflein dazu beigetragen, meinem Vaterlande ein Brandmal aufzudrücken, und hätte es gern dahin gebracht, dem Namen Rheinbaier und Revolutionär gleichen Klang zu geben. Ich haſſe ihn, wie jeden, der um ſchnöder Zwecke willen, mein herrliches Vaterland zu verunglimpfen ſucht, und bin gewiſſ, König Ludwig, Rheinbaierns König, verachtet ihn darum nicht minder.

Hier fällt mir noch etwas ein — Saphir hat ſeinem ehemaligen Freunde Börne ſtets einigermaßen den Hof gemacht, freilich ſo, daſſ man ihn nicht für zu liberal halte; Börne aber ſcheint nicht viel für dieſes Lob zu geben. Ich habe dieſen nur einmal lachend geſehen und gehört, und zwar, als er den karrikirten Saphir von Hahn erblickte. Er nahm eines jener Blätter von der Wand — es war in einem Gaſthofe — ſetzte ſich an den Tiſch, und betrachtete es mit jenem ſtillen Vergnügen, bei dem man tauſend ſatiriſche Teufel auf ſeinem blaſſen Geſichte ſpielen ſieht. Ich ſah dem Spiele dieſer kleinen Teufel ſcharf zu, und dachte bei mir ſelbſt: „Armer Moritz, der kranke Mann da hat dich längſt begraben!“

XV.

Die Residenz.

Wundern wird sich gerade niemand darüber, daſſ der groſse Schwedenkönig, bei seinem Aufenthalte in München, den frommen Wunsch geäußert, die Residenz auf Walzen nach Stockholm bringen zu können; denn damals mochte sie einen solchen Helden wohl eher zur Entführung reizen, als jetzt; sie war noch jung, kaum über sechzehn Jahre, ein Alter, das dergleichen Versuchungen einigermaßen erklärlich macht. Jetzt freilich ist der Rost des Alters über sie gekommen, und die Freskenschminke der Façade blickt nur noch verstohlen unter der stark aufgetragenen Wetterschwärze hervor. Ich vermuthe übrigens, daſſ jenes Verlangen Gustav Adolphs mehr ihren inneren Reizen gegolten, als den äußeren; denn innen ist sie groß und reich und prachtvoll, und war's wohl damals schon. — Möglich ist es jedoch, daſſ weder in Stockholm, noch in ganz Schweden ein Peter Candid aufzutreiben war, welcher dergleichen Residenzen zu petrificiren im Stande gewesen wäre. — Der Mann ist mir in München wirklich ganz furchtbar geworden, und im Angesichte der

Kunſtwerke des Alterthums und unſerer Tage, fühlte ich vor ſeinen Petrefacten nach und nach einen ſo maaßloſen Eckel, wie vor roſenroth und apfelgrün bebänderten Schäfern und vor den homeriſchen Porzellandegen des siècle de Louis XIV.

Die Vorderſeite des weitläufigen Gebäudes, mit ihren beiden Portalen, vor denen vier bronzene Löwen als Wappenhalter ſtehen, ſo wie über ihnen die Statuen der Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung, würde vielleicht keinen ſo gar widrigen Eindruck machen, wenn die runden Fenſterlöcher zwiſchen den Geſchoſſen ſie nicht ſo ganz verunſtalteten. Doch auch die Bauten, deren Außenſeite nach den Hofräumen geht, erheben ſich durchaus nicht über ganz gewöhnliche Wohnhäuſer, und ſelbſt der Brunnenhof, mit ſeinem Baſſin und den Candid'ſchen Gruppen aus Bronze, iſt der Wohnung eines Königs nicht würdig genug.

König Ludwig faſſte daher den großartigen Plan, der ganzen Reſidenz eine würdigere Geſtalt zu geben, und Herr v. Klenze hat ſchon einen Theil dieſes Unternehmens auf eine herrliche Weiſe ausgeführt. Der neue Königsbau bildet nun die Hauptſeite des Ganzen, Er nimmt die ganze Länge des Max-Joſeph-Platzes, 660 Fuß, ein, und iſt nach dem Muſter des Palaſtes Pitti in Florenz gebaut, freilich nicht in den ungeheueren Dimenſionen jenes Rieſengebäudes. Er iſt der Palaſt Pitti im Kleinen und doch gewaltig groß.

Ich muſſ hier wieder den kunſtgerechten Tact unſeres Königs und ſeines berühmten Baumeiſters bewundern. Die Baukunſt iſt es, in der man, unter allen Künſten, am wenigſten originell ſein wollen darf, wenn

nicht Chimären zum Vorscheine kommen sollen. Wir sehen, wie weise dies hier bedacht worden, wie man sich an ein klassisches Muster hielt, dem Charakter desselben ganz treu blieb, und dennoch nicht sklavisch nachahmte. Diese Mauer aus mächtigen Quadern in rustico ist zwar dieselbe, aber in der Mitte des Baues erhebt sich noch ein drittes Geschoss, das der Palast Pitti nicht hat, und das dem ganzen Baue den Anschein der Schwerfälligkeit benimmt. Zu beiden Seiten desselben dehnen sich weite Plateformen hin, die wohl bestimmt sind ein Analogon zu den hängenden Gärten der Semiramis abzugeben.

Drei mächtige, jedoch ganz einfache und schmucklose Thore bilden das Portal, und führen in eine große Vorhalle mit hohen prächtigen Säulen, und die kolossalen Bogenfenster sind mit Glasscheiben versehen, wie sie vielleicht nirgend von ähnlicher Größe zu finden sind.

Da das Innere dieses bewundernswerthen Palastes ebenfalls mit Fresken ausgeschmückt werden soll, so wird noch eine Reihe von Jahren, verfließen, bis er völlig bewohnbar wird. — Für das Erdgeschoss hat Julius Schnorr die Bilder zu den Nibelungen entworfen, und zwar auf eine Weise, die mich von neuem über das Genie und die Meisterschaft dieses ganz ausgezeichneten Künstlers erstaunen ließ. Wie tief ist dieser Mann in den Geist jenes kraftvollen und dabei so wunderzarten Liedes, wie tief in das markige Leben jener Zeit eingedrungen! Ich vermag es nicht, diese Bilder würdig zu beschreiben, will nicht die großen Leidenschaften und Thaten dieser trutzig-kühnen Gestalten mit der armseligen Feder abzeichnen, nicht tropfenweise

geben, was dort im Wunderborne reich und unerschöpflich quillt und strömt. Man muss das sehen. Schnorr ist nicht vergeblich ausgefahren nach dem Nibelungenhorte, er hat ihn gefunden und heraufgezogen aus der Tiefe. — Cornelius steht hoch, sehr hoch als Künstler, aber mir wenigstens steht Schnorr höher; er ist noch reicher, tiefer, ja ich darf hinzufügen correcter.

Das Mittelgeschoss, welches, wenn ich nicht irre, rechts die Appartements des Königs, links die der Königin enthalten wird, soll mit Fresken aus dem Kreise der neueren deutschen Poesie ausgemalt werden. Mir ist davon noch nichts zu Gesichte gekommen, doch verspreche ich mir auch hiervon sehr viel, um so mehr, weil gerade die Poesie das Feld sein dürfte, auf welchem die Maler jetzt die meisten Lorbeeren sammeln können. Das der Mythologie, noch mehr aber das der christlichen Religion sollten sie seltener und nur mit der größten Behutsamkeit betreten; denn das letztere insbesondere ist durch die italische und die altdeutsche Schule abgeschlossen; da gibt es nichts Neues mehr, da ist nichts zu übertreffen.

Die Zeichnungen für den Argonauten-Saal erinnere ich mich nicht gesehen zu haben, auch nicht die aus dem Hesiod'schen Mythenkreise, doch habe ich sie häufig als sehr gelungen rühmen gehört. — Noch weniger vermag ich von dem neuen Flügel der Residenz gegen Norden zu sagen, da der Bau desselben bei meiner Abreise noch nicht begonnen war. Er liefert einen neuen Beweis, wie selbst die größten Bauwerke in München erstaunlich schnell ausgeführt werden.

XVI.

Das Octoberfest.

Die Zeit war da, wo an unsern Hügeln schon die Traube reift, und tausend Stimmen von außen und in meinem Herzen riefen mich nach der Heimath zurück, aber ich folgte ihrem Rufen nicht. Wie wär' es mir jetzt möglich gewesen? München war mir jetzt so lieb, ich darin so heimisch geworden, daß ich es am wenigsten gern verlassen mochte, da seine schönste Zeit begann.

Die Sommerschwüle war vorüber, die Zeit der Gewitter zu Ende, die Luft reiner und nicht mehr dem plötzlichen Wechsel unterworfen; das Blau des Himmels war tiefer, glühender, italischer geworden, die Alpen des Hochlandes traten heller, schärfer, zackiger hervor; und die Farbe der Wolken und des Abendhimmels war schöner, als ich sie je gesehen. — In diese Gluth hatte einst Claude Lorrain *) seinen Pin-

*) Er wohnte bekanntlich längere Zeit in dem nahen Harlaching auf der Höhe des rechten Isarufers, von wo aus besonders die Sonnuntergänge unvergleichlich schön erscheinen.

sel getaucht. Mir ward wohler, als je unter diesem südlicheren Himmel, und wenn ich draußen auf der Höhe von Sendling herab der Stadt zu ging, und der Nachsommer sein leichtes Gespinnste über die große Theresienwiese hinfliegen ließ: da hätte der schwächste dieser Fäden mich festhalten können, wenn es mich auf der andern Seite noch so gewaltig zum Rheine zog. — Mindestens bis zum Octoberfeste mußte ich noch bleiben.

Ich ging indessen oft hinaus nach jener Höhe, bis endlich das kleine Dörfchen aus Bretterhütten aufgeschlagen war; dann wurde dieses selbst tagtäglich das Ziel meiner Wanderung. Denn acht Tage vor dem Beginne des Festes bewegte sich schon das bunteste Leben auf der Octoberwiese, begünstigt vom heitersten Himmel. Des Nachmittags strömten unaufhörlich Einzelne und größere Gesellschaften aus allen Ständen hinaus, und während Eberhard und Tambosi noch an ihren beiden größesten Buden bauten, wurde in und vor den übrigen Hütten, so wie auf der nahen Anhöhe des weiten Amphitheaters schon Bier in Strömen getrunken, schwieg das Zischen bratender Würste und die Musik der Bänkelsänger nicht mehr bis tief in die Nacht.

Unterdessen thaten sich in der Stadt allmälig alle Schätze auf. In der Universität standen die Säle der naturhistorischen Sammlungen offen, so wie die Bibliothek und das Kupferstichkabinet. In den Räumen der anstoßenden Akademie drängten Künstler und Gelehrte sich an Bürgern und Bauern vorüber, und während diese die Abgüsse des Apoll und Laokoon oder den ungeheueren Riesen vom Scheitel an der hohen Saal-

decke bis zur Sohle staunend maaßen, standen jene bewundernd vor Cartons von Schnorr, Cornelius und Overbeck. Glyptothek und Gallerie wurden nimmer leer, der Schatz der reichen Kapelle in der Residenz lockte tausend Neugierige an, und die beiden Bildersäle des herzoglich Leuchtenbergischen Palastes, so wie das Kabinet der Schnitzwerke in der alten Marburg, wurden überaus häufig besucht. In dem alten Rathhaussaale, der mit herrlichen alten Stickereien aus der Vaterlandsgeschichte drapirt war, betrachteten Hunderte die Preisfahnen mit den blanken Thalern, die am Tage des Festes ausgetheilt werden sollten. Von dem Dache des Theaters, von St. Peters Thurm und von dem Frauenthurme sah man nie so viele Menschen herabschauen, als in diesen Tagen, und das Gedränge im Marstall, in der königlichen Wagenremise, in der Gewehrsammlung und in der reichen Sattelkammer machte mich oft erstaunen. — Kurz, nicht nur alle Fremden, die ganze Stadt schien von einer unwiderstehlichen Schaulust ergriffen zu sein.

Endlich erschien der ersehnte Morgen, so heiter, als der Herbst ihn bieten konnte. und wer alle die Herrlichkeiten des Festes ruhig sich entfalten sehen wollte, eilte schon frühe hinaus auf die Wiese. Alle Wege dahin waren schon besetzt mit Höckerinnen, welche Südfrüchte, Obst oder Backwerk zum Verkaufe boten, und zwischen ihnen bildeten Blinde, Lahme und Bettler aller Art gleichsam die Stationen einer Leidensgeschichte. Rechts von dem Dörfchen wieherte, brüllte, grunzte und blöckte schon das Vieh, wie man es für die Arche Noahs nicht schöner hätte auslesen können — besonders

Ochsen kamen angezogen, die wirklich ihres Gleichen suchten. — Neuerfundene Spinnräder, Pflüge, Windmühlen und mancherlei andere verbesserte Geräthe des Ackerbaues waren dem prüfenden Blicke freigestellt, und feine Gespinnste, so wie die Produkte des Gartenbaues und der Seidezucht, nahmen die Neugier und Bewunderung von Tausenden in Anspruch.

Während nun hier auf der Wiese die letzte Hand an die Vorbereitungen gelegt, und das große Zelt schon mit den Werken der Blumenkünstler geschmückt wurde, bereitete sich auf dem Kirchhofe des nahen Dorfes Sendling eine andere Feier vor, eine große Todtenfeier. Der Grabhügel welcher die Schaar heldenmüthiger Bauern deckt, die am Christabende 1705 im heiligen Kampfe um Vaterland und Fürstenhaus auf dieser geweihten Stelle sanken, war mit frischem Rasen geschmückt und mit neuen Blumen und mit den alten Waffen, deren einige selber blutige Zeugen jenes Kampfes gewesen waren. — An der äußeren Kirchenwand, über dem Eingange, zeigte sich, heute zum erstenmal enthüllt, die große Scene in einem schönen Freskobilde. Voran steht Balthasar Maier, der starke Schmied vom Kochelsee; er tritt gleichsam aus dem Bilde heraus, um mit dem schweren Morgensterne die östreichischen Reiter zu begrüßen. Auf seiner Stirne liegt furchtbarer, todesmuthiger Ernst, denn seine beiden Söhne sind schon neben ihm gefallen, und manche seiner Gefährten kämpfen noch, die Todeswunde schon in der Brust. Er und die Andern müssen unterliegen, aber sie geben ihr Leben nur um hohen Preis.

Das Bild, wenigstens diese untere Abtheilung desselben, ist gut ausgedacht und brav gearbeitet. Lindenschmitt hat sich hier besser bewährt, als in den Arkaden des Hofgartens. Den obern Theil, wo Gott auf Wolken thront, und seine Engel die gefallenen Helden heranführen, will ich mit Schweigen übergehen. Er gehört der Gedankenschule an!

Doch zurück auf die Theresienwiese! Mittag ist vorüber, und aus allen Thoren und Pforten der Westseite der Stadt strömt es endlos heraus in dichten Zügen, und will sich nimmer erschöpfen. In der weiten Gasse zwischen den Hütten ist nicht mehr durchzukommen; die flachen Dächer der Buden Eberhard und Tamboſi sind überfüllt mit Zuschauern; in und um das große königliche Gezelt drängt sich zahllos die Menge; auf den Terassen der weit hingedehnten, amphitheatralischen Anhöhe ist kein Raum mehr zu finden; und immer zeigen die Züge von der Stadt und allen Dörfern her ihr Ende noch nicht, immer langen noch glänzende Equipagen an, und stellen sich in langer Reihe hinter den Zuschauern auf. Es ist noch nicht zwei Stunden nach Mittag, und schon harren sechzig bis achzig tausend Menschen von nah und fern, aus allen Ständen und in allen Trachten der Ankunft des Königs entgegen. — Ich hatte nie eine solche Volksmasse beisammen gesehen. — Es fällt ein Kanonenschuss, und die Menge wird noch regsamer, als zuvor, denn der König ist vom Schlosse abgefahren, und muss nun bald zum Vorscheine kommen. Eine lange Reihe von Wagen wird sichtbar. „Der König kommt!“ schallt es tausendstimmig von den Terassen herab, und aus

der Ferne brauſ't das „Hoch!“ ſchon heran, und immer näher und donnernder, bis die lange Wagenreihe durch das Thor der Rennbahn fährt und vor dem Zelte anhält.

Bald nachdem die königliche Familie das Zelt betreten hatte, ward das preiswürdige Vieh herangeführt; zuerſt die Pferde, dann das Hornvieh, und dem Verdienſte wurden ſeine Kronen. Dies gab zu manchen ergötzlichen Scenen Anlaſſ; denn die Bauern gingen gewöhnlich an dem Könige vorüber, ohne Notiz von ihm zu nehmen, und machten dem Manne im goldgeſtickten Rocke ihre kurze Danlſagung. Wenn dann der Monarch dem einen oder dem andern derſelben traulich auf die Schulter klopfte, und lächelnd auch auf ſeine Perſon aufmerkſam machte: dann malte ſich auf den treuherzigen Geſichtern Staunen und Freude, doch ſelten Verlegenheit, und manchem ſah man an, daſſ er auf das geführte Geſpräch ſtolzer war, als auf den ſchönen Preis.

Plötzlich wurde ein Geſchrei des Entſetzens laut. Ein Rind war ſeinen Führern durchgegangen, ſtürzte auf die Zuſchauer los, und trieb eine Maſſe derſelben in wilde Flucht. Ein Metzgerburſche hielt ſich jedoch feſt an dem Seile, das um die Hörner des Thieres gewunden war, wurde mit fortgeriſſen, ließ aber nicht eher los, bis ſeine Gefährten das ſcheue Thier wieder gebändigt hatten.

Unterdeſſen harreten etwa zwölf Knaben mit ihren Rennern vor dem geſchloſſenen Thore der Bahn. Auf ein gegebenes Zeichen ſaßen ſie auf, das Thor öffnete ſich, und die Pferde flogen herein, als gelte es, ihr

Leben durch den Wettlauf zu retten. Sie brauchen nicht erst angetrieben zu werden, sie selbst sind erpicht auf die Ehre des Sieges, und die Wünsche und Gefühle ihrer Besitzer scheinen ganz in sich selbst übergegangen zu sein. Der darauf sitzende Knabe kommt nicht mehr in Betracht, denn sie würden auch ohne ihn den Wettlauf vollenden. Die Hast dieser Thiere, ich möchte sagen ihre Erbitterung, ist so groß, dass sie ihrem Laufe nicht eher Einhalt thun würden, bis sie todt oder gänzlich entkräftet niederstürzten. Sie müssen desshalb, nach dreimaligem Laufe durch die weite Bahn am Ziele vor dem königlichen Zelte durch eine geschlossene Fronte der Bürgergarde aufgehalten werden.

Dieses Rennen bildet die Hauptfreude des ganzen Festes. Alle Augen folgen den pfeilschnellen Pferden durch die weitgezogene Bahn. Alles ist still und gespannt, dann werden plötzlich wieder tausend Stimmen laut. „Der Fuchs gewinnt!“ — „Nein der Schimmel gewinnt; um was wetten wir?“ so ruft es durch einander; und sobald einer der Renner einen kleinen Vorsprung gewonnen, ändern Tausende ihre Meinung wieder. Dann erhebt sich ein weit schallendes Gelächter. Es gilt einen Knaben, der mit seinem Pferde weit hinter den übrigen zurückgeblieben ist, und es doch nicht mehr anhalten kann, um den vergeblichen Wettstreit gänzlich aufzugeben. — Am lautesten und bewegtesten aber werden die Zuschauer, sobald die Reihe der Bürgergarde die Rennbahn sperrt, und alles darauf ankommt, dass die Renner noch einmal tüchtig ausgreifen. Man möchte ordentlich dem helfen, den man sich vorher schon als Sieger gedacht. „Hab ich's nicht ge-

ſagt, der Schimmel gewinnt?“ — „Wer hätte das gedacht? er war immer der zweite.“ So tönt es durcheinander, und Frohlocken und Unwille theilt die Menge.

Nachdem die Preiſe vertheilt waren, fuhr der Hof zurück, das Volk zerſtreute ſich nach allen Seiten, aber ein großer Theil blieb auf der Wieſe, und die Sonne ging heute in einem Bierocean unter. —

Für die elegante Welt bot die ganze folgende Woche wieder die angenehmſten Tage. Die Wieſe war nicht ſo überfüllt mit Menſchen, denn die arbeitende Klaſſe war zu ihren Geſchäften zurückgekehrt, und fand ſich nur um die Zeit des Feierabends ein. Die Schützen vergnügten ſich alle Tage, den Vogel auf der hohen Stange und die lange Reihe der Scheiben zu zerſplittern; die Damen belagerten den Glückshafen, wo zum Vortheile der Armen eine Unzahl von Nieten, kleine neckende Hanswürſtchen, gezogen wurde, und die große Mehrzahl aß und trank.

So kam der Sonnabend heran, an dem das große Feuerwerk abgebrannt wird. Unglücklicher Weiſe lagerte ſich gerade ein kalter, undurchdringlicher Nebel über das Land, ſo daſſ man kaum zehn Schritte vor ſich hin ſehen konnte, und Abends brannten die Lichter vor den Hütten düſter, wie Todtenlampen. Deſſenungeachtet fand ſich eine außerordentliche Menſchenmenge ein, und ſelbſt die königliche Familie kam, von einer Partie an den Starnberger See, zurück auf die Wieſe. Die Klage über das Wetter, das den Effect des brillanten Feuerwerkes großentheils vernichte, war allgemein; aber gerade das gefiel mir. Feuerwerke bei hellem Wetter hatte ich ſchon genug geſehen, aber

wie dieſe Sonnen und Legionen von farbigen Leuchtkugeln mit dem Nebel kämpften, das war mir neu und ſchon darum angenehm. — Mit einem zweiten Rennen beſchloſſ der folgende Tag das Feſt.

Wenn auch nicht ſchon jeder Tag, den man in München verlebt, Gewinn wäre, ſo hätte das Octoberfeſt allein mich reichlich entſchädigen können für mein längeres Verweilen. In den zwei Jahrzehnten ſeines Beſtehens iſt es ſo recht zum Nationalfeſte geworden, das ſich an eine ſchöne Erinnerung knüpft, die Landescultur fördert, und reiche Genüſſe der Kunſt und eines friſchen, ächt volksthümlichen Lebens bietet. — Was insbeſondere die Feſtfreuden im engeren Sinne, die auf der Wieſe draußen, betrifft, ſo ſpricht aus ihnen der Geiſt ſüddeutſcher Gemüthlichkeit und einer ruhigen, anſtändigen Haltung, die zwar mich, als Rheinländer, bei kürzerem Aufenthalte unter dem hieſigen Volke, hätte befremden müſſen, die mir aber recht wohl gefiel, weil ſie dem biertrinkenden Volke ſo natürlich iſt, ihm ſo wohl anſteht. Auf der dreitägigen Kirchweihe des kleinſten Dörfchens in Rheinbaiern wird freilich mehr gelärmt und geſungen, als während des ganzen Octoberfeſtes; doch das iſt dort auch natürlich, und beſchränkt oder ungerecht muſſ man jeden nennen, der, wie es in der neueren Zeit ſo oft geſchehen, jenen Maaßſtab an die Weinländer legen, und aus der lauter und kecker ſich äußernden Fröhlichkeit auf eine ſchlimme Richtung des Volkscharakters ſchließen wollte. — Liefert ja doch jedes Volk und jede Zeit einen anderen Commentar zu dem desipere in loco!

XVII.

König Otto.

Die alte Mährchenzeit iſt neu geworden. Von drei Königsſöhnen hat in unſern Tagen die Welt erzählt. Zwei derſelben warben um Kronen, ſie wurden ihnen nicht, aber dem dritten, der ihrer nie begehrte, ſetzte das Glück ungefordert eine auf. Um die drei Königsſöhne wurden heiße Thränen geweint; um den erſten Thränen troſtloſen Schmerzes, um den andern Thränen getäuſchter Hoffnung, und um den dritten Thränen des ſüßen Wehs. — Das Glück ſpielt mit Königskindern, wie mit Bettlerknaben! Den erſten hat eine Welle verſchlungen, den zweiten an eine rauhe Küſte verſchlagen, und den dritten in den Port geführt. — „Im Garten zu Schönbronnen entſchlief der König von Rom,“ auf dem alten Hradſchin reitet Chateaubriand's König hoffnungslos ſein Steckenpferd, aber Wittelsbachs Sproſſe hält das Scepter über die Akropolis und das olympiſche Feld.

Den Sohn des Rieſen hab' ich nie geſehen, auch den kleinen Feind des Bürgerkönigs nicht, wohl aber den dritten und glücklichſten ſehr oft, damals, als er ſelbſt ſeine große Zukunft wohl noch nicht ahnete.

— Es ist mir selten ein Mensch vorgekommen, für den ich schon beim ersten Anblicke so eingenommen gewesen wäre, als für diesen Prinzen. Freilich hatte ich schon so mancherlei über ihn gehört, und immer nur das Beste. Ich glaube nicht, daſſ ein Mensch in München war, der ihn gekannt, oder doch von ihm gehört, und ihn nicht von Herzen lieb gehabt hätte. Er war damals kaum siebenzehn Jahre alt. Auf seinem Gesichte lag ein Ausdruck von Milde, ja von Kindlichkeit, der auf ein vortreffliches Herz schließen ließ, und schon voraus für ihn einnahm. Dabei wurde er geschildert als unermüdet in den Studien, und als ein Jüngling von sehr gewecktem Geiste und trefflichen Anlagen. — Wenn von seiner Jugend auf die Folgezeit geschlossen werden darf, so ist es nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, Griechenland hätte keinen besseren Herrscher erhalten können; abgesehen davon, daſſ das baierische Königshaus es ist, welches immer den wärmsten und reinsten Antheil an dem Schicksale der Hellenen nahm. — Ich freute mich innig, als mir die gewisse Nachricht von seiner Erhebung zu Ohren kam, obgleich eine früher tief gewurzelte Ansicht über das Schicksal Griechenlands mich ihn auf Augenblicke wieder beklagen ließ.

Doch nein — vertrauen wir einer höheren Leitung, wie du ihr vertrautest, als du die Krone hinnahmst, wohl kennend ihre schwère Last und die Zahl der Sorgen und der Pflichten, die an diesen gold'nen Reif gekettet sind. Die Thränen der reinsten Liebe, die deinem Scheiden flossen, waren dir eine harte Probe, und als dir auf den Bergen der Himmel deines Vaterlandes zum letztenmal lächelte, da stürzte wohl mancher Tempel deiner Jugendträume hinter dir zusammen; aber

du gingſt doch getroſt, denn vor dir winkten andere heller und größer — tauſend neue frühlingsgrüne Morgenträume, denen du einſt Weſen und Beſtand geben wirſt.

Du ſtehſt nun drüben auf den Bergen deiner neuen Heimath, und die Woge des Meeres rauſcht zu deinen Füßen, ſtatt der Welle der Iſar, und der reine Himmel Griechenlands zieht ſeinen tiefblauen Bogen über dich hin, und eine mildere Luft, als die des Baierlandes, hebt deine Bruſt und weht um deine Schläfe; das Land der erhabenſten Erinnerungen iſt dein, und ſieht ſeinen neuen Schöpfer in dir, du Glücklicher! — Wie arm ſind wir gegen dich! Wir mühen uns ab, ſpärliche Trümmerſtücke deines Bodens zu erhaſchen, wir bauen ihnen prächtige Paläſte, und wollen ſo den großartigen Geiſt der alten Zeit herüberlocken, aber nur der Schatten jener tiefen Vergangenheit fällt in unſere ſeltſam beleuchtete Gegenwart herein.

Wie anders dort! Zwar iſt auch dort die alte Zeit längſt hinuntergegangen, und ihr großer Geiſt auf die morſchen Trümmer hingeſunken; aber das Geſchick hat dich erkoren, ihm die Hand zu reichen, daſſ er wieder erſtehe und neues Leben athme. Und wenn es wieder aus allen Trümmerfugen friſch und lebenskräftig treibt und ſproſſt, dann biſt du der Schöpfer, und dein Volk jauchzet dir, und die Welt preiſet dich, während man uns für alle unſre Mühe nur den kargen Sold des Kopiſten zumiſſt.

Es iſt ein herrlicher Gedanke, einem! geſunkenen Volke die Hand zu bieten, und es ſeiner großen Vorzeit würdig zu machen. Du haſt ihn gewiſſ in ſeiner ganzen Größe gedacht. Voll ſchöner, erhabener Plane, voll heiliger Entſchlüſſe gingſt du hinüber, Griechen-

könig — du wirst fest an ihnen halten. In jeder Stunde wird dein guter Geist dich mahnen an die Worte deines königlichen Vaters, an die Thränen deiner erhabenen Mutter, an die Segenswünsche deines Jugendlandes und an die großen Hoffnungen deines neuen Volkes. Und der über allen Landen waltet wird mit dir sein, und die Keime deiner neuen Schöpfung pflegen, und ihrer Blumen warten, und ihre Früchte segnen.

Herrliche Zeit, wenn einst wieder ein völlig versöhntes, glückliches Volk auf Suniums Spitze dem Tag entgegen jubelt, der dort unvergleichlich schön aus dem Meere steigt, wenn sein Strahl nicht mehr traurige Trümmer der Akropolis röthet, wenn das frohe Jauchzen der Glücklichen forthallt bis dahin, wo der Tag über der Ebene Olympias niedergeht, und hinter dem felsigen Zakynth in die purpurne Meerfluth sinkt. Glückliche Zeit!

Griechenkönig, die Zeit sollst du heraufführen mit deiner sanften Hand. Die soll Schmerzen stillen, Wunden heilen, die Narben einer finsteren Vergangenheit verwischen, und wieder aufrichten die zwei gestürzten Säulen Griechenglück und Griechenruhm. Tausend Jahre einer glänzenden Vergangenheit sehen dir zu, eine aufmerksame Gegenwart beobachtet dich, und eine strenge Zukunft wird dich richten. — Es ist viel, aber groß! — Gott kräftige deine Hand, und erhalte sie sanft, dann werden einst die großen Griechen der Vorwelt die ihrige entgegenreichen, die Mitwelt wird sie freundlich drücken, und die Nachwelt wird ein makelloses Blatt in der Geschichte suchen, um darauf die Werke dieser Hand zu zeichnen und ihre Thaten.

XVIII.

Der Friedhof.

Hab' ich doch nie recht begreifen können, warum hier Mädchen und Frauen so gern unter den Gräbern wandeln, so daſſ der Leichenacker selten leer wird vor dem späten Abende. Einen Hauptgrund kenn' ich nun. Nicht etwa ein frommes Gefühl treibt die meisten hierher, oder die empfundene Nothwendigkeit, sich frühzeitig vertraut zu machen mit dem allgemeinen Loose der Menschen, oder die Liebe zu den Entschlafenen, an deren Hügeln sie stehen; nein, es geht hier meist, wie in immer offenen Gotteshäusern, wo noch in tiefer Dämmerung eine scheinbar andächtige Seele knieet, den Busen voll Sehnsucht, aber nicht nach dem Troste der Religion, oder nach dem himmlischen Bräutigame, sondern zum Stelldichein mit dem irdischen. — O es wird viel Unfug getrieben mit dem, was wir heilig nennen!

Ich liebe es sehr, daſſ der Friedhof offen sei zu jeder Stunde, aber ich mag es nicht leiden, daſſ er zur Straße werde, oder zum öffentlichen Spaziergange, oder gar zum Tummelplatze menschlicher Leidenschaften. Die Ruhestätte der Todten ist heilig, und nur wenn

das laute Räderwerk des Lebens über ihr ſchweigt, wird ſie erſcheinen als das, was ſie ſein ſoll, als das äußerſte Sans-souci der Erde, als der Ort, wo ein ewiger Gottesfriede die Guerillaskriege unſerer Leidenſchaften ſchlichtet. — Redet mir nicht vor von der Nothwendigkeit, den Friedhof zur ſchönen Anlage umzubilden, um die Menſchen vertraut zu machen mit dem Tode, und ihnen denſelben vorzuführen im freundlichen Bilde; fraget lieber die Hunderte, welche täglich durch die Gänge zwiſchen dieſen Gräbern ſchreiten, was ſie denken bei ihrer Wanderung. — Man muſſ den Ernſt des Lebens nicht allenthalben wegmerzen wollen.

Ich liebe es, wenn die Kunſt die Gräber theuerer Menſchenreſte ſchmücket, aber es widert mich an, wenn ich dieſe paar Morgen des ewigen Saatfeldes, auf dem ohnehin keine Ärndte reifen wird, nicht einmal mit Blüthen geſchmückt, ſondern Schritt um Schritt mit den ſtarren Maſſen von Stein und Eiſen belaſtet ſehe. Was ſollen dieſe vielen nichtsſagenden Monumente. vor deren Unzahl es einem ſchon beim Überblicke ſchwindelt? — Wie thöricht, wenn man glaubte, die Welt werde die Todten nach Mauſoleen beurtheilen, oder die Nachwelt intereſſire ſich für jeden verſtorbenen Schuhflicker und Hofrath! — Doch es gibt ja noch einen ſchöneren Grund, warum man dieſes Leichenfeld ſo unſchön überlädt. Die Liebe achtet den Verſtorbenen ſo hoch und heilig, daſſ ſie ihn für den Gegenſtand der Aufmerkſamkeit eines jeden hält, oder doch, daſſ ſie gern eine Säule ſetzt, an der ſie ſich bisweilen aufrichtet, ein Merkzeichen, das ihr als der babyloniſche Thurm gilt, an dem ſich alle ihre Gleichgeſinn-

ten wieder zuſammenfinden, und ihrer Abſtammung, ihres gemeinſamen Zieles gedenken mögen.

Man könnte kaum einen unſchöneren Gedanken haben, als die Einſchachtelung der ſchönen Grabmale, die auf dieſem Friedhofe ſo häufig iſt. Überlaſſet ſie doch dem Sturme und der Verwitterung, denn die, die unter ihnen ſchlafen, waren, bei Gott! noch ſchönere Gebilde, und der Sturm hat ſie doch dahingerafft, und die Verweſung iſt doch an ſie gekommen. Ein Grabmal, an dem das zartgelbe Moos die erſte Spur des Zahnes der Zeit ſehen läſſet, iſt bei weitem ſchöner, als euer glatter Marmor, der in den hohen Schränken immer nur die bleiche Farbe zeigt, die in der ſchauerlichen Todesſtunde auf dem ſtillen Antlitz eueres Lieblings lag. — Oder fürchtet vielleicht der große Bräuer Pſchorr, ſein Prunkmal werde verwittern, eh' er ſelbſt es zu bewohnen kommt? oder es möchte, ohne das ſchützende Dach, der Nachwelt nicht lange genug kund thun, daſſ er hier ruht von ſeiner ſaueren Arbeit?

Die Arkaden, die, mit dem Leichenhauſe, im großen Halbkreiſe den ſüdlichen Theil dieſes weiten, ſargförmigen Raumes umfaſſen, zeigen gar manches Bild und gar manchen ehrenwerthen, hochgefeierten Namen. So ſieht dein ſtarres Auge, wackerer Fraunhofer, über das Leichenfeld hinaus, wie es einſt zu nie gemeſſenen Fernen drang, und den weiteſten Sternen nachbarliche Grüße ſandte.

Oft wollt' ich nur die ſchönen Denkſteine auf dem Gottesacker betrachten, aber die Bilder des Leichenhauſes haben mich immer wieder angezogen und meiſt

länger gefeſſelt, als jene. Da lagen ſie oft, einzeln oder der Reihe nach, mit ihren verblichenen, gutmüthigen Geſichtern, und drückten die Augen zu, als wäre ihnen ſelig wohl, ſelbſt die, denen der bange Alp des Erdentraumes die ſchwache Bruſthöhle eingedrückt. Sie lagen alle ſo ſtill und ſo ſchweigſam und ſo verſöhnt, daſſ mich oft ein Grauen anwandelte, aber nicht, wenn ich ihnen in das bleiche Antlitz ſah, ſondern wenn ich die, welche ſo zahlreich umher ſtanden und durch die Glasthüren ſchauten, mit ihnen verglich, und wenn ich hineingriff in die eigne Bruſt, die ohne Raſt und Ruh' ſich hebt und ſenkt. — Wie anders Alles!

Ich kann's nicht bergen, daſſ es mir immer eine gewiſſe Luſt war, wenn ich am Leichenhauſe vorüberging, und die Zahl der Opfer hübſch gewachſen ſah. Ich habe oft Stunden lang durch die Glasthüren hineingeſchaut, und nie haben die Züge dieſer ſtillen Leute mich zurückgeſtoßen; ich habe die Kinder in ihren Roſenbettchen ſo lieb gehabt, wie wohl ſchwerlich im Leben; ich ging zwar immer tief nachdenklich, aber innerlich ſtill vergnügt, nach Hauſe. — Ich weiß wohl warum.

Du lächelſt wieder ſo trüb' zu mir herunter, Antonie; ſei unbeſorgt, ich klage nicht. —

Das Feſt aller Seelen hab' ich in München nimmer geſehen, mir aber viel davon erzählen laſſen, wie tauſend Kerzen auf den Gräbern flammen und jeder Denkſtein zum Altare wird; wie die Liebe kommt, und mit der ſtillen, frommen Zähre die letzten Blumen des Herbſtes auf die Hügel ſtreut; wie neben dieſer Liebe die Eitelkeit ſorgſam Putz und Flitter verſchwendet, um ihre längſt vergeſſenen Todten, und mit ihnen ſich

ſelbſt, vor den Augen der Welt wieder einmal zu ehren; wie frommer Glaube und freche Heuchelei, kirchlicher Sinn und herzloſe Frivolität, zarte Scheu und abgefeimte Coquetterie, tiefes Gefühl und hohläugiger Stumpfſinn ſich in dieſen Mauern überbieten; wie es den Todten da unten vor all dem Leid und all der Liebe und all dem Unſinn angſt und bange werden müſſte, wenn ſie das Ungereimte all zuſammenreimen ſollten. — Und doch möcht' ich das ſinnvolle Feſt gern einmal ſehen, und ich glaube, ich würde es recht ſchön finden, es iſt ja —— Nein, gute Antonie, ſei ruhig! ich will ja nimmer klagen!——

XIX.

Abschied.

„München“ und „die Frauenthürme“ ist von ganz gleicher Bedeutung. Dieses hohe Paar repräsentirt die Stadt, wer oder was anders sich auch in ihr erheben möge. Wenn ich die Stadt München wäre, ich würde den Mönch aus meinem Wappen und aus dem Thore hinaus werfen, und dafür jene beiden Häupter auf mein Siegel stechen lassen.

Ich liebe sie sehr, und sie scheinen es sich gern gefallen zu lassen. Ja schon damals, als noch der hl. Sebald mit elf Tönen seiner Glockenstimme mich in den Schlaf sang, und St. Lorenz, wie eine Echo, diese Töne nachzählte, traten die Frauenthürme oft zu mir in die stille Halle meiner nächtlichen Träume — und ich folgte ihrem Winken. Und als ich auf der Höhe von Freising stand, sah ich, wie sie plötzlich am fernen Rande der unwirthbaren Fläche selbst heraufstauchten, mich zu begrüßen. Ich habe sechs Monde lang vertrauten Umgang mit diesem hohen Paare gepflogen, und mich an dasselbe gewöhnt, wie an liebe Freunde; darum ging ich vor meiner Abreise nur zum

Frauenplatze, um den beiden Thürmen Lebewohl zu ſagen. Das ſollte für ganz München gelten. Ich lehnte mich ihnen gegenüber an die Mauer, und ſah hoch an ihnen empor, wie ich ſo oft gethan, nur etwas wehmüthiger. Aber ich konnte ihre eigentliche Phyſiognomie nicht mehr recht erkennen, denn des Menſchen Auge reicht ja nur ſo weit als das Licht, und da oben war's dunkel und trübe, die Thürme hatten ſchon die Nebelſchleier des Spätherbſtes um ſich gezogen, denn es war der zwanzigſte October und war Nacht. Ich redete freundlich zu ihnen und traurig — ſie blieben ſtill. Ach! ſie hatten mich ſonſt ſo manchmal angeſprochen, und da ſprachen ſie nichts. Ich ſagte ihnen Lebewohl — ſie blieben ſtill, ſie nickten nicht einmal. Langſam ging ich wieder heim, packte und ſchrieb noch bis tief in die Nacht, und war eben wieder traurig — es galt ja zu ſcheiden!

Um mir dies noch zu erſchweren, ſtand früh am Morgen der Mond hoch und hell über den Straßen. Wäre ich ſo recht in Nacht und Nebel hineingefahren, es hätte mir lange nicht ſo leid gethan; aber als ich noch einmal zurückgeſehen hatte nach meiner Wohnung, und nun der Wagen über den Karolinenplatz rollte: da warfen Pinakothek und Glyptothek lange Schatten in meine Bruſt und bis herauf in das Auge, daſſ es trüber wurde und feuchter. Nach den beiden lieben Thürmen mocht' ich gar nicht mehr umſehen.

Am Abende dieſes Tages ging ich durch die engen Gaſſen und über die breite Marſtraße in Augsburg, durch die Hallen des ſchönſten alten Rathhauſes in Deutſchland, und ſtand in tiefer Dämmerung unter dem Erker der Philippine Welſer.

Du häſslich altes Ulm! ſchade, daſſ dein ſchönes Münſter zu den unvollendeten gehört, und innen ſo proteſtantiſch hell ausgeweißt iſt! Wie anders war der Eindruck, als ich in Regensburg dem Glöckner in den Dom nachſchlich, und einſam ſtand in der Nacht dieſer lautloſen Halle, über deren ſchlanke Säulen eben der letzte ſchwache Dämmerſchein des Abends glitt, und an den bunten Fenſtern verglomm — wie anders!

Den Deputirten Schüler traf ich, im Verfolge der Reiſe, in einem Wagen vor einem Poſthauſe. Er ließ blos umſpannen, denn er eilte dem Rheinkreiſe zu, mit einer ſo zerrütteten Geſundheit, daſſ ich ihm faſt hätte zurufen mögen: „Mach' deine Rechnung mit dem Himmel!“ Auch noch andere Landsleute begegneten mir, Winzer von dem Haardtgebirge, welche Trauben nach München trugen. Ich freute mich innig über ſie und ihre Bürde; ſie regten das Verlangen nach dem Vaterlande mehr auf. Noch mehr that dies der Blick von der berüchtigten Geislinger Steige in das ſchöne Würtenberg hinein. Dem Auge und dem Herzen ging eine neue Welt auf. Wenn ich bisher nur wenige Bäume, und dieſe alle ſchon vom Herbſtfroſte entblättert, geſehen hatte; ſo war es hier, als wenn das Auge plötzlich in einen neuen Frühling hinausblickte; denn da unten war das ganze Land noch friſch und grün, und alle Bäume noch belaubt. Selbſt eine mildere Luft wehte mir entgegen; dies und die Fernſicht bis zum Hohenſtaufenberge that mir unbeſchreiblich wohl. Ich fuhr hinein in dieſen Frühling, und wie in einem Garten bis Stuttgart, das ſeinen grünen Rebenhügeln noch ſo freundlich im Schooße lag.

Aber alle ſeine Reize hielten mich nicht feſt, ich kam am folgenden Abende ſchon in das alte Heilbronn, und hier ſo recht mitten in den Herbſtjubel hinein. An einem Abende hörte ich da mehr Geſang, als in Baiern während eines ganzen Jahres. — Bald lag auch Heidelberg hinter mir, und dich grüßt' ich laut, du liebes, ſchönes Land am Rhein. Der alte Kaiſerdom kam näher, und ſeine rothen Steinmaſſen leuchteten hell im Abendſcheine: und als das ſchwankende Fahrzeug ihnen entgegenglitt auf dem breiten Strome, zitterte das Herz in der Bruſt vor Freude, wie die Thürme in der Tiefe der Fluth.

Längſt bin ich nun wieder im Vaterlande, und mein Rheinbaiern iſt mir von Tag zu Tage noch lieber geworden, und um ſo lieber, je mehr man es verkannte; aber die Frauenthürme ſind doch immer wieder vor mein Auge getreten, denn was ſie alles bieten, entbehrt ſich ſo ſchwer, was alles rings um ſie entſteht, und ſich bewegt, iſt ein großartiges Leben und Weben der Kunſt, von dem in unſer kleinbürgerliches Leben kaum ein Schlagſchatten herunter fällt. Was Wunder, wenn ſie bisweilen wieder winken?

Oft, wenn der Tag geſunken
Hinab am Waldesſaum,
Da hat es mir gewunken
Im nächtlich ſtillen Traum.

Da biſt du hergekommen,
Du hohes, liebes Paar,
Da hab' ich oft vernommen
Ein Rufen wunderbar.

Was ſchaut ihr, hohe Warten,
Vom dürren Iſarſtrand
Bis in des Rheines Garten,
Bis in mein Heimathland?

Was tönen eure Glocken
Nah, wie vom Kaiſerdom?
Ihr wollt mich wohl verlocken
Zu eurem Iſarſtrom.

Wohl folgt' ich euch ſo gerne,
Ich lieb' euch gar ſo ſehr,
Doch ſeid ihr mir zu ferne,
Ich kann es jetzt nicht mehr.

Mich hält an Rheines Strande
Nicht blos ein einzig Band,
Mich halten tauſend Bande
Zurück im Heimathland.

Inhalt.

I. Ankunft . . . . . 1.
II. Der Bockkeller . . . . . 5.
III. Das Theater . . . . . 9.
IV. Unser Lottchen . . . . . 18.
V. Ein Ausflug . . . . . 22.
VI. Görres . . . . . 48.
VII. Der Kaiserstuhl . . . . . 55.
VIII. Die Glyptothek . . . . . 59.
IX. Der Hofgarten . . . . . 79.
X. Cornelius . . . . . 88.
XI. Eine Tagfahrt . . . . . 94.
XII. Die Pinakothek . . . . . 106.
XIII. Kirchen . . . . . 110.
XIV. Saphir . . . . . 115.
XV. Die Residenz . . . . . 121.
XVI. Das Octoberfest . . . . . 125.
XVII. König Otto . . . . . 134.
XVIII. Der Friedhof . . . . . 138.
XIX. Abschied . . . . . 143.

Berichtigung.

In mehren Exemplarien lese man Seite 50 Zeile 1 v. u. wusste statt müsste.

Gedruckt zu Speier bei J. F. Kranzbühler jun.

Franz Steckeler
Buchbinderei
3884 Höchstädt/Do.

Digitized by Google